# Dresdens Maitage.

Ein Zeitbild

von

**M. Norden.**

*Zweiter Band.*

Leipzig,
Adolph Wienbrack.
1850.

# Laura.

# 1.

Es mag wohl Manchem unter uns begegnet sein, daß es Tage gab, wo wir einen Abschnitt in unserm Leben hätten machen mögen. Wir haben das gelobte Land der Verheißung vor uns gesehen, dessen grünende Boten unsere Wünsche und Hoffnungen waren. Wir sind aus der brennenden Wüste unsers Tagewerks auf den Berg Nebo der Erwartung mit namenloser Mühe gestiegen, es winkten uns die Trauben Palästina's; aber es stellten sich wilde Giganten uns entgegen — die eigenen und fremden Leidenschaften — und es blieb uns der Eingang in das Land, da Milch und Honig fleußt, verschlossen. Allein dennoch möchten wir ein neues Dasein beginnen; wir möchten die Fehler vermeiden, die so schwer von uns gebüßt wurden; wir möchten die Schwächen ablegen, für die uns die unerbittliche Hand des Schicksals so grausam gezüchtigt hat. Sind wir durch

unentrinnbare Verhältnisse gezwungen, in den gewohnten Zuständen zu bleiben, so wird diese Neugestaltung unsers innern Menschen, die so vielfältig durch äußere Umstände bedingt wird, schwierig. Wir fühlen bald den Unterschied zwischen unserm Enthusiasmus und unsern Kräften, die das Band des irdischen Körpers bedingt und seufzend senken wir unsere Blicke, da wir die Aufgabe, die wir selbst uns stellten, zu schwer fanden. Ist es uns dagegen vergönnt, die alten Umgebungen zu verlassen, Vieles um uns herum wie in uns neu zu gestalten, nicht mehr die Stätten unserer vergangenen Freuden um uns zu finden, nicht durch ihren Anblick an unsere geschehenen Thorheiten erinnert und wieder zu ihnen hingerissen zu werden, so gelingt es uns leichter, die neu begonnene Bahn mit neuen Hoffnungen und neuen Bestrebungen zu verfolgen und auf einem andern und edleren Wege jenem flüchtigen, gaukelnden Schattenbilde nachzujagen, welches Sadi, der Weise des Morgenlandes, nach fünfzigjähriger Forschungsreise auf dieser unruhvollen Erde nur fand, indem er in ein weites, klaffendes Grab blickte — dem Glücke! —

Dieser unklare oder entschiedene Wunsch, ein neues Leben in einer neuen Welt unter andern, bessern, beglückenderen Verhältnissen zu beginnen, mag der Grund jener drängenden Sehnsucht in den Gemüthern so Vie-

ler sein, jenseits des Oceans eine neue Heimath zu gründen. Westwärts! — Nach Westen hin! — schallt die Losung unserer Zeit, fort aus dem veralteten Europa, dessen Institutionen sich überlebt haben, deren morscher Bau unhaltbar geworden ist, fort, auf daß wir uns selbst vergnügen auf der jugendlichen, frischen Erde Amerikas, jenes Landes, das im Fortschritt seiner Entwickelung auch uns die Segnungen des Fleißes und der Freiheit ungeschmälert gewähren und erhalten wird! —

Dies waren die Gedanken Albert Hallensee's, als er eines Tages über die Brühlsche Terrasse ging. Die außergewöhnliche Milde des Novembers machte troß der vorgerückten Jahreszeit den Aufenthalt im Freien in der Mittagsstunde noch angenehm. Ungesellig wie immer setzte er sich an einen einsamen Tisch, denn ihn widerte die Gesellschaft seiner früheren Gefährten an, da er fürchten mußte, durch sie genöthigt zu werden, sich über die Tagesbegebenheiten zu unterhalten. Hin und wieder hörte er an den andern Tischen von ihnen reden. Der Spott der Leichtsinnigen, die Schadenfreude der Boshaften schnitt in sein Herz; das Aechzen der Ruheliebenden erbitterte ihn nur noch mehr.

Wild und düster jagte sich das Spiel seiner Gedanken. Rund um sich sah er Blüthen vom Zeitensturm geknickt und verweht, trostlos nah und fern die Geschicke

der Menschen, grau in grau gethürmt die riesigen Wetterwolken am Horizonte der Zukunft, täglich bereit, sich in rollenden Donnerschlägen oder in zuckenden, verderbenschwangeren Blitzen zu entladen. Gab es nicht viele Andere, die noch härter berührt, noch schonungsloser vom Fatum gezeichnet waren als er, hatte er nicht den Trost des gebeugtesten Unglücklichen, daß kein Weh so groß ist, daß nicht noch Größeres sich fände auf der wechselvollen Erde? — Durfte er an sich denken, an alle finstern Schatten seiner Vergangenheit, an seine zerstörten Hoffnungen, an seinen gebrochenen Lebensmuth, wenn er so viel fremdes Leid fand, wohin sein Auge blickte? „Sie müssen ertragen, was so viele Unglückliche in diesen Schreckenszeiten trifft; diese müssen für die Verbrechen der Schuldigen leiden, dies gebietet das Gesetz der eisernen Nothwendigkeit!" rief die harte Stimme der Ichsucht in seinem Innern. „Und wer ist mehr geneigt, den Unglücklichen zu trösten, als Derjenige, der selbst die Last des Grams empfunden hat?" — klang die sanfte Frage des Mitleids in ihm. „Ach, ich wollte, daß ich es könnte und daß mir seblst Ruhe würde — die Ruhe der Seele in der Heimath des Talents!" — war der Seufzer, der diesen Betrachtungen folgte.

Es war einer jener heitern Spätherbsttage, welche jene Wehmuth fortscheuchen, die uns die gelben Blätter

erregen, mögen sie nun spärlich nur mehr an den Zwei-gen hängen oder als fallendes Laub unter unsern Füßen rascheln. Diese Wahrheit ist so alt wie die Geschichte jener Völker, welche Frau von Staël das Alterthum des Alterthums nennt. Die Aegypter und Inder betrachteten gelb als die Farbe der Trauer, da das ersterbende Laub in dieser Schattirung auf die Erde kommend und zum Alles bedeckenden Staub werdend, in das ungeheure, weite Grab des mütterlichen Schooßes zurückkehrt, dem es zuvor lebenskräftig entsprossen ist.

Der Elbstrom schlängelte sich ruhig und plätschernd zu seinen Füßen, ein Spiegel des azurblauen Himmels, der sich über den lieblichen Gefilden Sachsens wölbte. Die weiße Fronte und das rothe Dach des Waldschlöß-chens blickten hell und freundlich aus dem nur noch spärlichen Blättergewirre des umgebenden, weit sich er-streckenden Gehölzes. An dieses schloß sich jene lachende Landschaft, welche den Umgebungen Dresdens jenen un-endlich lieblichen idyllischen Charakter giebt, welcher in seiner Eigenthümlichkeit das Herz so sehr besticht, daß es die Großartigkeit erhabenerer Naturscenen nicht ver-mißt. Rechts erschienen jene rebenbekränzten Berge, de-ren frisches, sommerliches Grün in röthliche und gelbliche Farben übergegangen war. Anmuthige Villen, einzelne kleinere Bauernhäuser sahen auf ihnen aus der umbüsch-

ten Umgebung hervor, während der wenn auch matte, so doch helle Schein der Sonne mehrere nackte Landflächen auf ihrem Rücken bestrahlte und sie als glänzende Lichtflecken hervorhob. Während Sturm und Krieg die Welt durchtobten, wurden diese Hügel die Heimath des Lieblings unter den Dichtern Deutschlands und dadurch die Wiege des Wallenstein. Links breitete sich die majestätische Elbbrücke aus, auf welcher der zahllose Schwarm der Hin= und Herziehenden zu Fuß, zu Roß und zu Wagen gleich dem bewegten Bilde einer Camera obscura sich darstellte. Hinter ihr blickten wieder die Häupter der Berge hervor, welche sich links weiter in das Sachsenland nach Meißen hin dehnen und welche wie ein gigantischer Rahmen die äußersten Ränder des Gemäldes einschlossen. Jedoch Alles, was bei diesem herrlichen Panorama die Staffage, die Hauptfigur und die Beleuchtung abgab, entbehrte jeglichen Zaubers für das Auge des Kunstjüngers. Wie eine leere Oede erschien ihm die Landschaft bis zum Horizonte. Es war ihm, als sei er ein Verbannter, verurtheilt, mit lechzender Lippe, mit glühendem Auge im brennenden Sande zu waten, vergebens eine grüne, quellenreiche Oasis suchend. Hastig sprang er auf und eilte über die Terrasse.

Unter ihm am Ufer lagen unzählige, sauber angestrichene Gondeln, in denen nur einzelne Führer mehr sichtbar

waren, da mit dem Ende des Sommers auch das Vergnügen der Wasserfahrten etwas kühl und deshalb selten mehr aufgesucht wurde. Einzelne schwerbeladene, schiffartige Kähne schwammen von Böhmens Gefilden daher, auf denen der rührige Schiffer mit seinen Matrosen entweder die Segel reffte oder mit langen, dicken Stangen auf dem feuchten Grunde den trägen Lauf seines schwimmenden Hauses zu beschleunigen bemüht war. Ein schlankgebautes Dampfschiff hatte schon früher durch die dunkle, mit ihm ziehende Rauchsäule seine Ankunft in jenen Windungen des Stroms kundgegeben, mit welcher er so eigenthümlich aus den seltsamen Granitformen der Bergkette der sächsischen Schweiz herauskommt. Jetzt näherte es sich und nahm die letzte majestätische Biegung, um sich mit dieser an das Ufer unfern der Brücke anzulegen. Gedrängt voll von Reisenden war der Bord, die alle das sehnsüchtige Verlangen trugen, in den nächsten Minuten den Fuß auf das Steinpflaster Dresdens zu setzen. Heiter, nervenbelebend schallte die muntere Weise, welche das begleitende Musikcorps auf dem Verdeck zum fröhlichen Willkommen für die Hauptstadt ertönen ließ. In Albert rief dieser Anblick nur die düstre Betrachtung hervor, wie vor wenigen Monaten diese Dampfschiffe zahlreiche Flüchtlinge herführten, welche den unerhörten Gräueln entgangen waren, die der

wüthende czechische Pöbel in Georg Podiebrad's alter Hauptstadt beging; wie in dichten, schwarzen Schaaren die Bevölkerung Dresdens am Ufer stand, mit angstvoller Sorge theure, vermißte Angehörige, oder genaue Kunde von ihnen und von den Schrecknissen erwartend, von denen sie umgeben waren. Er gedachte dieser Frevel, die fanatische Haufen gegen deutsche Brüder verübten — und siedend wallte das deutsche Blut noch einmal zu seinem Herzen. Er ging die breite Treppe hinunter. Alles war wie sonst.

Durch die graue Schwärze des Rußes nur noch majestätischer erhob sich vor ihm die katholische Kirche, in welcher in ihren Spitzen, Kuppeln, Heiligenbildern, Treppenstufen und Thürmen die steinerne Poesie der Dome der vergangenen Jahrhunderte sich in die Lüfte erhob. Links breitete sich noch immer das Schloß der sächsischen Herrscher aus, dessen Fronte so unansehnlich in die Augen fällt, daß man ohne unzweideutige Hinweisung nie auf den Gedanken kommen würde, daß hier die Residenz einer Königsfamilie sein könne. Einzelne zweisitzige Droschken hielten auf dem weiten Schloßplatze oder rollten durch das Georgenthor in die Altstadt oder über die Brücke der Neustadt zu. Das unelegante, anspruchslose Gefährt des gelbangestrichenen Omnibus stand an der Brücke, der Kutscher und der Conducteur schauten ver=

langend umher, ob sich nicht müde Wanderer finden würden, die geneigt wären, sich von der harrenden Rosinante — wenn auch nicht mit der verhängnißvollen Schnelligkeit des unterjochten Pegasus — zum Waldschlößchen oder zu näheren Stationen führen zu lassen. Der Zöllner stand noch ebenso unbeweglich und gleichgültig bei seinem Mauthhäuschen wie ehemals, um den die Brücke passirenden Fuhrwerken nothgedrungen gespendeten Zoll einzutreiben, welche Steuer erhoben werden soll, bis die Kosten des Schadens gedeckt sind, welchen 1845 die Gewalt des Wassers dem großartigen Bau verursachte. Mit geschlossenem Schritte und klingendem Spiel marschirte eine Abtheilung der königlichen Leibgarde daher; die schreiend rothen Uniformen und die mittelalterlichen Bärenmützen wurden erst mehrere Wochen später fortgerissen von dem Strome der Bewegung, der durch Deutschland gegangen war, wie es mancher andern Trophäe der Vorzeit schon mit den Frühlingslüften geschehen war.

Albert war dicht an der Brücke hart am Ufer auf die Seite getreten und hatte sich gleich allen übrigen Zuschauern gewendet, um mechanisch nachzusehen, während der bunte, geräuschvolle Trupp, umschwärmt von einer gaffenden Menge, verschwand. Plötzlich schlug, das Geräusch der sich entfernenden Militairmusik über=

tönend, ein Hülferuf an sein Ohr. Er kehrte sich um und gewahrte, wie wenige Schritte von ihm entfernt ein auffätziges Pferd nicht von der Hand seines Reiters zu bändigen war. Dieser war Dreiviertel der Brücke bereits passirt und hielt an der Seite, als die Schaar der rothen Uniformen und die rauschende Musik vorüberkam. Durch diese ungewöhnlichen Eindrücke schon etwas scheu geworden, hatte es sich vor einem gleich darauf folgenden, sehr hoch beladenen Frachtwagen noch mehr erschrocken und drängte nun sich bäumend gegen den äußersten Rand des Gebäudes. Der Reiter wandte jede kunst- und naturgerechte Bemühung an, um sich im Sattel zu erhalten; auch entrang sich der Hülferuf nicht seinen, sondern den Lippen eines zweiten Reiters, welcher früher dicht hinter ihm geblieben war. Albert's Blicke trafen diese Gruppe in dem Moment, als das wilde Roß mit einem ungeheuren Satze seinen Lenker von seinem Rücken herunter über die Brüstung in den Strom warf, während es selbst, befreit von der Bürde, sattel- und bügellos im rasenden Laufe in die Stadt hineinstürzte. Er sah, wie der Körper des Abgeworfenen in dem Wirbel der unter den Pfeilern sich brechenden Fluth untersank. Der Schloßplatz und die Brücke waren augenblicklich ziemlich menschenleer, da alle Müßiggänger den Gardesoldaten gefolgt waren und auch fast

alle Fuhrwerke sich zerstreut hatten. Der Herabgestürzte, augenscheinlich kein Schwimmer, wurde vom Strome fortgerissen; wenige Minuten noch und sein Körper, der noch einige Minuten auf der Oberfläche sichtbar wurde, mußte versinken, wenn nicht schleunige Hülfe kam.

Albert hatte seinen dunkeln Oberrock, seine Schuhe und seinen einfachen runden Hut, welcher den federgeschmückten Calabreser verdrängt hatte, mit der Schnelligkeit des Gedankens von sich geworfen, lief mit fliegenden Schritten weiterhin an's Gestade und stürzte in die Fluthen. Tief versinkend arbeitete er sich wieder empor und folgte mit den gewaltigen Schlägen eines geübten Schwimmers dem Fortgerissenen. Mit Aufbietung aller seiner Kräfte erreichte er ihn, als dieser nach einer langen, fürchterlichen Pause noch einmal von den Wellen emporgehoben wurde, erfaßte ihn hinten im Nacken und brachte ihn, die eine Hand mit der dem Wasser abgerungenen Beute emporhaltend, zurück an's Ufer. Hierher war der Begleiter des Verunglückten geeilt, welcher von seinem Pferde gesprungen war und dies seinem Schicksale überlassen hatte. Er riß die Kleider des Geretteten auf. Albert sah, daß dieser ein alter Mann war, dem es vermuthlich an der nöthigen Kraft zur Bändigung des wilden Thiers, sowie zum Kampfe mit dem zürnenden Elemente gefehlt habe. Ein

schwacher Athemzug hob seine Brust: sein Leben war gerettet.

Als Albert Hallensee diese Ueberzeugung gewonnen hatte, eilte er an den Platz zurück, wo er seine Kleidungsstücke abgeworfen hatte, legte diese rasch wieder an und ging in das Innere der Altstadt zurück. Er erreichte seine Wohnung mit dem instinctartigen Gefühl seine Kleider zu wechseln. Als dies geschehen war, legte er sich erschöpft auf das Sopha. Er dachte nach. Allein es war nicht jene trübe Gewohnheit des Grübelns, der er so lange nachgehangen hatte. Eine sonderbare Veränderung war in ihm vorgegangen. Jener Schatten eines unwandelbaren Trübsinns, welcher vor ihm wie vor dem gesalbten Helden Judäas erschienen war, war von ihm gewichen. Die himmlischen, sänftigenden Accorde der Harfe Davids hatten auch ihm getönt, denn sowie das Haupt Sauls von der Krone niedergedrückt wurde, wie der Purpurmantel auf seinen Schultern brannte — so waren auch ihm die Eindrücke der äußern Welt lange eine unerträgliche Beschwerde gewesen. Ein Strahl der Freude erleuchtete nach langer Zeit nochmals das Dunkel seiner Seele.

Er hatte nicht gefragt, welchem Stande der Verunglückte angehöre, nicht wer Derjenige sei, dem er also das köstlichste Geschenk des Schöpfers erhalten hatte.

Seine Kleidung hatte aus einem gewöhnlichen Reitanzuge bestanden; sein Haar war weiß und spärlich, seine Züge gefurcht, seine Gestalt groß und hager gewesen. Albert hätte seinen Untergang vor sich gesehen, wenn ihm nicht augenblicklicher Beistand geleistet würde. Blitzartig hatte ihn der Gedanke durchzuckt, daß er der einzige ganz nahe anwesende Mensch sei, welcher diesen Beistand einem andern lebenden Wesen bringen könne. Die entsetzenartige Ueberraschung hatte seinen Geist wach geschüttelt und seine schlummernde Thatkraft war plötzlich mit ihrer alten Lebendigkeit hervorgetreten. Mit der möglichsten Schnelle strebte er diese Wahrnehmung zur That zu machen und als er die angstvolle Spannung auf den Zügen des herzugeeilten Begleiters, welcher nach seinem Anzug ihm ein Reitknecht zu sein schien, als er die ersten Zeichen des zurückkehrenden Lebens in dem erstarrten Körper sah — empfand er die himmlische Freude des Wohlthäters, welcher einem Bedrängten die größte der irdischen Gaben erhalten hat. Er wollte keine öffentliche Anerkennung seines geleisteten Dienstes; nie sollte sein Antlitz dem Geretteten bekannt werden, denn nicht um des Dankes willen hatte er ihm geholfen. Wie ein Geschenk von Gott sollte er das gerettete Dasein, die vielleicht nur spärlich ihm mehr zugemessenen Lebenstage betrachten und nicht das Werkzeug

kennen, durch welches sie ihm erhalten worden waren. Er benutzte den Augenblick, da man noch ganz mit der Sorge für die Wiederbelebung des Verunglückten oder mit Verfolgung der fortgeeilten Pferde beschäftigt war, um sich unbemerkt zu entfernen, ehe sich dichte Haufen Neugieriger um sie versammelt hatten.

Er verbrachte den Rest des Tages — es war der erste des Novembers — im ernsten Nachsinnen; ein ruhiger, fester Schlaf stärkte seine ermüdeten Glieder während der Nacht. Als er ziemlich spät am folgenden Morgen erwacht war, kleidete er sich rasch an und trat den Weg zur Brücke durch die Stadt noch einmal an. Die Thür der katholischen Kirche war geöffnet; sanfte Klänge schallten herüber. Magnetisch zog es ihn in die Welt der Harmonien; er trat in das Gotteshaus.

Der Priester stand betend vor dem schwarzbekleideten Hochaltare; unzählige Kerzen flammten vor diesem und umgaben und bestrahlten mit düsterm Glanze das Bild der Ruhe und der Sterblichkeit, einen schwarzen Sarg, aufgerichtet auf hohem Gerüste. Die glaubensvolle Menge lag auf den Knien, schlug an die Brust und bekreuzte sich. Es war der Tag aller Seelen, an welchem die Todtenfeier für alle Gestorbenen begangen wurde.

Aller jener unbeschreibliche Zauber der religiösen Musik, welche im Tempel des Herrn aufgeführt wurde,

umfing ihn. Jene mächtige Einwirkung auf die Sinne und durch diese auf das Gemüth, welche der katholische Gottesdienst als seinen mächtigsten Verbündeten mit sich führt, machte sich bei ihm in seiner vollsten Kraft geltend. Oft hatte er früher die mächtigen Klänge der Orgel, oft den herrlichen Gesang der künstlerisch gebildeten Stimmen der Einzelnen und des Chors der Sänger gehört, welche in ihrer tadellosen Reinheit ihm Laute einer Anbetung zu sein schienen, die würdig war, mit dem Hallelujah der Cherubim zum Thron des Weltgeistes zu dringen. Ihn unterbrach der Schall der Posaune, nicht derjenigen, die zum letzten Gericht ruft, sondern jene gedämpften, trauervollen Klänge, welche die Klage der Ueberlebenden aussprechen. Er war ihm, als habe sein Ohr nie zuvor das Verständniß aller dieser Töne gekannt. Ein unendlich wehmüthiges und doch glaubensvolles Gebet für die Seelen aller der Hingeschiedenen in diesem Jahre und in allen früheren voll Kampf und Täuschung war auf den Schwingen des Klanges himmelan gesandt worden. Auch in sein wiedergeöffnetes Herz fand die heilige Gewalt der Kunst ihren Weg. Er hörte, wie in der Sprache der Töne, die nur das Gefühl versteht, der Streit der schwerbedrängten Brust, das demuthvolle Beugen unter das Kreuz dieser Erde kundgethan, wie beschwichtigender Balsam für den

Wehschrei der gequälten Seele verheißen wurde. Ach, der Weg des Kämpfers für die Wahrheit geht noch heute wie vor Jahrtausenden hinan zum Golgatha und es ladet die feindselige Welt das Kreuz auf seine Schultern, daß es ihm ist, als müsse er unter der furchtbaren Wucht zusammenbrechen. Er seufzte und erhob das Auge. Unfern von ihm saß Rosaline Eichstätt, die Hände gefaltet, das Angesicht herabgebeugt, die Augen niedergeschlagen. Der herbe Stachel bitterer Reue erwachte in ihm über die gehässigen Empfindungen, die er gegen sie gehegt, seit er sie in Richard's Armen gesehen hatte. Stand ihm das Recht zu, sie zu verdammen oder zu verunglimpfen? — Thränen feuchteten sein Auge — die ersten seit lange — Thränen tiefen Mitleids über die eigene Zerrissenheit und über die verkümmerten Hoffaungen seines Vaterlandes.

Er kehrte zurück in seine Wohnung mit dem festen Willen, seine so lange vernachlässigte Beschäftigung mit Eifer wieder zu treiben. Als eine feste Stütze wollte er diese erprobte Freundin sich zur Seite stellen, die niemals noch Denjenigen hartnäckig verlassen hat, der sich ihr mit dem vollen Ernst der Seele in die Arme wirft, mit dem festen Willen, die Tröstung in der Arbeit zu suchen, wenn ihn die Lust am Vergnügen flieht. Noch einmal kam das Glück und die Weihe

der Kunst über ihn, da sie ihn über den Zweifel erhob und ihn in der Welt des Gefühls eine Bahn finden ließ, die ihn gegen den irdischen Wechsel schirmte und stählte. Die Thätigkeit des Schaffens sollte vollenden, was ein furchtbares Ereigniß begonnen und die Eindrücke der Musik fortgeführt hatten. Zwar war der frische, übersprudelnde Lebensmuth, mit dem er sich früher zum Werke gesetzt hatte, von dem eisigen Frosthauche der Erfahrung gebeugt worden. Aber aus dem erstarrten Boden seines Gemüthes war die, wenn auch nicht so farbenschimmernde, so doch duftende Blume der Selbsterkenntniß hervorgesprießt, welche die Gegenwart mit ernster Resignation erträgt und den Blick, wenn auch nicht mit gläubigem Vertrauen, so doch mit gefaßtem Sinne in die Zukunft richtet.

## 2.

Als er wieder in seinem Zimmer angelangt war, erinnerte er sich, daß am gestrigen Tage ein Billet mit der Fußpost für ihn eingelaufen sei. Er durchlas es noch einmal. Es enthielt eine flüchtige Benachrichtigung eines Bildhauers Müller, mit welchem er früher sehr befreundet gewesen war und mit dem er häufig größere Werke ausgeführt hatte, daß dieser unausweichlich genöthigt sei, noch heute eine längere Reise anzutreten, die ihn auf ungewisse Zeit von der Residenz entfernt halte. Er habe eine Aufforderung erhalten, sich zu der Frau Berg, wohnhaft über dem Industrieladen der Mademoiselle Eulalia Blütengarten, Nummer 6, Straße — zu verfügen, welche über die ungesäumte Verfertigung ihrer Büste Rücksprache mit ihm zu nehmen wünsche. Da er selbst dieser nachzukommen verhindert sei, so bitte er ihn, sich als den öfteren Theilnehmer

seiner Arbeiten dort zu nennen und sich zu der Uebernahme des jetzt in Frage stehenden Werkes anstatt seiner willig zu zeigen. Albert wollte sich bereit machen, diese Bitte zu erfüllen und legte den Crayon, mit dem er seit einer Stunde einige Körperzeichnungen auf ein Papier geworfen hatte, bei Seite, als sich die Thür öffnete und Richard Steinau bei ihm eintrat.

Diesen hatte er, seit er ihn in so naher Berührung mit Rosalinen gesehen, streng gemieden, denn es hatte ihm unmöglich geschienen, seine gehässigen Empfindungen gegen ihn, den er für ihren begünstigten Liebhaber hielt, zu überwinden oder zu verheimlichen. Heute aber waren auch diese verschwunden. Er erinnerte sich nur der angenehmen Eindrücke, die ihm das erste Zusammentreffen mit dem jungen Mädchen verursacht hatte; diese wollte er beibehalten und ihre Person und ihre Züge als einen Spiegel menschlicher Herzensreinheit und Liebenswürdigkeit betrachten, ohne zu versuchen, in nähere Berührung mit ihr zu kommen. Er dachte sich, er müßte seinen Jugendfreund wie einen lange Vermißten begrüßen, der endlich ihm zurückgegeben sei. Er streckte ihm die Hand entgegen und bewillkommnete ihn herzlich.

Richard ward durch den veränderten Ausdruck in den Zügen seines Freundes, die er lange nur gezeichnet durch Trauer oder Erbitterung gekannt hatte, froh überrascht.

Er setzte sich neben ihn und sagte, indem er die entworfenen Skizzen besah, während der freundliche Ausdruck seines Gesichtes noch mehr hervortrat:

„Ich treffe Dich bei der Arbeit und darf Dich wohl eigentlich nicht stören. Doch bin ich gekommen, um Dich um den Entwurf zu bitten, nach welchem Du den Basrelief modellirt hast, welcher für den Gesellschaftssaal des Schlosses Hallenstein bestimmt war."

„Du meinst jenen, welchen ich noch im Hause Deines Vaters in unserer guten Stadt München zeichnete?" fragte Albert.

„Du hast darin," entgegnete Richard, „eine Reihenfolge von Darstellungen entworfen, welche mir in der Vielseitigkeit der Figuren und ihrer Stellungen stets überraschend gewesen ist. Die Hauptgestalten aus den bedeutendsten Sachen unserer Classiker sind sehr glücklich in einzelnen Gruppen zu einem harmonischen Ganzen verbunden."

„Es wird mir lieb sein, wenn ich Dir werde dienen können," versetzte Hallensee bereitwillig, indem er einen Schrank öffnete und verschiedene Mappen herausnahm.

„Diese Composition," fuhr Steinau fort, „habe ich stets als eine Deiner gelungensten betrachtet; einige Figuren haben mir einen so unendlich lieblichen Eindruck hinterlassen, daß er noch jetzt nicht aus meinem Gedächt-

nisse entschwunden ist. Ich möchte sie noch einmal sehen, um die Physiognomien auf einem größern Bilde theilweise benutzen zu können."

„Hier ist er," versetzte der Bildhauer, welcher während dieser Auseinandersetzung die Mappen durchsucht hatte und nun mehrere Zeichnungen hinlegte, von denen jede wenigstens eine Elle lang war und welche ein fortlaufendes Ganze bildeten. Die Höhe der Figuren war kaum zwei Hände breit. Richard betrachtete alle und machte verschiedene, beifällige Bemerkungen.

„Ich habe heute wieder einen Drang zur Thätigkeit gefühlt," fuhr Albert fort, „den ich glaubte in München gelassen zu haben. Seitdem ich jenen fröhlichen Ort verließ, an dem ich so lange mich wohl fühlte, habe ich nur gearbeitet, wenn ich eine äußere, dringende Aufforderung dazu erhielt."

Richard bemerkte mit Ueberraschung, daß Albert schon zum zweiten Male heute seines Aufenthaltes in München gegen ihn erwähnte, was niemals geschehen war, seit er nach seiner letzten Entfernung wieder nach Dresden zurückgekommen war. Doch ging er nicht speciell auf diesen Gegenstand ein, sondern versetzte blos:

„Der Künstler fühlt sich gewiß am glücklichsten, wenn es ihm möglich ist, sich ganz in seine innere Gedanken-

welt zu versenken und sich den Eindrücken der äußern Welt völlig zu entziehen."

„Wenn diese störend und nicht aufmunternd sind, so ist dies gewiß das Rathsamste," entgegnete der Bildhauer.

„Doch kann man nicht immer wie man will," erwiederte Steinau, dessen Stirn sich umwölkte. „So wie sich jetzt die Weltereignisse drängen, so ist es nicht möglich, nicht den lebendigsten Theil daran zu nehmen."

Es war, als wenn Hallensee geflissentlich jedes Eingehen auf jene Betrachtungen vermeiden wollte, die ihn so lange fast ausschließlich beschäftigt hatten. Er beugte sich zu der heute entworfenen Composition herab und sprach lächelnd, während er auf die eine der Hauptfiguren deutete:

„Das Original zu dieser Madonna kennst Du vielleicht?"

„Allerdings," antwortete der Gefragte lebhaft. „Dies sind die kindlich unschuldigen Züge eines Mädchens, welches Rosaline Eichstätt heißt. Sie sind ganz geeignet ein Madonnenköpfchen abzugeben. Kennst Du dies Mädchen?"

„Ich bin zufällig mit ihr zusammengetroffen und sah sie heute Morgen wieder in der Kirche, was mich

veranlaßte, ihre Züge hier aus der Erinnerung auf das Papier zu werfen," erwiederte Albert.

„Ich habe sie bei meiner frühern Abwesenheit oft hier gesehen, da ich nahe bei dem Waisenhause wohnte, wo sie erzogen wurde. Damals war sie noch Kind. Nach dem hörte ich lange nichts von ihr. Da fand ich sie vor einigen Wochen zufällig wieder und war durch dies unvermuthete Zusammentreffen im Stande, ihr einen wesentlichen Dienst zu leisten," sagte Richard.

„So war also ihre Wohnung Dir bekannt?" fragte Albert hingeworfen.

„Das nicht," versetzte der Maler. „Ich war bei dem Bilderhändler Greiff, der auf die Judith, die ich mit ihrer Amme und dem Holoferneskopf kürzlich in Oel beendet habe, mir ein Gebot im Auftrage eines auswärtigen Kunstfreundes gethan hatte, für den ich schon früher gearbeitet hatte. Plötzlich hörten wir einen lauten Hülferuf in der Nähe. Wir eilten herzu und befreiten dies junge Kind aus den Armen eines Wüstlings, welcher gewaltsam bei ihr eingedrungen war. Greiff wies ihm auf seine derbe Art die Thür mit dem Beifügen, daß er einige thätliche Beweise folgen lassen würde, wenn er seinen Worten nicht sogleich nachkomme."

„Das arme Kind muß viel Angst ausgestanden haben," sprach Albert mit lebhafter Theilnahme. „Es

wurde also ihr Bedränger wohl durch die derben Worte Greiff's eingeschüchtert?"

„Keineswegs," antwortete Richard, dessen Wange sich abermals bei der Erinnerung vor Zorn röthete. „Er entfernte sich mit Hohn und Geringschätzung gegen uns Alle."

„Vermuthlich ein reicher, vornehmer Favorit des Glückes?" fragte Albert gelassen.

„Es war der Baron von Hallensee, der Vetter der Gräfin Hasburg," entgegnete der Maler.

Eine leichte Blässe überzog die Wangen Albert's, als er jenen Namen hörte, der die gehässigste Erinnerung im ganzen Umkreise der Stadt für ihn barg. Doch versetzte er ruhig:

„Das ist der Lauf der Welt. Diese bevorzugten Leute wachsen oft so ganz in ihren üblen Gewohnheiten, in ihren verkehrten Ideen und in ihren eigenthümlichen Vorurtheilen auf, daß ihnen sich aus eigener freier Geisteskraft später zu entreißen ein Riesenwerk ist, zu dem sie nicht fähig sind.

Die beiden Freunde hatten im Fortgange des Gesprächs nicht bemerkt, daß ein Wagen vor der Thür hielt. Unerwartet trat daher ein Diener in Livree herein, in welchem Albert den Begleiter des Mannes er=

kannte, den er gestern aus den Fluthen der Elbe gezogen hatte. Dieser faßte ihn einige Sekunden lang scharf in's Auge und sagte dann:

„Seine Excellenz, der Reichsfreiherr von Waldhausen lassen vorfragen, ob Herr Hallensee zu Hause sei und die Ehre seines Besuchs entgegen nehmen könne.“

Diese auffallende Formel erregte nur ein leichtes Lächeln bei den beiden jungen Männern. Albert erklärte sich bereit, den Besuch zu empfangen und nach wenigen Minuten trat ihm in der Person des Herrn von Waldhausen jener alte Mann entgegen, mit dem er gestern durch die Gewalt der Umstände in so eigenthümliche Berührung gekommen war.

Der Reichsfreiherr gehörte in körperlicher Hinsicht zu jener zähen Race, deren Exemplare in unserer verweichlichenden Zeit immer seltener werden. Wenn auch vielleicht die so enorm gewichtigen Rüstungen und die Bewaffnung der Ritter des Mittelalters, von deren berühmten Namen in seiner Ahnenreihe ihm sein Stammbaum manche angab, ihm trotz seiner so recht im Herzensgrunde gepflegten Anhänglichkeit an das Feudalthum, auf die Länge zu schwer geworden wären, so gehörte er dennoch trotz seiner vorgerückten Jahre zu jenen Reisern vom alten Stamm, die sich aus einem scharfen Ritt bei

schlechtem Wetter oder aus einem kalten Bade nichts machen, wenn nur die Glieder unverletzt geblieben sind. Da Letzteres nun glücklich der Fall war, so hatte er sich auch gestern bei sorgfältiger Pflege bald fast ganz wieder erholt. Die erste Bedingung des Wohlbefindens, der Athem, war bald nach dem Unfalle wiedergekehrt und sein Reitknecht hatte ihn alsdann mit Hülfe der Umstehenden nach fortgesetzten Belebungsversuchen in einen Wagen und in diesem bald glücklich in seine Wohnung gebracht, wo er bis zu seinem gegenwärtigen Ausfluge ruhig verblieben war.

Der alte Freiherr blieb vor Albert stehen und musterte diesen seiner Gewohnheit nach einige Minuten mit prüfenden Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, während er hierbei die Hände auf den Rücken legte. Endlich brach er das Schweigen:

„Komme ich recht hier bei Ihnen, mein Freund, wenn ich voraussetze, in Ihnen jenen guten Schwimmer zu finden, der gestern den Reichsfreiherrn Wenzel von Waldhausen aus dem Wasser zog, nachdem dieser von seinem scheuen Pferde über das Geländer der Brücke in die Elbe geworfen wurde?"

Die Aufmerksamkeit der beiden jungen Männer wurde durch diesen seltsamen Eingang lebhaft erregt, der mit einem so feierlichen Tone gesprochen wurde, als würde

einem Schwerverdächtigen eine entscheidende Gewissensfrage vorgelegt. Albert jedoch, berücksichtigend das Alter des Redenden, verbeugte sich höflich und sagte:

Wenn ich in Ihnen, mein Herr, den genannten Herrn zu begrüßen die Ehre habe, so kann dies allerdings der Fall sein, da ich in Ihnen jenen Reiter wieder erkennen muß, der zu meinem größten Bedauern gestern gleich nach dem Vorüberziehen der Leibgarde von einem schweren Unfall betroffen wurde, der sich nur durch schnellen Beistand wenigstens theilweise wirkungslos machen ließ."

„Richtig — die königliche Garde zu Fuß war eben vorübermarschirt. Die Militairmusik war einem Hengst in den Kopf gestiegen, der sonst von guter Zucht ist; ich gestehe, daß er mich abwarf, obgleich es nicht sehr ehrenvoll ist für einen Reiter, Zaum und Bügel zu verlieren und von dem Thier geworfen zu werden, wohin es diesem beliebt."

Der Redende wiegte bei diesen erläuternden Bemerkungen langsam den Kopf hin und her. Richard, welcher seine Eigenthümlichkeiten aus mehrfältiger Erfahrung kannte, verhielt sich schweigend, wogegen Albert sich, was ihm sehr lange nicht begegnet war, innerlich fast zum Lachen veranlaßt fühlte. Doch bezwang er diese Lust und sagte ernsthaft und verbindlich:

„Die Folgen dieses jähen Sturzes hätten für Eure Excellenz von trauriger Bedeutung sein können; da ich Sie jedoch anscheinend wohl vor mir zu sehen die Ehre habe, so hoffe ich, daß diese nicht eingetreten und Sie also körperlich nicht bedeutend von diesem Unfalle belästigt worden sind.“

„Lassen wir das,“ sprach der Angeredete, indem er langsam abwehrend mit der Hand winkte, „ich würde noch mehr überwinden können als dies, denn dergleichen liegt im Blute. Die Waldhausen sind in allen Jahrhunderten von sehr starker Constitution gewesen; das darf auch jetzt nicht anders werden.“

„Darf ich Ew. Excellenz bitten sich niederzulassen?“ fragte Albert, welcher an die Pflichten des Wirthes dachte und auf's Sopha deutete, neugierig, in welcher Umkleidung ihm der alte Herr seine ferneren Mittheilungen aussprechen würde.

„Gut, gut!“ sagte dieser abermals abwehrend. Dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort:

„Man hat mir mancherlei mitgetheilt über Sie, mein Lieber.“

Hallensee verbeugte sich stumm.

„Ich suche,“ fuhr der Freiherr fort, „sonst die jungen Artisten nicht auf, denn diese gehören fast alle zum jungen Deutschland und tragen sich demzufolge mit

neuerungssüchtigen Ideen. Bei Ihnen mache ich jedoch eine Ausnahme, da ich Ihnen mein Wohlwollen auszusprechen wünsche und mich Ihnen zum Dank verpflichtet bekenne."

„Wenn ich so glücklich gewesen bin, Ew. Excellenz einen nicht ganz unbedeutenden Dienst zu leisten," sprach der Bildhauer bescheiden, „so wird dies Bewußtsein allein seinen größten Lohn für mich in sich tragen."

Der alte Waldhausen nickte mit dem Kopfe und versetzte:

„Dies denke ich auch. Meine Tochter hat mir erzählt, daß Ihre Conduite gegen den Baron von Hallensee, meinen Schwiegersohn, nicht sehr artig gewesen ist. Sie haben ihm den Lohn für das Grabmonument, welches Sie für ihn gemeißelt, zurückgebracht, da er Ihnen nicht hoch genug gewesen ist und haben sich dabei so impertinent benommen, auch durchaus nicht weichen wollen, so daß der Baron sich Ihrer Zudringlichkeit zuletzt mit Gewalt hat erwehren müssen."

Wir bemerken, daß der Vorfall zwischen Albert und Kurt von Hallensee der Gemahlin des Letztern in dieser ihm am passendsten scheinenden Umänderung mitgetheilt war.

„Solcherlei Excesse," fuhr der Reichsfreiherr in strengem Tone fort, da Albert nicht antwortete, „hat dies

confuse Jahr manche in den untern Classen hervorgerufen. Eigentlich müssen sie immer gleich bei der Obrigkeit angezeigt und strenge bestraft werden. Ich meines Theils trage immer unter meinem Oberrock einen spanischen Dolch verborgen, um mich gegen derlei Anfälle sogleich mit scharfer Waffe vertheidigen zu können."

Eine abermalige Pause trat ein. Steinau, welcher bemerkte, daß Albert nicht antworten wollte, fand es passend, diese zu unterbrechen, indem er einen Schritt nähertretend sprach:

„Ich glaube nicht fürchten zu müssen, daß die Person Ew. Excellenz jemals ernstlich bedroht in dieser Stadt sein könnte, da die öffentliche Ordnung hier von der Polizei und Bürgerwehr streng bewacht wird."

„Das kann man nicht wissen," entgegnete der alte Herr, „in diesen Zeiten ist Alles möglich. Aber Sie, mein Lieber, haben wohl hier das Handwerk aufgesucht? Haha, die Kunst zieht zusammen! — Apropos! Unsere Untermalung ist ja fertig; wir können morgen wieder an die Arbeit gehen. Es freut mich Sie zu sehen, Herr Maler."

Diese mit einer herablassenden Handbewegung geäußerten Worte waren die erste Beachtung, welche dem jungen Maler heute zu Theil wurde, der sich während der Fertigung des Portraits des Freiherrn öfterer schon

mit diesem unterhalten hatte. Er verbeugte sich und sagte:

„Ich stehe zu den Befehlen Ew. Excellenz.“

Diese wandte sich nach diesem kurzen Intermezzo wieder zu dem Bildhauer und fuhr fort:

„Der Baron von Hallensee hat aus mir unbekannten Gründen, vermuthlich aus ihm innewohnender Großmuth, keine richterliche Ahndung dieses Attentats nachgesucht. Um Ihnen indessen kund zu geben, wie hoch ich den Dienst rechne, den ich gestern von Ihnen angenommen habe, komme ich selbst um Ihnen zu eröffnen, daß ich für meine Person Ihnen Ihr ruchloses Betragen gegen meinen Schwiegersohn gänzlich verzeihe.“

Diese letzten Worte waren mit einer so besondern Feierlichkeit gesprochen, daß es den Anschein hatte, als habe Herr von Waldhausen den Gnadenact irgend eines hohen Tribunals zu verkünden, welches dem Bildhauer die Vergessenheit irgend eines ungeheuern Frevels zusichern lasse. Er richtete sich dabei hoch auf und suchte in Haltung und Miene eine würdevolle Majestät auszudrücken, während er fortfuhr:

„Und um Sie auf jeden Fall zufrieden zu stellen, um Alles für Sie zu thun, was in meinen Kräften steht, bin ich bereit, Ihnen den doppelten Betrag der Summe auszuzahlen, die der Baron Ihnen zugestellt

hatte. Zehn Louisd'or ist Ihnen nicht genug gewesen; nun wohl, ich gebe Ihnen zwanzig, so sind Sie auf jeden Fall überreichlich für Ihre Arbeit belohnt und werden unsere Freigebigkeit anerkennen müssen."

Mit diesen Worten hatte er aus der Westentasche ein gesiegeltes Röllchen herausgenommen und reichte es dem Bildhauer dar. Dieser aber trat einen Schritt zurück und versetzte sehr ernst:

„Wenn ich mit dem Herrn Baron von Hallensee in unangenehme Berührungen gekommen bin, so habe ich dabei erklärt, daß ich niemals von ihm oder irgend einem Mitgliede seines Hauses Wohlthaten oder Belohnungen irgend einer Art annehmen werde und ich muß daher auch heute bei dieser Erklärung bleiben."

Der alte Herr sah ihn verwundert an und sagte dann langsam:

„Ich denke, die Künstler arbeiten doch um zu verdienen und sind besonders in diesen miserablen Zeiten froh, wenn die Grandseigneurs bei ihnen Bestellungen machen und diese dann auch prompt bezahlen."

„Dies kann in vielen andern Fällen sein," entgegnete Albert, „doch muß ich diesmal Ihr gütiges Anerbieten bestimmt ablehnen."

Der entschiedene Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, frappirte den Freiherrn mehr als diese

selbst. Er wiegte den Kopf nachdenklich hin und her, wie er zu thun pflegte, wenn ihm eine Sache für seinen nicht immer sehr weit sich ausdehnenden Horizont zu hoch schien. Hallensee fuhr fort:

„Doch bin ich überrascht, wie es möglich gewesen ist, daß Ew. Excellenz meine Person und Wohnung sogleich haben ausfindig machen und mir dadurch das Vergnügen Ihres Besuchs gewähren können.“

„Dies war sehr leicht,“ entgegnete dieser sehr gemessen. „Mein Reitknecht Joseph hatte Sie gleich gestern auf der Brücke erkannt, da er beordert war, mit dem Baron auszureiten, als Sie auf diesen den räuberischen Anfall machten. Er war mit dem Kammerdiener und Jockei diesem zum Beistand herzugeeilt und hatte Sie mit diesen gegen Ihren Willen aus dem Hause entfernt. Er erzählte meiner Tochter sogleich von Ihnen und diese war sehr erschrocken, daß ihr Papa in den Händen eines so bösartigen Subjectes gewesen sei. Dennoch entschloß ich mich, heute selbst zu Ihnen zu fahren. Sie rieth mir sehr ab, da sie fürchtete, daß auch meine Person bei Ihnen Gefahr laufen könne. Ich aber kehrte mich nicht an sie, denn ich bin von Natur sehr courageus, und dachte, daß ich auf jede Gefahr hin unsere Rechnung quitt machen wollte.“

„Sie würde es auch ohne Ihre klingende Spende

gewesen sein, Excellenz," entgegnete Albert, „und ich muß Ihnen für Ihren Besuch doppelt verbunden sein, da Sie geglaubt haben, sich bei diesem in so gefährliche Gesellschaft zu begeben."

Es war bemerkenswerth gewesen, daß Albert während dieser ganzen Unterredung, welche länger nun schon die wundeste Stelle seines Innern schonungslos berührte, seine vollkommene Seelenruhe fast ununterbrochen erhielt. Als Waldhausen seines Reitknechts erwähnte, welcher, wie Albert nun erst bemerkte, während der ganzen Unterredung vor der halb offenen Thür gelehnt hatte, vermuthlich um seinem Herrn sogleich gegen jedes möglicherweise gegen ihn gerichtete Attentat thätig beispringen zu können; als die in Hallensee's Hause erlittene Schmach bei dem Anblicke eines der Werkzeuge derselben mit geschärftem Stachel in seinem Gedächtnisse auftauchte — wechselte eine glühende Röthe mit todtenhafter Blässe auf seinen Wangen. Momentan aber nur war diese Aufregung und es war der sicherste Beweis von der innern Läuterung, der Albert sich unterzogen hatte, von dem ernsten Willen, seine Gereiztheit nicht wieder überhand nehmen zu lassen, daß auch jetzt nicht ein heftiger Zorn in ihm aufloderte über die geringschätzige Behandlung eines Menschen, dem er das Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet hatte, über das schnöde Gewand, in

welches dieser seine Dankesäußerungen kleidete. Nur ein tiefes Bedauern wurde wach in ihm über die vorurtheilsvolle Verkehrtheit dieses alten Mannes, den weder die Jahre noch die Unerhörtheit der Zeitereignisse weiser gemacht hatten und der an der Schwelle des Grabes noch ebenso thöricht und befangen war wie damals, als er in der Unerfahrenheit der Jugend die ersten Schritte auf der Lebensbahn that. Wenn auch mit dem Wunsche, dieser ihm peinlichen Unterredung ein Ende zu machen, so doch mit ernster Höflichkeit setzte er daher hinzu:

„Ich wiederhole Ihnen, Excellenz, daß ich auf jede Belohnung dieser oder jener Art für den Dienst, den ich Ihnen zufällig leisten konnte, bestimmt verzichte. Es ist indessen meine Zeit heute sehr in Anspruch genommen, da die Stunde fast schon verlaufen ist, in welcher ich zum Beginne einer abermaligen Kunstschöpfung mich am dritten Ort einfinden wollte. Darf ich fragen, womit ich Ew. Excellenz sonst etwa noch dienen kann?“

Der Reichsfreiherr verstand diese höfliche Erklärung und sagte:

„Ja, ja, die Zeit ist kostbar für Den, der von seiner Hände Arbeit leben soll. Ich habe sie Ihnen auch nicht stehlen wollen — muß Ihnen also für's Erste noch etwas schuldig bleiben. Adieu bis weiter. Meine Berücksichtigung bleibt Ihnen. Wenn Sie später Protec-

tion suchen, so werde ich Ihre Wünsche hören, das heißt, wenn Sie sie mit Bescheidenheit vortragen."

Mit einem gemessenen Gruße gegen jeden der beiden jungen Männer entfernte er sich mit langsamen Schritten, wobei er halblaut murmelte:

„Das sind auch die Principien der neuen Zeit. Lauter Thorheiten ohne Ende. Einmal wissen sie nicht, wie hoch sie sich wollen bezahlen lassen; das andere Mal wollen sie gar nichts haben — können doch nicht von der Luft leben — es ist jetzt Alles anders als in den guten, alten Zeiten!" —

Da Steinau bemerkte, daß die Erinnerung an einen Theil des Geschehenen seinem Freunde nicht angenehm war, so berührte er dies nicht weiter, sondern ließ sich, als Beide das Haus verließen, nur die Begebenheiten des gestrigen Tages von diesem erzählen. Albert schilderte ihm darauf auch die günstige Veränderung, die seitdem in ihm vorgegangen war und Beide schieden endlich mit dem frohen Gefühl der neu befestigten, alten Freundschaft, als ihre Wege sich trennten.

## 3.

Als Albert Hallensee in das Gewölbe der Dame Blütengarten trat, fielen seine Blicke zuerst auf die schlank gebaute Thalia, welche die wohllautende Frage an ihn that:

„Was steht zu Ihrem Befehle, mein Herr?"

„Werde ich in diesem Hause eine Frau Berg finden?" lautete seine Gegenfrage.

Während dieser wenigen Worte hatte die scharf urtheilende Ladenjungfer sogleich ihrer unabänderlichen Gewohnheit, das Alter der Gegenwärtigen zu taxiren, obgelegen und es lautete hinsichtlich Albert's der Ausspruch ihres Innern: „Fünf und dreißig Jahre." Wenn gleich diese Bemerkung nicht unfehlbar genannt werden konnte, da sie dem armen Hallensee wenigstens sechs oder sieben Jahre mehr zutheilte, als ihm nach dem Rechte der Natur zukamen, so mußte sie doch einige Bestätigung durch

die scharfen Linien und die farblose Wange des jungen Bildhauers erhalten. Mit zögernder Stimme, jedoch mit der Stimme der Artigkeit, fuhr Thalia fort:

„Sie haben vielleicht ein Geschäft dort auszurichten?"

„Ich bin Bildhauer und beauftragt worden, die Fertigung der Büste der genannten Dame zu übernehmen," lautete seine Erwiederung.

Es muß erwähnt werden, daß in den aufgeregten Tagen des Jahres 1848 die Frauen Deutschlands sich wenigstens in einer Hinsicht plötzlich emancipirt hatten. Es war nämlich bekanntlich früher das Reden oder Denken über Politik für sie eine von vielen Männern vergönnte Sache gewesen, die der Urtheilsspruch gerichtet hatte: „Frauenzimmer verstehen nichts von Politik." — Als nun aber diese Politik sich so sehr bemerklich machte, daß sie sich störend oder aufregend in alle Verhältnisse der Privatpersonen unverschämt drängte, mußte dieses schmeichelhafte Erkenntniß seine Geltung verlieren und es wenigstens den Frauen erlaubt werden, über Politik zu denken und auch wohl in ihrer Beschränktheit ihren Befürchtungen oder Hoffnungen darüber Worte zu geben. So war denn dieser unabweisliche Gast auch in das Innere des Industrieladens eingedrungen, dessen Bewohner jedoch auch in dieser Zeitrichtung verschiedene Wege verfolgten. Herr Federfuchs gehörte zu der zahl-

reichen Schaar jener Auserwählten, deren Abgott die Ruhe und mit ihr der Fortschritt des Handels und Wandels um jeden irdischen Preis ist. Aglaja widersprach den Kunden in dieser Hinsicht so wenig wie in jeder andern und half sich mit vieldeutigem Achselzucken, Lächeln und Seufzen, je nachdem ihr das Eine oder das Andere angebracht schien. Thalia's entschiednerer Charakter äußerte sich anders. Sie war mit Royalisten königlich, mit den Republikanern liberal gesinnt, pries mit den Conservativen das Bestehende und wechselte je nach den Umständen chamäleonartig die äußere Haut, während Eulalia in der Hoheit ihrer Regentenwürde sich über den Parteien zu erhalten und unerschüttert von ihren Aeußerungen und Interessen einherzugehen suchte. Als Thalia den schwarzen Sammtrock, das dunkle Antlitz Albert's sah, sowie seine aufgerichtete Haltung, die ihr fast trotzig vorkam, dazu hörte, daß er Bildhauer sei, faßte sie sogleich den Gedanken, daß das vor ihr befindliche Individuum sich der demokratischen Richtung zuneige und schlug demgemäß ihre Maßregeln ein. Ruhig nahm sie wieder das Wort:

„Frau Berg wohnt eine Treppe hoch in diesem Hause. Ihr Name steht an der Thür. Sie werden hinauf gelangen, wenn Sie in den rechts von der Ladenthür gelegenen Gang biegen und diesen bis an's

Ende verfolgen. — Frau Berg empfängt mancherlei Herren bei sich."

Bei diesen letzten, in einem zögernden, bedeutungsvollen Tone gesprochenen Worten hielt Hallensee seinen Schritt unwillkürlich an, den er schon der Thür zugewendet hatte. Er warf einen seiner durchdringendsten Blicke auf das rothbraune Antlitz der braunlockigen Ladenjungfer und bemerkte an dessen geheimnißvollem Ausdruck, daß sie offenbar noch etwas mehr mitzutheilen wünsche.

„Wohnt diese Dame allein oder mit Familie?" fragte er aufmerksam.

„Allein? — O ja, denn ein Mädchen ist ihre einzige Bedienung. Mit Familie? — Auch das, wenn Sie wollen, denn ohne Anhang scheint sie trotz dessen gewissermaßen nicht zu sein," versetzte Thalia gedehnt, während sie mit halbem Lächeln bald den Kopf auf diese, bald auf jene Seite wandte.

„So wird sie vermuthlich von den Mitgliedern ihrer Familie häufig besucht, wenn auch diese nicht bei ihr wohnen; dies ist ganz in der Ordnung," entgegnete er gleichgültig, indem er sich abermals zum Fortgehen wenden wollte.

„Auf wirkliche Familie scheint sie nun wohl keinen Anspruch zu machen," fügte sie höhnisch hinzu.

„Nun, irgend eine Abkunft von sterblichen Menschen und also auch eine Familie muß sie doch wohl haben," entgegnete der Bildhauer, indem er noch einmal stillstand. „Oder ist sie etwa eine Fee von überirdischer Abstammung, die nur mit Elfen oder sonstigen Luftgeistern umgeben ist?"

„Das will ich noch weniger behaupten," antwortete Thalia. „Doch hat sie wenigstens keine Familie, die man öffentlich so nennt."

„So ist sie am Ende eine Prinzessin, die incognito wohnt? Die Sache scheint interessant zu sein," versetzte Albert, den die Geheimnißkrämerei der Ladenjungfer zu belustigen anfing.

„Das will ich nun gar nicht behaupten," erwiederte sie mit vielsagendem Blicke.

„Wahrscheinlich eine hübsche Frau?" fragte Hallensee, der fast eine Lust zur Neckerei in sich erwachen fühlte, wie sie ihn trotz der Abgeschlossenheit seines Charakters in früheren Tagen zuweilen beschlichen hatte.

„Das kommt auf den Geschmack an; so ein fades Mondscheingesicht ohne Saft und Kraft — meine Schönheit würde sie nie sein," antwortete Thalia, vor deren Augen nur die eigene starke Farbe Gnade fand.

„So zieht sie vielleicht ihre Büste ihrem Portrait

vor, weil bei dieser die Farben nicht ausgedrückt werden," bemerkte er scherzend.

„Hoho, der verhüllte Freund wird es wohl so geboten haben, denke ich," sprach die Ladenjungfer, das Gesicht verziehend.

„Also ein Verkappter umschleicht sie? — Das ist ja romantisch wie eine Scene aus Tausend und Eine Nacht!" rief Albert noch mehr belästigt. „Die Frau muß ich wirklich kennen lernen, denn außergewöhnlich ist sie auf jeden Fall."

„Ach nein, sehr gewöhnlich!" lautete die Erwiederung. „Es ist eigentlich nicht recht anständig, von solchen Dingen zu sprechen — indessen — mit einem Wort — ein Herr, der in Mantel und Hut bis über die Ohren vermummt ist, vielleicht auch noch eine Maske vor dem Gesicht trägt, schleicht verkleidet fast jeden Abend zu ihr — nun — so ein Aristokrat — Fürst oder Graf vermuthlich, denn Geld giebt er ihr genug, da sie immer prompt bezahlt und auch gar nicht nach dem Hungertuche aussieht. Doch will er nicht erkannt sein und kommt auch immer nur im Dunkeln — will wohl bei Tage nicht das Wort haben, auf solchen Gängen ertappt zu werden. Die Vornehmen haben ihre Capricen!"

„Aha, ein Grandseigneur, der seine petite maison

hier aufgeschlagen und seine maitresse sans titre darin placirt hat!" rief Albert, der sich immer mehr belustigte, je hämischer die Worte und Mienen Thaliens wurden. „Ich will versuchen, den Gefahren unbeschädigt zu entrinnen, die diese Circe auch gewöhnlichen Sterblichen bereiten könnte und verspreche Ihnen auf jeden Fall, daß ich mein Herz unversehrt von dieser Zauberinsel zurückbringen will."

„Versprechen Sie nicht zu viel — und nehmen Sie sich auf alle Fälle wohl in Acht! — Das Geld ist Ihnen dort sicher — wegen der Bezahlung brauchen Sie nicht besorgt zu sein!" rief Thalia freundlich tröstend und ermahnend dem sich Entfernenden nach.

Innerlich lachend noch über den verhaltenen Drang der Ladendemoiselle, einer ihr vermuthlich an körperlichen Vorzügen überlegenen Geschlechtsgenossin etwas anzuhängen, ging Albert die Treppe zum ersten Stockwerk hinan. „Also wieder ein Opfer der Verhältnisse dieser verkehrten Welt, das Leichtsinn oder Elend dem Verderben zugeführt hat!" war indessen der wehmüthige Schluß seiner Gedankenreihe, als ihm von der Dienerin die Weisung wurde, in das Zimmer der Frau Berg zu treten, welche ihn erwarte.

Diese stand seitwärts von der Thür, durch welche Albert hereintrat, neben einem Sessel, von welchem sie

sich so eben erhoben hatte. Der helle Strahl der herbstlichen Sonne fiel durch das Fenster und gerade in Albert's Gesicht, so daß er für einen Augenblick geblendet die Augen niederschlagen mußte und dadurch verhindert wurde, die Züge der Bewohnerin dieser Räume sogleich zu erkennen. Er verbeugte sich und sagte höflich:

„Es ist mir gestern eine Aufforderung von meinem Freunde Müller zugekommen, dem der Auftrag geworden war, sich bei einer Frau Berg einzufinden, die ihre Büste modellirt zu haben wünscht. Das Billet, welches ihm diesen kund gab, führe ich bei mir.“

Er hatte ein Blättchen hervorgezogen, welches ohne Unterschrift die wenigen Zeilen enthielt, die augenscheinlich von einer männlichen Hand geschrieben waren:

„Herr Bildhauer Müller wird höflichst ersucht, sich sobald wie möglich bei der Frau Berg, wohnhaft über dem Industrieladen der Mademoiselle Eulalia Blütengarten, Nummer 6, Straße — einzufinden, da sie mit ihm über die Verfertigung ihrer Büste Abrede zu nehmen wünscht.“

Albert hatte die Hand mit diesem Billet ausgestreckt, doch trat ihm die Dame nicht entgegen, um es anzunehmen. Als sie auch nichts erwiederte, fuhr er fort:

„Da Herr Müller schon heute nothwendig auf längere Zeit hat verreisen müssen, so übertrug er mir die

Ausführung in der Voraussetzung der Genehmigung dieser Dame. Wir haben häufig zusammen größere Schöpfungen ausgeführt und es ist daher seine Manier auch gänzlich die meinige. Darf ich mich erkundigen, ob ich die genannte Dame vor mir zu sehen die Ehre habe und ob sie es mir gütigst gestatten wird, heute den Platz meines Freundes in ihren Angelegenheiten auszufüllen."

Auffallender Weise erfolgte auf diese Anfrage abermals keine Antwort. Albert war einige Schritte näher getreten und faßte die schlanke, zarte Gestalt erst jetzt genau in's Auge. Er bemerkte, daß sie die eine Hand auf die Lehne des neben ihr stehenden Stuhls gelegt hatte und anfing heftig zu zittern. Außer dieser Bewegung war sie jedoch völlig regungslos und ihre feinen Züge blutleer, sowie ihre großen, schwarzen Augen unter den schmalen, dunkelblonden Brauen so unverwandt sich auf den Eingetretenen hefteten, daß man ohne diese versucht gewesen wäre, sie für eine Marmorstatue zu halten. Wirklich schien sie auch diesen Eindruck auf den jungen Mann zu machen, denn anstatt seine verbindliche Anrede nochmals zu wiederholen, blieb er wortlos stehen und erwiederte ihren großen Blick auf eine Weise, aus welcher Schreck und Gram sprachen. Auch seine Wange wurde todtenbleich und eine furchtbare

Aufregung sprach sich in den zuckenden Muskeln des Antlitzes aus. Mehrere Minuten hatte diese stumme Geberdensprache gedauert, als wie ein schneidender Weheruf die Worte über seine Lippen drangen:

„Laura — um Gottes Barmherzigkeit willen — Laura!“

Sie blieb noch immer regungslos, doch kam endlich aus ihrem Munde der fast nur gehauchte Laut:

„Albert!“

Dieser trat dicht zu ihr. Eine zweite Pause trat ein. Dann rief er abermals durchdringend, indem er die Hände über dem Kopf zusammenschlug:

„Laura — unglückliches, verlornes Weib — so finde ich Dich wieder!“ —

Sie antwortete nicht. Die entsetzliche Aufgeregtheit im Innern des jungen Mannes ging nun in ein Gefühl unaussprechlichen Kummers über. Seine Stimme bebte und Thränen füllten seine Augen, als er fortfuhr:

„O Du, die Du mein irdisches Glück warst, der alles Wünschen und alles Sehnen meiner Brust gehörte, die ich anbetete wie den Stern meines Daseins — was ist mein Lohn gewesen für meine grenzenlose Liebe? — Den Frieden der Seele raubtest Du mir für ewig — o Gott, welche Dämonen riefst Du an seiner Stelle in mir wach! — die Furien des Hasses

— die Hölle der Eifersucht — den Zweifel an Allem, was mir heilig war!"

Er fuhr mit den Händen an den Kopf und wühlte in dem dunklen Haar. Laura war auf den Stuhl gesunken und verhüllte das Angesicht. Plötzlich ließ er die Hände fallen und sagte tonlos:

„Es war eine schöne Zeit damals in München, ein Schäferleben im Paradiese bei Tugend und Liebe. — O es ist herrlich, wenn man liebt und vertraut!"

Ein gellendes Hohngelächter schallte nun von seinen Lippen. Sein Antlitz verzerrte sich.

„Und für dies unumschränkte wandellose Vertrauen — lohntest Du mir mit dem schwärzesten und scheußlichsten Verrathe, den jemals ein Weib beging!"

Er hielt im Uebermaße der Bewegung inne. Alle Dämonen, die jemals im Hintergrunde seiner Seele geschlummert hatten und die er bekämpft zu haben glaubte, wurden wieder wach. Die Frucht der Erkenntniß entfiel ihm noch ehe sie gereift war.

Laura erhob endlich das schneeige Angesicht und sagte mit stockendem Athem:

„Albert — Du quälst mich zu Tode!"

„Du willst mir Vorwürfe machen?" rief er mit schrecklicher Wildheit. „Und hast Du nicht mich die Qualen des verurtheilten Missethäters erdulden lassen?

Hast Du nicht mich um Alles betrogen, was ein Weib einem Manne rauben kann?"

Laura faltete die Hände und sah mit dem Blicke einer Sterbenden zu ihm auf und sprach leise:

„Hab' Erbarmen — hör' auf!"

„Ha," fuhr er fort, die Hände ballend, „verführt, dem Spotte jedes Unverschämten preisgegeben finde ich das Weib, das für mich eine Heilige des Himmels war! die Geliebte eines Großen — und dennoch — eine gemeine Buhlerin wie jede andere bezahlte Dirne!"

Laura's Wangen wurden noch blässer, wenn es möglich war. Dennoch kehrte eine theilweise Fassung in ihre Seele zurück. Sie richtete sich auf, begegnete den glühenden Blicken des jungen Mannes fast furchtlos und sagte:

„Schilt mich hart, ich habe keinen Menschen mehr gekränkt als Dich. Aber mich zu beschimpfen, ist Deiner unwürdig, denn ich bin ein wehrloses Weib."

Allein diese Berufung auf die edle Empfindung der Großmuth, die in jedem andern Augenblicke den lebhaftesten Anklang in dem Gemüthe des Bildhauers gefunden haben würde, schien diesmal gänzlich ihre Wirkung zu verfehlen.

„Und Deinen Vater," fragte er mit wildem Vorwurfe, „der bald nach Deiner Entweichung in die Grube

sank, Deinen Bruder, der Dich nicht wieder fand und niemals seitdem Deinen Namen genannt hat — denkst Du, daß Du sie nicht auch gekränkt hast? Glaubst Du, daß sie Dein Andenken mit Liebe und Freude bewahrt haben?"

Laura erwiederte nichts. Sie bedeckte noch einmal ihr Gesicht und seufzte schwer.

Jetzt ergriff Hallensee ihren Arm und es war ihr, als würde sie von der eisernen Faust eines Riesen gepackt. Seine Augen rollten wild, während er mit fürchterlicher Stimme rief:

„Und wo ist er, dieser Bube? Sprich, wo finde ich ihn, daß ich endlich ihn zur Rechenschaft ziehe für das gestohlene Lebensglück, daß ich endlich meine Rache in seinem Blute kühle für den Schimpf, den er Dir angethan hat? — Wo ist er?"

Es schien nun als wenn die haarsträubenden Schrecken, welche diese Unterredung für Laura in sich fassen mußte, einen Theil ihrer Wirkung auf sie verlören. Ohne durch diese Worte eingeschüchtert zu werden, sagte sie ruhig:

„Denkst Du so niedrig von mir, daß die Furcht vor Deiner Wildheit mich bewegen würde, den Mann Deiner Rache preiszugeben, um dessen willen ich Euch Alle verließ?"

„Ha, Du willst mir trotzen?" schrie Albert außer sich. „Weißt Du, daß Dein Leben in meiner Hand ist, daß Du für meine Riesenkraft nur ein zerbrechliches Reis bist? Denkst Du nicht, daß es mir einfallen könnte, die Rechnung zwischen uns Beiden auszugleichen?"

Er hatte ihre beiden Arme gefaßt und preßte diese mit so eiserner Gewalt, daß es den Anschein hatte, als wollte er seine Worte zur Wahrheit machen. Tonlos wie vorher sagte sie noch einmal:

„Mache mit mir was Du willst — nur schone ihn!"

Einige Minuten vergingen. Dann ließ Albert sie los und sprach dumpf:

„Unsinniges, bethörtes Weib! An ihn nur denkst Du, an den Urheber so vielen unaussprechlichen Wehs, der vielleicht in Kurzem Deiner spotten wird, wenn er es noch nicht gethan — wenn Dein eigenes Leben in Gefahr ist? — Was wähnst Du, daß Dein Loos bei diesem vornehmen Wüstling sein wird? Wenn über kurz oder lang er Deiner überdrüssig wird, wenn ein anderes Weib ihm eine flüchtige Neigung einflößt — so wird er Dich bei Seite werfen, wie ein eitles Spielzeug und Dich vergessen wie jede Andere."

„Niemals wird er das!" versetzte Laura, welche sich plötzlich ermannt hatte. „Spare Deine Verläumdungen,

die jedes Grundes entbehren. Einen Abwesenden anzuschwärzen, ist ehrlos, denn er kann sich nicht vertheidigen.“

Eine unbeschreibliche Erbitterung malte sich abermals auf dem zuckenden Antlitze des jungen Mannes. Er trat einen Schritt zurück und sagte:

„Wieder einer von jenen Bevorrechteten des Glücks, die wie Räuber und Diebe in mein Leben brechen und mir meine besten Güter stehlen! — Aber ich werde ihn finden — ich werde ihn ereilen — und meinen Zorn in seinem Blute kühlen!“

Er knirschte mit den Zähnen und machte eine Bewegung, als wollte er aus dem Zimmer stürzen. Laura erhob sich rasch und kam ihm zuvor, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte. Diese Berührung durchzitterte ihn wie mit einem elektrischen Schlage. Er stand still und blickte starr auf sie.

„Albert,“ sprach sie ernst, während die tiefen und innigen Empfindungen ihres Innern sich in ihren glänzenden Augen aussprachen, „ich habe schweres Unrecht an Euch Allen begangen und mit bitterem Grame oft alles dessen gedacht, was ich über Euch gebracht habe. Nie ist das Glück der Liebe mir ungetrübt gewesen, denn schwarze Schatten umlagerten es von allen Seiten. Dennoch bereue ich nicht, was ich gethan, denn ich

habe ihn geliebt. Er ist mein — und ich werde ihn ewig lieben!"

Albert machte eine heftige Geberde, als wenn er sich losreißen wollte. Sie hielt ihn noch einmal und fuhr fort:

„Höre mich weiter. Es ist möglich, daß Du ihn ausfindig machst, daß Du seine Person erkennst und ihm entgegentrittst. Du kannst ihm hier vor dem Hause auflauern, wenn er mich besuchen will oder auch sonst Dich an ihm vergreifen, wenn der Zufall es fügt. Aber eins sage ich Dir: In der Stunde, die mir die Kunde bringt, daß Du ihn getödtet hast, scheide ich auch von den Lebenden. So wie ich mit ihm gelebt habe, so will ich auch mit ihm sterben. Du kennst mich und weißt, daß ich fest bin in meinen Entschlüssen. Auch diesen werde ich erfüllen — so wahr mir Gott helfe!"

Albert kannte zu gut aus früheren Tagen diesen sanften, jedoch unerschütterlichen Ton, den Laura anzunehmen pflegte, wenn sie sich die Richtschnur ihrer Handlungen fest vorgezeichnet hatte. Eine furchtbare Erschütterung ging durch seinen ganzen Körper. Dumpf rief er:

„Verblendete Thörin! Dein Verderben wird Dich ereilen!"

Er riß sich los und stürzte aus dem Zimmer. Laura nahm lautlos ihren früheren Sitz wieder ein, doch war ihr Schritt langsam und es schien, als suche sie eine Stütze, ehe sie ihn erreichen konnte. Eine lange Stunde verharrte sie hier in völliger Abgespanntheit. Sie ließ Speise und Trank unberührt stehen, doch fühlte sie endlich ein lebhaftes Bedürfniß nach frischer Luft für ihre beklommene Brust. Außer Stande jedoch einen anhaltenden Spaziergang zu machen gab sie ihrem Mädchen den Auftrag, einen Wagen zu holen, in dem sie einige Stunden lang Bewegung und Erfrischung suchen wollte. Sie ließ sich gleichfalls Hut und Mantel geben und ging dann mit langsamen Schritten die Treppe hinunter, um während der Ausfahrt die schwere Abrechnung mit der Vergangenheit fortzusetzen oder den Stachel der Erinnerung, der so gewaltig durch die heutige Begegnung geschärft war, durch die verschiedenartigen Eindrücke der Außenwelt wenigstens theilweise abzustumpfen.

---

## 4.

Da außer der schlanken Thalia zufällig Niemand im Magazine anwesend gewesen war während ihrer Unterredung mit dem Bildhauer, so eilte sie, als er zur Thür hinausging, schlangenartig den Oberkörper hin und her bewegend, unverzüglich in den Hintergrund, in der löblichen Absicht, an dem großen Fenster zu sehen, ob der demokratische Bildhauer (welche Eigenschaft sie ihm in ihren Gedanken beilegte) wirklich den Weg zu der Mitbewohnerin des Hauses einschlüge. Wenige Minuten nachher erlangte diese ihre genaue Untersuchung ein unwiderlegliches Resultat, indem sie ihn wirklich an der Thür vorbei die Treppe hinauf gehen sah. Eine Weile verstrich und der Besucher kehrte zurück, aber mit hastigen, ungleichen Schritten, mit finster verzogenem Antlitz. Dies war sehr merkwürdig. Sollte es vielleicht wegen des Preises Streitigkeiten gegeben haben? —

Thalia ging nachdenklich zu ihrem früheren Platz zurück. Nach einem längeren Zwischenraum hielt eine leere Droschke vor dem Hause. In diese stieg Frau Berg, doch bemerkte die Ladenjungfer, welche nun an das Vorderfenster getreten war, daß diese sehr blaß und angegriffen aussehe, daß sie sehr langsam an den Wagen gegangen und augenscheinlich nicht ohne Anstrengung hineingestiegen sei. Dies war ebenfalls auffallend. Wiederum verstrich eine ziemliche Weile, als der Wagen zurück kam und Frau Berg mit ziemlich unverändertem Aussehen wieder herausstieg und ihre Wohnung aufsuchte. Noch war Thalia's Gedankengang über diese Zusammenstellungen nicht erschöpft, als die Thurmuhr vier schlug und mit diesem Ertönen der Zeitstimme auch der pünktliche Herr Jeremias Federfuchs zum Zweitenmale an diesem Tage in den Laden trat. Kaum hatte er jedoch die braunen Handschuhe abgezogen und die braune Mütze vom Kopf genommen in der wohllöblichen Absicht, seinen Platz auf dem Podium wie gewöhnlich einzunehmen, als sich unmittelbar hinter ihm die Thür abermals öffnete und der Maler Steinau rasch durch sie eintrat.

Dieser war ein längerer Bekannter des Geschäftsführers, da er diesen ziemlich häufig am dritten Orte gesehen hatte. Demzufolge bestrebte sich dieser ange-

legentlich die Honneurs zu machen, ehe er seinen gewohnten Platz hinter seinem Schreibpult eingenommen hatte.

„Ach, Herr Steinau! Sehr erfreut Sie zu sehen! — Was macht die Kunst in diesen miserablen Zeiten? — Handel und Wandel wollen nicht gehen; zum Malen gehört auch Ruhe — ach, die Ruhe ist doch von Allem das Beste! Was hilft alles Raisonniren? Dadurch wird man nur in der Arbeit und im Schlafe gestört. Womit kann ich Ihnen heute dienen?"

„Ich wollte mir die Freiheit nehmen," erwiederte Richard hastig, ohne die ersten Fragen und Bemerkungen des Federfuchs zu beantworten, „hier bei Ihnen nachzufragen, ob hier im Hause eine Dame wohnt, welche vor Kurzem hier vorfuhr und ausgestiegen sein muß."

„Ach, Frau Berg!" rief Jeremias, dessen Theilnahme jetzt noch ungewöhnlicher erregt war, als bei dem Erscheinen des Malers, „Frau Berg wollten Sie sprechen, wenn ich recht gehört?"

„Ich sah vor einer Viertelstunde eine Droschke an mir vorüberfahren," erzählte der Gefragte, „in welcher eine Dame saß, in der ich eine Bekannte aus früherer Zeit zu erkennen glaubte. Ich eilte so schnell ich konnte weiter und bemerkte am Ende der Straße, daß der nämliche Wagen von hier abfuhr."

„Ei," versetzte Federfuchs mit schlauem Lächeln, „wohl eine längere Bekanntschaft schon?"

„Wenn es die ist, die ich suche, so ist dies möglich," war die Antwort.

„Sie wünscht Sie vielleicht bei sich zu sehen und gab Ihnen einen verstohlnen, doch aber verständlichen Wink?" fragte der Rechnungsführer weiter, dessen braune Aeuglein den durchdringendsten Forscherblick verriethen. „Dies ist auf alle Fälle sehr schmeichelhaft, mein junger Herr," setzte er hinzu, indem er die Hände rieb.

„Keineswegs," versetzte Richard, welcher Gleichgültigkeit zu erkünsteln strebte. „Sie malte früher recht hübsch; vielleicht setzt sie diese Kunstfertigkeit noch jetzt fort."

„So beschäftigte sich also die junge Dame mit den schönen Künsten?" fuhr Jeremias in seinem Examen fort, der ein willkommenes Feld gefunden zu haben glaubte, auf welchem seiner lange noch nicht befriedigten Neugier über die nähern Verhältnisse Laura's, sowie über ihr früheres Thun und Treiben, Genüge geleistet werden konnte.

„Allerdings," antwortete Steinau sehr kurz.

„Sie malte — glücklicher Zufall — ja, ja," fuhr Federfuchs nickend fort, dessen braune Perücke glatt gestrichen und tadellos auf dem Schädel saß, „deshalb ist sie mit Ihnen, der Sie auch Maler sind, in häufige

Berührung gekommen. Wie sich das so fügt auf der lieben Erde! — Auch hier steht sie unter männlichem Schutze — Frauen verkehren nicht bei ihr. Also eine Kunstfreundin aus früherer Zeit haben Sie heute wiedergefunden?"

„Wenn sie wirklich Diejenige ist, die ich vermuthe, so kann dies sein," entgegnete Richard abermals kurz, den die fortgesetzten Fragen des Buchhalters augenscheinlich ermüdeten.

Jeremias hatte die Eigenschaft mancher Leute, die vorzugsweise von der Folter der Neugier geplagt sind, durch Geberden und Blicke sich das Ansehen zu geben, als besäßen sie von den Geheimnissen, die sie zu erforschen wünschen, bereits eine genaue und umfassende Kenntniß. Demzufolge machte er jetzt ein noch listigeres Gesicht als zuvor, drohte mit dem Finger und sagte schäkernd:

„Aha, loser Zeisig, ich kenne Sie, mir entgehen Sie nicht! — Sie wollen nur zu der hübschen jungen Dame, um ihr den Hof machen zu können nach wie vor. Aber gehen Sie nicht auf dem Holzwege; es haben nach Ihnen schon Andere dort Rosen gepflückt!"

„Wenn ich Rosen dort suche," sprach Steinau, dem das Blut in's Gesicht stieg, „so werden auch die Da-

men daran nicht fehlen, denn denen entgeht man in keinem Verhältnisse."

Die intelligente Jungfrau Thalia war gleich nach Laura's Zurückkunft wieder an die Glasthür geeilt und hatte diesen Platz fortwährend bis jetzt behauptet, indem sie ihre streitenden Interessen für Albert, für Frau Berg, für Richard und für Jeremias dadurch zu vereinigen suchte, daß sie ihre Sinneswerkzeuge und ihr Combinationsvermögen gehörig vertheilte und so zu sagen mit dem einen Ohr und Auge das Fenster bewachte, das andere jedoch den beiden Herren zuwandte, so daß ihr auch wirklich kein Wort und keine Bewegung der Beiden entging. „Neun und zwanzig," war ihre Schlußfolgerung bei Richard's erstem Erblicken gewesen, dem sie indessen bei dieser Abschätzung freigebig wie gewöhnlich wenigstens drei bis vier Jahr mehr zutheilte, als er mit Recht beanspruchen konnte. Sie gedachte des dunkeln Bildes, welches in Albert's Gestalt, den Hut tief in die Stirn gedrückt, vor wenigen Stunden die Treppe herunter an ihr vorübergestürzt war und berechnete scharf:

„Sie hatte ihn bestellt, doch hatte er sie in heftiger Gemüthsbewegung verlassen — vermuthlich haben sie sich um den Preis der Büste gezankt — obgleich sie sonst nicht gerade knickerig zu sein pflegt. Dann kommt sie

herunter — augenscheinlich sehr mitgenommen — mag sich wohl geärgert haben — und kutschirt dann stundenlang umher. Und nun hat sie auch Männchen gegen diesen hübschen Maler gemacht; dumm ist sie nicht, denn der macht ihrem Geschmack Ehre. Daß er sich auch so leicht kirren läßt — die Männer sind alle Narren! Auf die Jungen hat sie's abgesehen, denn ihr erster Galan scheint auch nicht alt zu sein. Was sie wohl an ihr finden? Das möcht' ich doch wissen."

Das Gespräch der beiden Männer war während dem im Vordergrunde fortgesetzt worden. Jeremias, welcher sich des wenig ermuthigenden Empfanges erinnerte, der ihm bei seiner schönen Hausgenossen zu Theil geworden war, fühlte deshalb noch immer eine nicht ganz beschwichtigte Aufregung gegen Diese und beherbergte daher in seinem sonst nicht gerade sehr mißgünstigen Gemüthe mehr Bosheit, als er fast gegen andere Mitglieder des schönen Geschlechtes zu hegen pflegte. Er lächelte abermals sehr schlau und sagte:

„Hoho, Männchen, halten Sie nur Ihre Thalerchen fest, denn dort ist ein Pflaster, auf dem wir jungen Leute leicht mehr ausgeben als einnehmen. Lassen Sie sich nicht zu arg rupfen, wenn das Herzchen weich wird wie Butter — denken Sie an mich!"

„Wie das?“ fragte Richard mit gerunzelter Stirn. „Lebt diese Dame nicht in anständigen Verhältnissen?“

„Kommt Alles auf die Ansicht von der Sache an,“ antwortete der Buchführer. „Meine Braut oder ein ganz junges Schwesterlein würde ich nun gerade nicht dahin führen.“

„Sie werden mir doch nicht andeuten wollen, daß diese Frau eine Abenteurerin ist und ihre schnöden Absichten auch auf mich ausdehnen könnte?“ fragte der Maler noch einmal, indem er das sonst so klare Auge finster auf die verschmitzten Züge des Federhelden richtete.

„Weiß nicht, weiß nicht,“ erwiederte dieser, während er den Kopf nach der Melodie einer beliebten Opernarie hin und herwiegte. „Ich will nichts gesagt haben, Freundchen. Sie hat Sie früher gesehen; vielleicht ist ihr Ihr hübsches Gesichtchen gestern oder heute zufällig in Erinnerung gekommen. Wie sie Ihnen aufgefallen ist, so werden auch Sie ihr nicht entschlüpft sein, aber jedenfalls sind Sie nicht der Erste, der dort gut empfangen wird. Meine Geringfügigkeit hat auch schon dort nach Feuer und Licht gesehen. Anziehende Persönlichkeit — hübsches Weibchen — richten Sie ihr doch meine freundlichste Empfehlung aus, wenn ich ergebenst bitten darf.“

„Wohnt diese Frau schon lange hier?“ fragte Steinau noch immer mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Nein,“ seit einigen Wochen erst,“ lautete die gewichtige Antwort. „Doch haben wir sie schon von mehreren Seiten kennen gelernt; hüten Sie sich nur, den Herrn Liebsten nicht eifersüchtig zu machen, denn davor hat das Dämchen eine große Angst. Sie zeigt Ihnen lieber die Thür, ehe sie das riskirt, auch wenn sie Ihnen alle mögliche indirecte Aufforderung und Gelegenheit zum ersten Besuche gegeben hat.“

„So werde ich also diesen dort treffen?“ fragte Richard noch einmal.

„O bei Leibe nicht!“ rief der braune Mann, „er muß fort, ehe Sie kommen, oder Sie müssen fort ehe er kommt. Der leidet keinen fremden Jäger auf seinem Felde! — Nun, Sie kennen das — so eine Art Lord Byron oder Prinz Hamlet, die das Beste für sich allein behalten wollen und von Damen gewissenhafte Treue verlangen, mit welcher sie es selbst nicht genau nehmen. Sie geben Geld und fordern dafür Treue; im Grunde ist dies in der Ordnung. Der Eine tauscht vom Andern und Handel und Wandel ist doch die Hauptsache in der Welt!“

„Also eine unterhaltene Geliebte der feinen Classe,“ entgegnete der Maler finster.

„Allein solche lose Vögel," fuhr Jeremias schlau fort, „sehen sich selbst hin und wieder durch die Finger und blicken auch andere Leute freundlich an, denn Einer allein ist Ihnen am Ende doch etwas langweilig. Ein Paar holdselige Aeuglein hat das liebe Frauchen dort oben; ich sage Ihnen, mir wurde fast seltsam zu Muthe, als ich ihr so ganz tête à tête so recht tief hinein sah."

„Ich will nicht länger säumen mich zu überzeugen, ob meine Vermuthung richtig gewesen ist, denn meine Zeit ist ziemlich beschränkt heute," versetzte Richard, dem diese Unterredung aus einem ihm allein bekannten Grunde immer peinlicher wurde. „Ich werde also die Treppe hinaufgehen müssen?"

Jeremias Federfuchs gab ihm genaue Unterweisung über diesen Punkt und Thalia, welche noch immer auf ihrem Posten Schildwache stand, beobachtete, daß auch der Maler Steinau wirklich nach wenigen Minuten am Glasfenster vorüber auf die Treppe zuschritt, die zu den Zimmern der Frau Berg führte.

---

5*

## 5.

Richard fand die Thür der Etage nur angelehnt, da sie nach Laura's Zurückkunft noch nicht wieder geschlossen war. Als ihm Niemand auf dem Vorplatze entgegentrat, öffnete er nach mehrmaligem erfolglosen Klopfen endlich eine andere, vor ihm befindliche Thür und stand in dem Gemache, welches Hallensee kürzlich verlassen hatte.

Laura hatte sich durch die Bewegung und das Einathmen der freien Luft etwas gestärkt; sie hatte so eben Hut und Mantel abgelegt und saß zurückgelehnt auf jenem Armstuhl, in welchen sie auch bei Albert's Anwesenheit gesunken war. Den einen Arm legte sie auf die Seitenlehnen und stützte das Haupt darauf, welches ihr so müde und so schwer war, als hätte sie eine unsägliche, körperliche Anstrengung ausgehalten. So überwältigend war die Erschöpfung, in der sich ihre Körper-

und Seelenkräfte befanden, daß sie das Geräusch des Klopfens sowie auch des Eintritts des Fremden nicht hörte, oder wenn dies der Fall war, so war die Thätigkeit ihrer Sinneswerkzeuge für eine Weile so gänzlich gelähmt, daß dies Geräusch jedes äußern Eindrucks auf sie verfehlte.

Ihr ruhender Körper, sowie die eine abgewendete Seite waren den Blicken Richard's theilweise sichtbar. Wir wissen, daß er in einer besondern Aufregung in den Industrieladen getreten war und sich diese bei der Unterhaltung mit dem Buchhalter nicht vermindert hatte. Jetzt trat er einige Schritte vor und sah mit stockendem Athem und brennenden Blicken auf die Ruhende, die noch immer seine Gegenwart nicht bemerkte. Endlich wandte sie den Kopf; die Schwäche des Körpers durch einen gewaltsamen Impuls überwindend richtete sie sich mit einer raschen Bewegung auf — blickte auf Richard — und warf sich lautlos in seine ausgebreiteten Arme.

Er hielt sie eine Weile fest an seine Brust gedrückt. Bald aber bemerkte er, daß ihr Körper schwer und steif in seinen Armen wurde und daß ihr farbloses Angesicht, welches auf seiner Schulter ruhte, jede Spur des Lebens verlor. Er trug sie einige Schritte fort und legte sie auf das Sopha, während er durch liebevolle Zurufe sie aus der Ohnmacht zu erwecken suchte, die endlich mit

ihrem wohlthätigen Schleier ihr zu Tode gepeinigtes Nervensystem bedeckt und sie in eine kurze Vergessenheit der innern Qual versenkt hatte.

„Laura — liebes Mädchen — höre mich — sieh mich an, Theure — ach! wir haben uns lange nicht gesehen!“ rief Richard mit seinem sanftesten und zärtlichsten Tone.

Sie schlug endlich die Augen wieder auf, der Athem hob wieder ihre Brust. Sie fühlte sich von seinem Arm gestützt, blickte in sein Auge, welches noch so treu und zärtlich auf sie sah wie einst. Ernster und männlicher waren im Laufe mehrerer Jahre diese Züge geworden, die sie sonst so fröhlich und offen gekannt hatte; ein düstrer Trauerflor beschattete sie jetzt, doch sprach aus ihnen noch die alte Liebe, die weder die lange Entfernung noch das schonungslose Urtheil aus seiner Seele vertilgt hatte, welches die Giftpfeile der Welt auf Diejenigen schleudern, die das althergebrachte Gesetz der Sitte wenigstens scheinbar verläugnen. Noch lag die Schrift seines Herzens aufgeschlagen vor ihr wie in jenen fröhlichen Tagen, als noch nicht der versengende Hauch der Leidenschaft ihre Pulse fieberisch erregt und ihr Blut glühend durch ihre Adern gejagt hatte. Die ganze heitre Unschuldswelt ihrer ersten Jugend erhob sich gleich einer sanft beleuchteten Morgenlandschaft in ihrem Ge-

dächtnisse, welcher Stunden sengenden Sonnenbrandes und rauher Gewitterstürme folgen mußten und der hellste Punkt in diesem friedlichen Gemälde war der heitre Gefährte ihrer Kindheit — ihr Bruder! — Nicht gleich Albert erschien er ihr wie ein zürnender Ankläger begangener Fehler, nicht wie der rächende Cherub, welcher den Eingang in das Paradies der Gewissensruhe und des innern Friedens mit dem feurigen Schwerte des nagenden Zweifels und der angstvollen Befürchtung drohend verwehrt, sondern wie ein Bote des Friedens, der sie mit der Schuld und dem Weh der Vergangenheit zu versöhnen käme.

Diese Empfindungen bewegten Laura's Brust, als sie ihre Arme krampfhaft um den Hals ihres Bruders schlang, ihren Kopf auf seine Schulter legte und in ein heftiges und lautes Weinen ausbrach, dem sich zuletzt die gebrochenen Worte entrangen:

„Richard — mein Bruder — verstoße mich nicht!"

„Niemals — nie — was auch geschehen ist!" rief dieser, während auch in seinen Augen Thränen glänzten. „Vertraue mir; vielleicht kann noch Alles besser werden!"

Er setzte seine freundlichen und ermuthigenden Zureden eine Weile fort. Laura suchte nach und nach ihre Thränen zu trocknen und sich mehr zu fassen. Sie richtete sich auf und er setzte sich neben sie auf das Sopha.

„Richard," sagte sie endlich mit bebender Stimme, „kehrtest Du bald nach meiner Entfernung in das elterliche Haus zurück?"

„Ich war damals hier in Dresden," versetzte er, „und folgte dem Rufe des Vaters, der mich einige Monate später zu sich beschied. Dich — fand ich nicht."

Er schwieg; auch Laura erwiederte nichts. Dann fuhr er fort:

„Der Vater zeigte mir den Brief, welchen Du ihm von Salzburg geschrieben, daß Du für's Erste nicht wiederkehren würdest, sondern die Wahl eines Lebensgefährten getroffen habest, die Dich nöthige, die Heimath für die nächsten Jahre ganz zu verlassen. Es zwängen Dich die Umstände, diese Verbindung einstweilen noch geheim zu halten, weshalb Du niemals habest hoffen dürfen, seine Einwilligung zu erlangen. Um daher ein Verbot zu vermeiden, handeltest Du, ohne ihn vorher benachrichtigt zu haben. Du batest ihn um Vergebung des beabsichtigten Schrittes und gingst mit der Hoffnung, Dir diese seine Verzeihung dereinst selbst von ihm erflehen zu dürfen. Diese Hoffnung — ist fehlgeschlagen."

Er hielt inne. Sie legte ihre zitternde Hand auf die seinige und sagte:

„Richard — verhehle mir nichts — ich muß und

kann die Wahrheit hören. Verwünschte mich mein Vater als eine unwürdige Tochter mit harten Worten?"

Er schüttelte traurig den Kopf und sprach:

„Nein. Du kennst sein liebevolles Herz und seinen sanften Charakter, die sich auch bei dieser schweren Probe nicht verläugneten. Er seufzte und wünschte, daß Du Du ihm vertraut hättest, anstatt ihn zu täuschen. Die Tante schrieb von Salzburg; Du habest in ihrem Hause die Bekanntschaft eines fremden Musikers gemacht, der dort auf mehrere Monate einige Zimmer bewohnt hätte. Er sei in seine entfernte Heimath abgereist; von Dir hätte sie geglaubt, als Du am nämlichen Tage sie verließest, daß Du, wie Du ihr gesagt, nach München zu Deinem Vater zurückgegangen sein würdest. Dieser schrieb in die angebliche Heimath Deines Geliebten und erkundigte sich in Zürich nach dem Geiger Leonhard Berg, von welchem aber kein Mensch dort irgend eine Nachricht geben konnte. So mußte er denn endlich seine fruchtlosen Nachforschungen aufgeben."

„Und Albert?" fragte Laura nach einer abermaligen Pause.

„Er war bald nach Deiner Entfernung fortgegangen und hat sich nach dem größtentheils hier aufgehalten," antwortete ihr Bruder.

„Du sprachst vom Vater," hob sie langsam wieder

an, während sie durchdringend auf Richard's Antlitz blickte, „erzähle mir — wie ist er gestorben?"

„Ich ließ seine Todesart damals in mehreren ausländischen Zeitungen anzeigen," entgegnete Steinau, „da ich glaubte, daß dies das einzige Mittel sein könnte, Dich mit diesem Ereigniß bekannt zu machen."

„Ich habe diese Anzeige gelesen," sprach sie. „Aber verhält es sich wirklich so?"

„Er fand einen schnellen und leichten Tod, indem während eines starken Gewitters ein Blitz ihn auf freiem Felde erschlug," war die Antwort.

„Bruder," fragte Laura mit klangloser Stimme, „sprichst Du die Wahrheit?"

„So wahr Gott lebt!" sprach er fest, indem er ihr ruhig in's Auge sah.

„Gott segne Dich, Du nimmst eine Bergeslast von mir, die seit lange wie ein schwerer Alp auf meiner Seele gelegen hat!" sagte sie.

Er sah sie fragend an.

„Richard," fuhr sie schwer athmend fort, ich kannte Dich. So tief ich Euch Alle betrübt, so würdest Du dennoch gesucht haben, auch einen verdienten Kummer fern von mir zu halten. Ich glaubte, Du wolltest mich schonen und hättest eine falsche Kunde zu mir gelangen lassen wollen. Ich fürchtete, daß der Gram um seine

verlorne Tochter sein Dasein untergraben hätte — langsam — schleichend — oder daß ein Verzweiflungsschritt ihn rasch die unerträgliche Bürde habe abwerfen lassen — daß ich die Ursache seines schnellen oder allmäligen Todes sei."

Es war, als wenn sie diese Worte mit unsäglicher Mühe hervorgebracht hätte. Richard betrachtete sie mit schmerzlicher Theilnahme und sagte:

„Er gedachte Deiner nur mit Schonung und Liebe und sprach oft die Hoffnung aus, daß er Dich noch wieder in seine Arme schließen würde, denn nie solle die Schwelle seines Hauses Dir verschlossen sein, wie auch Dein Schicksal sich gestaltet haben möge."

„Vater, ich danke Dir noch in Deinem Grabe!" sprach sie leise die Hände faltend.

„Nach seinem Tode," fuhr Steinau fort, „ging ich zuerst wieder hierher und dann nach Italien, da mich in der Heimath nichts mehr band, um dort meine künstlerischen Studien fortzusetzen. Die letzte Zeit habe ich wieder hier am Ort verbracht."

„Auch ich," versetzte Laura, „habe in den letzten Jahren hier gelebt. Und wie hast Du gerade heute mich hier in meiner Wohnung aufgefunden?"

„Ich ging über die Straße, da ich nach beendigter Arbeit den Pinsel niedergelegt hatte. Ich kam an die

Brücke, wo ein Wagen hielt, um den gewöhnlichen Zoll zu bezahlen. Eine Dame bog sich zufällig aus dem Fond hervor. Alles Blut stieg mir zu Herzen — denn ich erkannte — Dich!" lautete die Antwort.

Er hielt inne. Sie drückte seine Hand; dann fuhr er fort:

„In dem nämlichen Augenblicke fuhr auch die Droschke fort. Ich eilte hinterher, doch war es mir nicht möglich, dem schnellen Lauf des Pferdes zu folgen. Am Ende der Straße angelangt sah ich nur noch von fern, wie der Wagen von diesem Hause abfuhr. Ich trat unten in den Industrieladen um nachzufragen, ob dort eine Dame ausgestiegen sei und erfuhr, daß eine Treppe hoch im nämlichen Hause eine Frau Berg wohne. Dies war für mich eine Bestätigung — denn Leonhard Berg war der Name des Mannes, der Dich entführte."

Laura antwortete nicht. Endlich hob ihr Bruder wieder an:

„Laura, es liegt viel zwischen dem Damals und Jetzt. Ich danke der Gunst des Zufalls, die mich zu Dir geführt hat. O hättest Du längst vertrauend Dich zu mir gewendet! Wie anders hätte Dein Schicksal sich gestalten können!"

„Und auch jetzt noch," fuhr er warm fort, als sie noch immer schwieg, „auch jetzt noch kann ich Dich der

elenden und schmachvollen Lage entreißen, in der ich Dich finde. Das Geschehene auszustreichen steht nicht in der Macht irgend eines Sterblichen, aber von den Fäden der Zukunft halten wir viele in den eigenen Händen. Entreiße Dich diesen unwürdigen Verhältnissen; komm mit mir, verlasse diese Räume und beginne ein neues Leben, welches der Tugend gehört und die Flecken der Vergangenheit auslöscht. Ich will Dein treuster Beistand sein und Dir jede Schwierigkeit ebnen, wenn meine Kräfte dies irgend vermögen."

Er war aufgestanden und streckte die Hand aus, als wollte er sie mit sich fortziehen. Sie aber schüttelte den Kopf, lächelte schmerzlich und sagte:

„Du meinst es gut — allein dies kann nicht sein."

„Und wohin, unglückliches Weib, wohin wird diese Bahn führen, auf die Du gerathen bist?" fragte er, indem seine Züge einen furchtbaren Ernst annahmen. „Als die Verlobte eines Musikers bist Du heimlich fortgegangen; als die Geliebte eines Großen finde ich Dich wieder. Aber glaubst Du, daß das Elend, welches Dich umgiebt, immer ein glänzendes bleiben wird? — Dein gegenwärtiger Anbeter wird Dich einem Nachfolger überlassen, wenn er früher oder später Deiner überdrüßig wird. Du wirst Dich wieder verkaufen, erst um die Genüsse der Eitelkeit und des Wohllebens — dann von

Stufe zu Stufe sinken — dem Laster in seiner ganzen, scheußlichen Nacktheit anheimfallen. Du wirst als eine Tochter der Sünde Dich wegwerfen an jeden Wüstling, um das erbärmliche Dasein vor Hunger und Kälte zu schützen — und zu den verworfensten Deines Geschlechtes gehören!"

Laura's Auge hing unbeweglich und thränenlos an der finstern Miene ihres Bruders; jede Muskel ihres marmorartigen Angesichtes schien erstarrt zu sein.

„Die Sprache der Wahrheit ist fürchterlich," fuhr er fort, „doch ist es ihre Erkenntniß allein, die Dich retten kann. Ich fordere kein beschämendes Bekenntniß, wie Alles gekommen; ich frage Dich nicht, ob jene Seelengröße, die ich einst an Dir kannte, Dich nicht schützen, ob nicht die feine Geistesbildung, die unser Vater als seinen Stolz an Dir rühmte, Dich bewahren konten vor Fehltritten, die sich selbst am schrecklichsten rächen. Du bist verlassen, Du bist unglücklich — denn daß Du dies bist, sehe ich aus jeder Deiner Mienen — dies genügt mir. Indessen können jene einst so bewunderten Eigenschaften nicht gänzlich bei Dir durch ein Leben des Genusses erstickt sein. O, meine Schwester, wenn ein Funke von ihnen noch in Dir lebt, erwecke ihn, ob er auch lange geschlummert hat — komm zum Bewußtsein Deiner Schmach und erhebe Dich aus ihr!"

Laura's stumme Qual hatte eine unnennbare Höhe erreicht. Diese Unterredung mit ihrem Bruder verursachte ihr eine noch größere Gemüthsbewegung als jene mit Albert.

„Komm, laß Alles zurück, nimm nichts von dem schnöden Tand mit Dir, der Dich umgiebt und der der Kaufpreis für Deine Schande gewesen ist. Was ist alles Aeußere, wenn es gilt die Seele zu retten? — Geh' mit mir. Ich will Dich in meine Arme nehmen und Dich in eine anständige Verborgenheit bringen, wo Dich der Hohn und Grimm der Welt nicht berühren soll. Ich will Dich vor jedem zudringlichen oder schadenfrohen Eindringling schützen; ich will als Dein treuster Freund Dir zur Seite stehen. Folge mir, Du sollst weder Angst noch Noth in meiner Nähe kennen!"

Diese Worte klangen so sanft und eindringlich, die Geberden des jungen Mannes zeigten einen so flehenden und zärtlichen Ausdruck, er war so ganz von der Wahrheit dessen selbst durchdrungen, was er aussprach, daß es schien, als wenn auch Laura von ihr ergriffen würde. Sie erhob sich, sandte einen fast irren Blick umher, während auf ihrer Miene ein furchtbares Entsetzen sichtbar wurde und machte eine Bewegung, als wollte sie die Hand ihres Bruders ergreifen und mit ihm fortgehen.

„Und es wird sich alsdann eine ewige Scheidewand zwischen Dir und Deinem schändlichen Verführer aufrichten. Du wirst ihm entrissen, noch ehe sein Hohngelächter über Dich, die Verrathene, zu Dir schallt. Ich werde Dich retten und nie sollst Du wieder in eine schmähliche oder demüthigende Berührung mit ihm kommen."

Diese Worte, welche Steinau sprach, indem er sich bemühte, seine Schwester mit sich fortzuziehen, gaben dieser plötzlich die völlige Erkenntniß ihrer Lage zurück. Noch einmal erhob sich die Kraft des Geistes in ihr und sprengte die Fessel, die das schwache Gefäß des Körpers um ihr legen wollte. Die bleichen Gespenster der Furcht und der Scham waren aus ihrer Seele entwichen; sie stand still und entzog ihrem Bruder ihre Hand.

„Richard," sagte sie ruhig, „ich kann nicht mit Dir gehen, denn alsdann würde Er meine Spur verlieren."

Richard sah sie stumm und erschrocken an. Sie fuhr fort:

„Die Liebe vermochte mich, Euch Alle zu verlassen und dem Urtheil der Welt zu trotzen. Die Liebe stählt auch jetzt noch meine Kraft, um ihren giftigen Tadel zu ertragen. Aber nicht nur meine Liebe, auch meine Treue gehört ihm; ich bleibe hier."

„Unglückselige!“ rief Richard mit Zorn und Schmerz, „so bist Du rettungslos verloren!“

„Und wenn,“ sprach sie fest weiter, „wenn es mir möglich wäre, was, wie Du sagst, keinem Sterblichen hienieden gestattet ist, die vergangenen Jahre zurückzurufen, wenn ich wieder das fröhliche, unschuldige Mädchen sein könnte, als welches Du mich in unserer Vaterstadt verließest — wenn die ganze Zukunft alsdann meinem Auge enthüllt und mir die Wahl der Entscheidung gelassen würde zwischen meiner Liebe und ihrem Kummer — dennoch würde ich diese Jahre der Demüthigung und Entsagung, der Losreißung von meinen theuersten Neigungen, von der Heimath, vom Vater und vom Bruder, wählen, ehe ich wünschen würde, diese Liebe, die meine irdische Seligkeit gewesen ist, nicht gekannt zu haben.“

„Dies ist entsetzlich!“ sagte Steinau dumpf.

„Ich würde nicht nur mein Glück, sondern auch das seinige zerstören, wenn ich mich von ihm trennte und dieser Grund allein würde hinreichen, mich für ewig an ihn zu fesseln,“ fügte sie bestimmt hinzu.

„Also Du willst mir nicht folgen, Verblendete? — Jeder Funken des Ehrgefühls ist in Dir erloschen?“ rief er außer sich.

„Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo Du milder über mich urtheilst,“ antwortete sie. „Wenn aber dies

nicht sein sollte, so denke, daß ich, wenn ich mich vergangen habe, auch viel deshalb litt."

„Du stößest mich von Dir?" rief Richard noch einmal, „den einzigen Freund, der Dir die rettende Hand bietet aus diesem Labyrinth der Schande und des Elends?"

„Du kannst mir nicht helfen. Ueberlasse mich meinem Schicksal; Gott behüte Dich!" sprach sie sich abwendend.

Er entfernte sich schweigend, indem er, plötzlich besänftigt, einen Blick voll unsäglicher Trauer auf sie warf. Als die Thür sich zwischen ihnen geschlossen hatte, preßte sie die Hand auf's Herz und sagte leise:

„Leonhard — für Dich dies Alles!"

---

## 6.

Mehrere Stunden vergingen, während welcher die Wirkung der erduldeten Gemüthsbewegungen sich so erschütternd bei Laura bemerklich machte, daß sie nicht im Stande war, irgend einen klaren Gedanken zu fassen. Im wirren Kreise drehten sich ihre Empfindungen. Sie fühlte in ihrer innersten Seele jenen Schritt der Zeit, der dreifach ist, wie der Dichter es uns lehrt: Die Zukunft, die für unsere ungeduldige Erwartung oder für unsere beklommene Furcht zögernd herankommt; den gegenwärtigen Augenblick in seiner bedeutungsvollen Schwere, der mit der Schnelligkeit des Gedankens dahin fliegt, den keine Reue und kein heißer Wunsch zurückbringt — und die Vergangenheit, die in ihrer schauerlichen Unveränderlichkeit als die Geschichte unserer Thaten und unserer Entwürfe dasteht.

Ihr Mädchen trat herein, um ihr zu sagen, daß die

früher zurückgewiesene Suppe noch immer für sie bereit stehe. Mechanisch genoß sie einige Löffel voll und ließ das Uebrige unberührt. Der Abend brach heran. Endlich schlug die achte Stunde von der nahen Thurmuhr. Dieser eherne Klang belebte sie plötzlich. Alles um sich her hatte sie vergessen, nur nicht Leonhard's Versprechen, daß er in späterer Stunde kommen werde. Sie erhob sich rasch, trat vor den Spiegel, ordnete ihr Haar und ihre Kleidung, welches Beides etwas in Unordnung gerathen war, stellte verschiedene Sachen im Zimmer wieder an ihren frühern Platz, gab Befehl, daß der Thee bereit gehalten werden sollte — mit einem Wort, sie besorgte alle jenen kleinen Geschäfte, die wir vorzunehmen pflegen, wenn wir einen lieben Gast erwarten, uns selbst seiner würdig ihm zu zeigen und Alles nach unserm besten Ermessen zu seinem Wohlbefinden einzurichten wünschen.

Bald darauf erschallte ein Klingeln an der äußern Thür. Laura kannte diesen Schritt, diese Art, den Mantel abzulegen, diese Weise, die Zimmerthür zu öffnen, unter Tausenden heraus. Ihr Geist erfrischte, ihr Herz erweiterte sich. Urplötzlich zog jenes freudevolle trostbringende Gefühl bei ihr ein, als sei nach schwerem Gewittersturm, nach düstrer Regennacht, strahlend, belebend und erwärmend die Sonne am wolkenlosen Horizonte hervorgetreten. Sie trat zur Thür, streckte ihre Hand

aus — und lag in der nächsten Sekunde an Leonhard's Brust.

Dieser hatte seine Violine unter dem Arm, da er nach ihrer Verabredung am heutigen Abende einen ihrer Vorträge auf dem Piano begleiten wollte. Kaum hatte sie sich seinen Armen entwunden, als er ihre auffallende Blässe und die tiefe Zerstörtheit ihrer Miene bemerkte, deren Spuren sie nicht zu vertilgen vermocht hatte.

„Was ist Dir, meine Taube?" fragte er zärtlich. „Hat Dich ein Verdruß getroffen, den ich nicht habe fern von Dir halten können?"

„O nichts," war ihre Antwort, „nichts quält mich, da ich Dich sehe."

„Du täuschest mich nicht, Geliebte," versetzte er besorgt. „Das Auge der Liebe sieht scharf. Befindest Du Dich unwohl? — Willst Du, daß ich Dir morgen einen Arzt schicke?"

„Nein," sagte sie, „kein Arzt würde ein Pulver erfinden können, das mir Hülfe brächte. Laß mich, es wird schon besser werden."

„Nein," sprach Leonhard, indem er sie neben sich auf das Sopha zog, „Du sollst mir nichts verbergen. Ich sehe, daß Dir etwas geschehen ist. Sage mir, wer ist Dir zu nahe getreten?"

„Leonhard," antwortete Laura leise, und der einzige

Gedanke, der sie in diesem Augenblicke belebte, bestand darin, daß sie ihrem Geliebten eine nicht angenehme Empfindung verursachen mußte, „ich habe heute einige schwere Stunden verlebt.“

Er sah sie aufmerksam an.

„Du wolltest mir,“ fuhr sie zögernd fort, „einen Bildhauer schicken, der meine Büste modelliren sollte. Er ist hier gewesen.“

„Alma hat ihn gerühmt,“ entgegnete Rollwitz. „Gefiel er Dir nicht?“

„Er selbst war verhindert und sandte anstatt seiner einen frühern Arbeitsgenossen. Dieser war — Albert, der Zögling meines Vaters,“ versetzte sie mit erstickter Stimme.

„Der frühere Bewerber um Deine Hand?“ fragte Leonhard nach einer ernsten Pause.

Sie nickte schweigend.

„Er hat Dir Vorwürfe über das Geschehene gemacht?“ fragte der Graf noch einmal, indem sich seine Stirn verfinsterte. „Wie hatte er Deinen Aufenthaltsort erfahren?“

„Er wußte nichts von mir, nicht einmal, daß ich hier lebe. Du selbst bist die mittelbare Ursache seines Hierherkommens. Er glaubte eine Fremde zu treffen — und fand mich!“ antwortete sie gedämpft.

„Wenn Du mir von Deinen frühern Verhältnissen erzähltest,“ erwiederte Rollwitz, „so sprachst Du nur von Albert, oder wenn Du seinen andern Namen nanntest, so ist mir dieser wieder entfallen, da man sich mit unangenehmen Erinnerungen nicht gern lange beschäftigt. Ich konnte daher nicht wissen, daß er unter den Künstlern sei, die sich hier am Ort aufhalten und daß meine freundliche Absicht Veranlassung geben könne, diesen Albert herzuführen, der Dir früher so manche trübe Besorgniß einflößte.

„Er hat schreckliche Worte gesprochen,“ fuhr Laura leise fort, „aber ich habe sie ertragen, denn ich dachte an Dich — und fühlte mich gestärkt und erhoben.“

Leonhard drückte dankend ihre Hand.

„Es ist noch Jemand hier gewesen,“ sprach sie mit zitternder Stimme weiter. „Ich suchte nach dieser peinvollen Zusammenkunft die frische Luft im Wagen und er erkannte mich im Vorüberfahren und suchte mich hier auf.“

Leonhard hing mit gespanntem Interesse an ihrem Munde. Als sie inne hielt, sagte er:

„War es etwa noch ein früherer Bekannter? Ich will nicht fürchten, daß auch er Dich betrübt hat? — Dies würde mir schmerzlich sein und mich wirklich beunruhigen.“

Laura sah ihn mit einem schmerzlichen Blick an.

Allerdings konnte es ihn bekümmern, daß sie eine so qualvolle und doch heißersehnte Begegnung gehabt hatte. Da er aber wünschte, durch harmloses Geplauder die Wolken von der Stirn seiner Geliebten zu verscheuchen, fuhr er etwas gezwungen scherzend fort:

„Du siehst, daß ich nicht eifersüchtig bin, denn ich frage nicht einmal, ob er hübsch oder häßlich, jung oder alt war. Hättest Du den Jemand nicht Er genannt, so hätte ich gedacht, es sei eine Dame, die doch nun ganz ungefährlich ist.“

Erst nach einigen Minuten vermochte Laura stockend zu sagen:

„Dieser Mann war mein Bruder — Richard Steinau.“

„Aber wie ist dies möglich?“ fragte Rollwitz mit unwilligem Staunen. „Steinau sagst Du und Dein Geburtsname ist Halmfeld?“

„Ein Bruder meiner Mutter setzte ihn zum Erben seines Vermögens ein und verlangte dafür, daß er seinen Namen annähme. Daher heißt er Steinau.“

„Aber Du hast mir nicht gesagt, daß Dein Bruder sich hier am Ort aufhalte,“ versetzte der Graf lebhaft.

„Ich wußte es selbst nicht, denn ich habe in langen Jahren nicht das Geringste von ihm gehört,“ entgegnete sie noch immer mit halber Stimme.

„So hat," nahm Leonhard das Wort, welcher die Stirne abermals runzelte, „ein schadenfroher Zufall sein neckisches Spiel heute mit uns getrieben. Vermuthlich hat auch er Dir bittere Dinge gesagt, zu denen er das Recht zu haben glaubte."

„Er hat mir die große Beruhigung gegeben, daß mein Vater mir verziehen und mich bis zu seinem Ende geliebt hat," sprach sie mit ernster Fassung.

„Das freut mich," sagte Leonhard weiter. „Armes Kind, Du hast viel um mich gelitten!"

„Dennoch habe ich ihm gesagt, daß Du mir mehr als alles Uebrige seist," sagte sie, indem sie den Kopf an seine Brust legte.

„O, ich kenne Dich, ich habe nie an Dir gezweifelt," versetzte er gerührt, indem er ihre Liebkosungan erwiederte.

„So hast Du also," hob er nach einer Weile wieder an, „ihm unser Verhältniß entdeckt?"

Laura schüttelte langsam den Kopf und sagte:

„Ich wußte, daß Du es verschwiegen haben willst — und verrieth nichts."

„Daran erkenne ich Dich!" rief er tief und freudig bewegt, „immer erst gedenkst Du meiner und dann erst erinnerst Du Dich Deiner selbst!"

„Ach," fuhr er nach einer Pause fort, „je länger ich Dich liebe, je öfterer ich in Deiner Gesellschaft bin, je

mehr erkenne ich, daß ich all' Deiner Treue und Aufopferung nicht werth bin."

Laura's Brust hob sich schwer.

„Dies Geheimniß, Leonhard," fuhr sie fort, „ich habe es nicht verletzt; aber es ist fürchterlich zu ertragen."

Er sah düster vor sich nieder und antwortete nicht. Sie brach in Thränen aus und warf sich in seine Arme.

„Leonhard!" rief sie mit einer Leidenschaftlichkeit, wie er sie niemals noch an ihr gekannt hatte, „um Gottes willen, ist es nicht möglich, daß Du mich erlösen kannst! — Alles will ich ertragen — Einsamkeit — Zurücksetzung der Menschen — Entfernung von meinen Theuren — Entsagung der Freuden der Welt — Alles — denn Du bist mir mehr als alles dies! — Aber Schande — Schande ist fürchterlich — dies ist eine Todespein, die meine Kräfte übersteigt!"

„Laura," sprach er erschüttert, „Du weißt es, daß es mein theuerster Wunsch ist, Dich den Platz in der menschlichen Gesellschaft einnehmen zu sehen, der Dir vor Gott und Menschen gebührt, Du weißt, daß Niemand mehr als ich den Augenblick seiner endlichen Verwirklichung herbeisehnt."

„Was soll dies ängstliche Zaudern und Verläugnen?" fuhr sie fort. „Wirf die Fessel der Rücksichtnahme auf die Vorurtheile Anderer von Dir; gieb mir diese Stel-

lung, auf die ich das heiligste Recht habe. Erkläre frei und öffentlich, daß ich Deine Gattin bin!"

„Du kennst meine Verhältnisse," sagte er finster, „und weißt, daß dies im gegenwärtigen Augenblicke noch nicht sein kann."

„Diese Lage ist unerträglich. Diese schmählichen, halb versteckt oder unverhüllt ausgesprochenen Voraussetzungen aller Menschen, mit denen ich in Berührung komme, mögen sie mir näher oder ferner stehen, werden mir zur quälenden Folter. Leonhard — erlöse mich von der Schande!"

Sie hatte die Hände flehend gefaltet und sah mit einem so rührenden und angstvollen Ausdrucke zu ihm auf, daß es schien, als würde auch der unerbittlichste Gewalthaber ihr Gewährung nicht versagen können. Allein das Gefühl des Unrechts, das er an diesem Weibe beging, erhob sich demüthigend in der stolzen Seele Leonhard's und führte eine ganz andere Wirkung herbei, als man es bei seiner wirklichen und lange gehegten Liebe für sie hätte erwarten sollen. Er verzog die Miene und wilde Zornesflammen sprühten aus seinen dunkeln Augen.

„Wer," rief er drohend, „wer hat es gewagt, Dich zu beleidigen? — Nenne mir ihn! Ich werde ihn zum Schweigen bringen!"

Eine plötzliche Umwandlung trat in den Empfindun-

gen seiner Gattin ein, als sie diesen Zornesausbruch gewahrte, doch schwieg sie furchtsam.

„Ha!“ rief er, „ich werde Dir Ruhe schaffen. Diesen Maler und diesen Bildhauer, ich werde sie finden und in ihre Schranken zurückweisen!“

Er war aufgestanden und machte eine hastige Bewegung, als wenn er fortgehen wollte. Laura ergriff seine Hand und fand wieder Worte für das tödtliche Erschrecken, welches sie erfaßt hatte.

„Leonhard!“ rief sie angstvoll, „was willst Du thun?“

Er sah sie schweigend an und preßte den Mund zusammen.

„Es ist mein Bruder, an dem Du Dich vergreifen willst; es ist der Mann, den mein Vater mir zum Gatten bestimmt hatte, gegen den Du Dich wenden willst,“ fuhr sie dringend fort, „dies darf nicht sein! — O nein, wir dürfen nicht ferneres Unrecht zu dem geschehenen häufen! — Versprich mir, daß Du Beiden nicht zu nahe treten willst!“

Er antwortete noch immer nicht.

„Wenn Du mich liebst — wenn Du mich je geliebt hast,“ sprach sie, indem sie seinen Arm erfaßte, als wolle sie ihn festhalten, „versprich mir, daß Du nicht mit ihnen über mich rechten willst!“

„Hast Du ihnen meinen Namen genannt?“ fragte er endlich.

„Nein,“ antwortete sie, „ich habe alle ihre Vorwürfe hingenommen, als hätte ich sie verdient, und dabei gedacht, daß ich niemals Deinem Willen zuwider handeln wollte, so sehr ich mich auch gekränkt fühlte.“

„Ich danke Dir!“ sprach er kalt. „Wir wollen morgen ruhiger über die Sache nachdenken und bis dahin keinen festen Entschluß fassen.“

Er verließ sie bald darauf. Laura vermißte nach seiner Entfernung zum ersten Male die vollständige innere Befriedigung, welche sie sonst immer nach der Anwesenheit ihres Gatten empfunden hatte.

---

## 7.

Die vorstehenden Abschnitte unserer Erzählung haben uns einen theilweisen Blick in die Verhältnisse einiger ihrer Hauptpersonen thun lassen, den wir gegenwärtig mit einigen Worten vervollständigen wollen.

Albert Hallensee hatte bei dem Bildhauer Halmfeld in München als dessen Schüler einige Jahre in dessen Atelier gearbeitet und war im Laufe dieser Zeit der Freund seines Sohnes Richard geworden, der die Malerei zu seinem Berufe erwählt hatte. Inniger aber noch als zu diesem zog ihn das erwachte Gefühl zu der jugendlichen Tochter des Meisters, Laura. Dieser war den Wünschen des fleißigen und talentvollen jungen Gehülfen nicht entgegen, wenn dieser das Herz seiner Tochter fesseln und sich eine begründetere Lebensstellung gewinnen könne. Dies Letztere schien bei dem rüstigen Fortschreiten des jungen Bildhauers nicht sehr entfernt

zu sein und sein Lehrer machte ihm bald darauf das Anerbieten, während der Dauer seines Lebens bei ihm zu bleiben, der Theilnehmer seiner Arbeiten und ihres Gewinns zu sein und nach seinem dereinstigen Tode der alleinige Besitzer des weit und breit wohlgekannten Ateliers Halmfeld's zu werden.

Albert nahm freudig diesen Vorschlag an, denn durch ihn schien das letzte und größte Hinderniß gehoben, welches sich zwischen seine Verbindung mit Laura stellte, und Richard verließ um diese Zeit zuerst die väterliche Wohnung, in der fröhlichen Erwartung, daß die Verhältnisse Albert's und seiner Schwester in Kurzem eine endliche, heitere Lösung erfahren würden. Diese Letztere hatte sich dem jungen Bildhauer immer sehr freundlich gezeigt und war die warme Theilnehmerin seiner künstlerischen Studien gewesen. Oft hatte ihr dieser von seiner Liebe gesprochen und wenn ihm auch nicht das unumwundene Geständniß ihrer Gegenliebe oder die feste Zusage einer baldigen Heirath von ihm geworden war, so hatte sie seinen Eröffnungen doch ein so williges Ohr geliehen, daß er nicht an ihrem baldigen, vollständigen Erfolg zweifelte und sich in den schönsten Zukunftsträumen wiegte.

Aber dies hohe Lied der innern Seligkeit wurde bald für Albert zur schneidenden Todtenklage seines irdischen

Glücks. Laura reiste zu einer Schwester ihres Vaters nach Salzburg, wo sich um diese Zeit auch Leonhard von Rollwitz aufhielt, um von dort aus häufige Ausflüge in die herrliche Natur Tyrols zu machen. Er hatte einen längeren Urlaub aus dem Dienste, in welchen er schon als Jüngling getreten war, nachgesucht und erhalten und der Wunsch, sich endlich einmal der beengenden Fessel der „Gesellschaft" zu entreißen, in die er durch seine gewöhnliche Lebensstellung gebannt war, und frei wie ein Vogel in der Luft das himmlische Gefühl der goldenen Unabhängigkeit auf den Bergen und in den Thälern der Alpen, unter vorurtheilsfreien, unverbildeten Menschen zu genießen, hatte den Grafen bewogen, sich unter dem Namen Berg als ein einfacher Musiker in seine selbstgewählte, neue Lebenslage einzuführen. Indessen drängte sich bald in die romantischen Unabhängigkeitsträume Leonhard's, sowie in die freundlichen Erinnerungen Laura's an das Vaterhaus und an den ihr bestimmten Gatten, die despotische Gewaltherrschaft jenes blinden Gottes, welche bestehen wird, so lange dieser irdische Planet sich in seinen altgewohnten Bahnen dreht. Laura wurde es sich bewußt, daß sie die Liebe bisher nicht gekannt und für Albert nur eine warme, freundschaftliche Neigung gefühlt habe, der sie freilich ohne Leonhard's Dazwischenkunft gefolgt sein würde.

Rollwitz legte freiwillig sich eine Fessel an, die er nicht hatte bewogen werden können um weltlicher Vortheile willen auf sich zu laden, und das junge Mädchen wies bald jede andere Rücksicht zurück außer derjenigen auf die heißen Wünsche und leidenschaftlichen Bestürmungen Leonhard's.

Jedoch gab es Umstände, durch welche sich dieser wenigstens theilweise binden ließ, so sehr auch sein freier Geist geneigt war, ihnen zu trotzen und einzig der Stimme seines Herzens zu folgen. Er war, wie wir bereits erwähnt haben, der nächste männliche Verwandte des Reichsfreiherrn Wenzel von Waldhausen und es war in den Familienpakten dieses alten Hauses festgesetzt, daß mehrere seiner Besitzungen nur in männlicher Linie erblich sein sollten. Demzufolge konnte der alte Freiherr seiner Tochter und deren Gemahl nur einen Theil seines Eigenthums zufließen lassen und hatte sich daher schon lange gewöhnen müssen, seinen Neffen, den Grafen von Rollwitz, als den theilweisen Erben seines Besitzthums anzusehen. Es fand sich jedoch bei diesen Verträgen die Clausel, daß der Erbe eine tadellose Abkommenschaft von wenigstens sechszehn makelfreien Ahnen sowohl von väterlicher wie auch von mütterlicher Seite aufweisen müsse, und daß er gleichfalls gebunden sei, auch für sich nur eine Gemahlin zu wählen, die eine gleiche Bevor-

zugung aufzuweisen habe. Sündige er gegen dies Gesetz, so sei es dem Erblasser unbenommen, über seine Verlassenschaft anderweitig nach seinem Ermessen zu verfügen und sie einem entfernteren Verwandten zuzuwenden, der sich der unvermischten Abstammung würdig bewiese, indem er in jeder Hinsicht in die Fußtapfen seiner Vorväter trete.

Leonhard kannte die beschränkte, unter Vorurtheilen eingerostete Seele seines Onkels zu gut, wußte zu genau, daß sein Haupt in allen Begriffen der Herrlichkeit des Feudalthums ergraut sei, als daß er nur einen Versuch gemacht hätte, seine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem bürgerlichen Mädchen zu gewinnen, welcher nach seinen Ideen jede Berechtigung der Geburt oder des Ranges abging. Er erlangte es daher von seiner Geliebten, daß sie sich entschloß, ihm aus dem Hause ihrer Tante heimlich in eine Landkirche zu folgen, wo ihre Verbindung sogleich von einem dazu bestellten Prediger eingesegnet wurde. Dann reiste er mit ihr in verschiedenen Orten Deutschlands herum, bis ihn endlich der Ablauf seines Urlaubs wieder nach Dresden rief, wo auch sie sich alsdann niederließ. Der Schleier des Geheimnisses, dies hatte Rollwitz von seiner Geliebten verlangt — sollte einstweilen ihre Verbindung bedecken. Die vorgerückten Lebensjahre des alten Freiherrn muß-

ten sich nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in nicht unferner Zeit ihrem Ende zuneigen. Dann war Leonhard unbeschränkter Herr seines Willens und hatte seiner Gattin gelobt, daß seine erste Handlung dann die Bekanntmachung ihrer Ehe sein sollte.

Laura willigte in Alles — denn sie liebte. Sie hatte gegen Hallensee kein Gelübde verletzt, aber die stille Mahnung des Gewissens rief ihr zu, daß sie Hoffnungen in ihm erregt hatte, die sie durch ihre Verbindung mit Rollwitz täuschte und wir haben gesehen, daß in den Stunden der Einsamkeit auch über ihr Betragen gegen ihren Vater der Stachel des Vorwurfs in ihrem Gemüthe nicht fehlte. Aber jeder Schatten der innern Anklage, der Heimlichkeit und der Verstellung schwand wie graues Gewölk vor dem siegreich hervorbrechenden Sonnenstrahl, sobald Leonhard zu ihr trat, und die oft nur spärlich zugemessenen Stunden seiner Gesellschaft enthielten für sie eine solche Summe des Glücks, daß jeder Kummer über das Geschehene und jede Pein der Gegenwart vergessen waren und der Blick in das Nebelland der Zukunft ihr lachende Bilder der Ruhe und Zufriedenheit zeigte.

Nach dem Empfange der Botschaft, welche Laura's Brief ihrem Vater und Albert brachte, kam dieser sich wie ein vom Wetterschlage Berührter vor. Durch Ta=

lent und Fleiß, durch vielseitige Benutzung aller seiner Kräfte, hatte er die ungünstigen Verhältnisse seiner ersten Jugend bekämpft und eine Lebensstellung errungen, in welcher er als ein thätiger und geachteter Bürger die Früchte der langen Anstrengung im fortgesetzten, redlichen Vorwärtsstreben genießen wollte. Die erste freie Gunst des Glückes, die er nicht gleich jeder andern schwer erkämpft hatte, sah er in dem Besitze Laura's. Durch diesen erschien ihm seine Zukunft idealisirt und die lange Mühsal der Vergangenheit überschwänglich belohnt. Jetzt waren alle Hoffnungen und Freuden in einen gähnenden Schlund versunken, über den sich der schwarze Dunst wilderregter Leidenschaft Verfinsterung verbreitend, erhob. Er nannte Laura's Entfernung einen ruchlosen Verrath und hegte den düstern Wahn so vieler Leidenden, daß die Täuschung, die er erfahren, die bitterste und qualvollste sei, die jemals ein Sterblicher erlitten; daß das Unglück, das ihn getroffen, die schwerste aller Widerwärtigkeiten wäre, die jemals erduldet worden sei. Die Umgebungen, in denen er bisher gelebt und die ihn so sehr befriedigten, wurden ihm unerträglich, denn jede ihrer Einzelheiten erinnerte ihn an die treulose Geliebte, die zu vergessen sein erbittertes Bestreben war. Nicht die Rücksicht auf den gebeugten Vater der Entflohenen, der sein Schicksal mit ruhiger Ergebung trug, nicht seine

Zuneigung für Richard hielt ihn. Liebe, Freundschaft, Lebensgenuß, waren ihm ein Ekel geworden. Er verließ München und suchte auf einer Wanderung durch Deutschland vergebens die Dämonen zu bekämpfen, die ihr schauerliches Spiel in seinem Innern trieben, bis er in Dresden endlich, wo er Steinau wiedertraf, seinen einstweiligen Aufenthalt nahm.

Erwachend aus dieser wüsten Versunkenheit zu feuriger Thatkraft eilte er später nach Frankfurt und wurde ein eifriger Besucher der Paulskirche. Die Göttin der Freiheit wurde sein glühend angebetetes Idol. Aber die zermalmende Kraft der Begebenheiten trieb ihn auch von dort nach dem Süden und verjagte mit schwarzen Geierfittigen den bei ihm so seltenen Gast des Frohsinns, bis sie ihn mit erkältetem Herzen an seinen frühern Wohnort, die sächsische Residenz, zurücktrieb.

Richard Steinau war von der Gunst des Schicksals ein bedeutendes Talent für die Malerei geworden, welches sich in einer auffallend getreuen und geistreichen Wiedergabe des Originals im Portrait aussprach; auch die höhere Staffel des Genies, welche sich in der Auffassung und Componirung größerer Gemälde kund giebt, war wiederholt mit Glück von ihm betreten worden. Jene lichtgeborne Muse, welche den Dichter treibt, den erhabenen Schwung seiner Gedanken auf's Papier zu

werfen; welche den Musiker in die tönereiche Welt der Harmonien sich versenken läßt; welche den Maler befähigt, seine Gebilde auf die Leinwand zu übertragen und welche den Bildhauer den Meißel an den kalten Stein legen läßt; jene allgewaltige Triebkraft der Seele, welche die körperlosen Bilder der schaffenden Phantasie aneinander reiht und ihr eine irdische, wesentliche Gestaltung giebt, welche wir in allen diesen ihren verschiedenen Aeußerungen die ursprüngliche Dichtkunst nennen müssen, das oft so unbelohnte Streben, die innere, seelische Harmonie in die Zerrissenheit der äußern Welt zu werfen und mit ihr zu versöhnen — hatte lächelnd an seiner Wiege gestanden. Das trunkene Herz, der strebende, flammende Geist, versenkte sich mit der vollsten Befriedigung in das reiche Gebiet der Kunst, in welcher er die vergeistigte, poetische Nachahmung der ewigen Wahrheiten der Natur fand.

So sah ihn die Gräfin Alma Hasburg, welche nach dem Tode ihres Gemahls das früher mit diesem bewohnte Gut im Innern des Landes verlassen hatte und mit ihrem Bruder, dem Grafen von Rollwitz, in der sächsischen Residenz lebte. Der Zufall fügte diese Bekanntschaft, die für Richard's Lebensrichtung bedeutungsvoll werden sollte. Durch den schon sich verbreitenden Ruf

des jungen Künstlers veranlaßt beschied sie ihn zu sich, damit er ihr Portrait fertige. Die frische, lebensmuthige Jugendkraft des Jünglings, die Großartigkeit seines Künstlerrufes, welche ihr geübtes Auge nur zu bald erkannte, fesselte sie, welche in den Salons ihrer gewohnten Gesellschaft vergebens nach Originalität suchte. Der jugendliche Maler traf in ihr eine Frau, unendlich mehr begabt und höher stehend als jedes andere weibliche Wesen, mit dem er bisher in Berührung gekommen war. So bildete sich allmälig ein Verhältniß, welches demjenigen ähneln mochte, welches uns die geniale Dichtung Goethe's in Torquato Tasso und der Prinzessin vorführt, nur daß die peinvolle Aufgeregtheit des lorbeergekrönten Dichters bis jetzt Steinau gefehlt hatte.

Es war ihm ein liebes, fast tägliches Bedürfniß geworden, sich an dem Antlitz der Gräfin, an der Reinheit und dem Seelenadel seines Ausdrucks wie an einer herrlichen Kunstschöpfung zu laben, dem Ton ihrer silberhellen Stimme wie einer Mahnung aus bessern Welten zu lauschen, in den Spiegel ihres klaren Auges wie in den Abglanz der Wahrheit zu schauen, in jeder ihrer Bewegungen die verkörperte Anmuth der Tugend zu finden. Alma gefiel sich nicht in jener wiederholten Herrechnung der Einzelheiten erlebter Widerwärtigkeiten, welche ihr die unruhige Zeit gleich so manchen andern

Schicksalsgenossen gebracht hatte und in deren schreckhafter, grausenvoller Ausmalung sich das eigensüchtige Unglück zu gefallen pflegt. Sie wies in dem Dunkel der Ungewißheit der umgebenden Zustände auf den leuchtenden Stern des Vertrauens in die erhabene Weisheit des ewigen Lenkers, welcher seine Welten erschütternd im Sturm daherschreitet, den Kampf zuläßt und die Ruhe dereinst herbeiführt. Sie ließ das grüne Kleid der Hoffnung durch das Grau der Gegenwart schimmern, daß, wenn auch spät und nach zahllosen Kämpfen erst, so doch dereinst der goldene Friede seine duftende Palme über beruhigte Herzen und über besänftigte Leidenschaften breiten würde. Sie gewährte ihm seine liebste Erholung, indem sie sich mit ihm jene theuern Stunden zurückrief, in denen er ihr von den Bildern erzählt hatte, die seinem Geiste noch als wesenlose Träume in der Ferne vorschwebten, oder von jenen, welche sich zu Formen bildend in idealischen Gestaltungen der Verkörperung auf der Leinwand harrten. Sie war seine liebste Beratherin und hatte oft dem Unvollendeten den glücklichen Schlußstein hinzugefügt, wenn sie das noch Fehlende harmonisch ergänzte. Oft nannte Richard sie mit freudestrahlenden Augen sein theuerstes Kleinod, welches ihm die Kunst mit der Prosa der Wirklichkeit versöhnte.

Die Stunde des Wiederfindens seiner Schwester war

die kummervollste, welche ihm seit dem Tode seines Vaters zu Theil geworden war. Oft hatte er sie mit liebevoller, brüderlicher Sorge ersehnt und jetzt hatte sie ihm die schreckliche Ueberzeugung von ihrer rettungslosen Verblendung gebracht. Er eilte vor die Stadt und brachte die Zeit bis zum Hereinbruche der Dämmerung in der freien Natur zu, da es seine Gewohnheit war, bei großen Seelenleiden diese immer als eine freundliche Besänftigerin der innern Aufgeregtheit aufzusuchen. Nach Stunden ruhelosen Umherschweifens lenkte er endlich den Schritt zurück und trat nach eingetretener Dunkelheit in die Wohnung der Gräfin Hasburg mit dem instinktartigen Gefühl, in der geistigen Klarheit seiner Bewohnerin das Asyl zu finden, in welchem seine gebeugte Seele ihr gewohntes Gleichgewicht wiedererlangen und wo das höhere Interesse der Kunst siegreich die Schatten der Wirklichkeit verjagen würde.

## 8.

Er fand sie vor einem Oelgemälde, welches den Judaskuß darstellte.

„Es ist gut, daß Sie kommen, Steinau," rief sie ihm lächelnd entgegen; „fast hatte ich heute schon die Hoffnung aufgegeben Sie zu sehen und doch kann ich so wenig wie sonst ohne Sie fertig werden."

„Ich treffe Sie heute wie immer bei einer Beschäftigung, die Ihrer würdig ist, Frau Gräfin," versetzte er, „denn die schönen Künste flüchten sich unter den Schutz der zarten Weiblichkeit, wenn die herbstlichen Stürme des Lebens ihr fröhliches Emporblühen verhindern."

„Diesmal ist es ein junger Künstler, der sein eben vollendetes Werk mir zur Beurtheilung gebracht hat," erwiederte sie. „Nun aber sollen Sie meine schwache Einsicht unterstützen und mein Urtheil kunstgemäß und

regelrecht berichtigen, denn in dieser Hinsicht mag es mancher Verbesserung bedürfen."

Richard sah sich genöthigt, seine Aufmerksamkeit auf das Bild zu richten und fand hierin schon den Anfang der Befriedigung des Wunsches, mit dem er hierher gekommen war, eine andere Gedankenreihe als die der vergangenen Stunden in sich aufgerufen zu sehen. Er machte einige Bemerkungen über die Einzelheiten der Arbeit, erklärte jedoch das Ganze für eine gelungene Schöpfung, welche nicht der Pinsel eines Pfuschers hervorgebracht haben könne.

„Dies ist auch meine Meinung," sagte die Gräfin? „ich bin erfreut, sie nicht unterdrücken zu dürfen, da auch Sie ihr beipflichten."

„Dennoch," erwiederte er, „wird es vielfachem Tadel nicht entgehen, denn wenn ein Sterblicher irgend ein Erzeugniß seines Kunstfleißes der Welt zur Anschauung giebt, so muß er sich stets auf vielfältige Mißdeutung gefaßt machen."

„Das muß sich Jeder gefallen lassen, der in die Oeffentlichkeit tritt und vom Urtheil des Publikums sein Wohl oder Wehe erwartet," bemerkte die Gräfin. „Dies ist ein vielköpfiger Despot, welcher seine Meinung in allen ihren zahllosen Nüancen mit eigensinniger Gewalt darlegen will. Sei es ein Bild, eine Tondichtung,

eine Statue, ein Buch, oder auch nur der neuerfundene Schnitt eines Kleides, so muß dies Alles die verschiedenartigsten Urtheile schon in dem nähern bekannten Kreise erfahren, dessen Mitglieder fast alle so ziemlich doch auf der gleichen Stufe der Bildung stehen. Was sein Schicksal in fernern Regionen sein wird, läßt sich im Voraus nicht ermessen und allerdings gehört für jeden denkenden Schaffenden eine Art Furchtlosigkeit dazu, sich allen diesen Wenn — Aber — und So freiwillig auszusetzen, die Tausende aussprechen, von denen es Keiner besser oder auch nur so gut wie das Besprochene machen würde."

„Oder auch bedarf man der Ergebung in das Unvermeidliche," versetzte er.

Der Ton, mit dem er diese Worte sprach, verrieth eine solche innere Niedergeschlagenheit, daß er Alma, welche so erfahren in der Sprache des Gefühls war, auffiel. Sie sah ihn genauer an und bemerkte, daß seine Wangen blässer und seine Züge weniger heiter als sonst waren, und sagte rasch:

„Was ist Ihnen, Richard? Ist Ihnen irgend eine Widerwärtigkeit aufgestoßen?"

„Ich hoffe sie bei Ihnen zu vergessen," antwortete er.

Alma hatte den Grundsatz, niemals vorsätzlich eine Wunde zu öffnen oder ein Vertrauen zu erzwingen,

das ihr nicht freiwillig entgegengebracht wurde, wenn nicht besonders dringende Gründe sie dazu veranlaßten. Sie fuhr daher in ihrem frühern Thema fort, als hätte ihre Zwischenfrage nicht stattgefunden:

„Was mich immer bei allen Schöpfungen des Genies am unangenehmsten berührt, ist der leichtsinnige Tadel der Kunst= oder Wissenschaftgenossen. Diese müßten, scheint mir, auf jeden Fall ein milderes Urtheil fällen, als die große Menge. Sie wissen besser als die Laien, wie groß die Mühe ist, die die Vollendung eines derartigen Werkes von auch nur mäßigem Werthe erfordert; sie kennen aus Erfahrung die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind; sie sehen richtiger und schneller die Vorzüge, die dargeboten werden. Dennoch sind sie sehr oft Diejenigen, die aus kleinlichem Neid die Ersten sind, zu schmähen und herunter zu reißen, wenn etwas eine lebhaftere Beachtung als das Gewöhnliche erlebt. Warum hebt man nicht lieber die gegenseitigen Vorzüge hervor, wenn diese überwiegend sind und berührt die Fehler mit leichtem, wenn auch gegründetem Tadel, so würde Jedem Gerechtigkeit widerfahren.“

„Der Neid ist der fressende Krebs nicht nur der Künstler und Gelehrten, sondern auch aller übrigen Sterblichen,“ sprach Steinau. „Er gehört zu den sieben Todsünden und die davon Behafteten wünschen das

Verderben des Nebenbuhlers und möchten ihm den Becher des glücklichen Erfolgs bis auf die Hefen vergällen."

„Dieser leichtsinnige Tadel," fuhr Alma fort, „erstreckt sich besonders auch in allgemeinen Begriffen über die Bestimmung der Frauen. Wenn es unläugbar ist, daß der ursprüngliche Beruf des Weibes die Vereinigung mit dem Gatten und durch das Leben mit diesem der Wirkungskreis für die Häuslichkeit ist, wenn sie von der Natur bestimmt ist, die Mutter ihrer Kinder und die Erzieherin eines heranwachsenden Geschlechtes zu sein und wenn dieser ihr natürlicher Beruf von einer Wichtigkeit ist, welche dem öffentlichen Auftreten des Mannes vollkommen gleich kommt — so haben doch unsere Jahrhunderte der Cultur und der Aufklärung eine Menge künstlicher Zustände geschaffen, die auch das Weib unwillkürlich auf andere Bahnen bringen. Das althergebrachte, philisterartige Vorurtheil erklärt sich sehr häufig gegen die Beschäftigung eines Frauenzimmers mit einer Kunst, wenn diese nicht blos zum Vergnügen oder zur Unterhaltung benutzt, sondern zum Lebenszweck gemacht wird. Der Funke des Genies soll zurück gedrängt oder wenigstens fein gedämpft werden, damit er nicht die Grenzlinie des Althergebrachten verlasse und sich eine selbstständige Bahn breche. Es wird stillschweigend angenommen, das eine Künstlerin oder eine Schrift-

stellerin nothwendig eine schlechte Hausfrau sein muß, denn jene kleinen Seelen, die die Lebensbahn vorgeschrittener Geister nur nach den Bedingungen des eigenen verkochten oder verwaschenen Daseins messen, finden es unmöglich, daß sich höhere Interessen, sogar der glühendste Enthusiasmus für das Große und Schöne, auch mit den gewiß nicht weniger wichtigen, wenn auch augenblicklich praktischeren Interessen, sehr gut vereinigen lassen."

„Man findet es ganz natürlich," entgegnete Richard, „wenn eine Arbeiterin, ein Mädchen oder eine Frau aus den untern Classen, ihre Tage mit feineren oder gröberen Arbeiten hinbringt, um einen kärglichen Lohn zu erwerben, ohne die Pflichten für das Häusliche oder für die Familie mehr als ganz unumgänglich nothwendig zu besorgen. Wenn dagegen ein mehr ausgebildetes Frauenzimmer aus freier Wahl sich anhaltend einer geistigen Beschäftigung hingiebt, ohne durch eine sehr bittere Nothwendigkeit dazu getrieben zu sein, so zeigen sich gleich auf manchen Seiten lebhafte oder halbverheimlichte Zeichen der Mißbilligung."

„Man geht," sprach Alma weiter, „sowohl in höheren als auch in mittleren Ständen stets von dem Punkte aus, daß die Stellung des Weibes ganz nothwendig in der Ehe sein müsse, wenn dies irgend möglich zu machen ist und daß schon beim ersten Emporblühen der Mäd-

chen die umsichtigste Sorge für das „unter die Haube bringen" getragen werden muß. Die vielfältigen und eigenthümlichen Bestrebungen dieser Art, welche von den Müttern sowohl wie von den Töchtern angewendet werden, haben häufig etwas so unendlich Komisches, daß sie dem unintereſſirten Beobachter oft es schwer machen, das herzliche Lachen zu unterdrücken. Gewiß ist es Eltern nicht zu verdenken, wenn sie eine Herzensneigung ihrer Kinder begünstigen, wenn die Vernunft diese billigt oder die Verhältnisse diese gut heißen, denn allerdings erlangt dadurch besonders das Weib leichter eine feste Stellung, als wenn es diese erst gegen die ungünstigen Bedingungen der äußern Lage erringen soll. Ebenso gewiß ist es aber, daß die verworrenen Zustände der Jetztzeit, die unser Jahrhundert in schauderhafter Consequenz bis zu einem Grade steigerte, der das unsägliche Elend von Millionen herbeigeführt hat, so daß Entsetzen erregende Explosionen theils schon erfolgt sind, theils noch zahlreicher erfolgen werden, auch dem Weibe mit schreckenvoller Deutlichkeit die Lehre zurufen, nach vermehrter Selbstständigkeit zu streben. Es verschanze sich Keine gegen diese Warnungsstimme hinter dem Vorrechte der Geburt oder des Reichthums, oder hinter andern Begünstigungen, die das irdische Sein ihr bringt. Alle diese mehreren oder minderen Bevorzugungen können von

einer jener ungeheuren Schwankungen im Nu vernichtet werden, die das Leben der Völker oder der Einzelnen bei der gegenwärtigen Weltlage täglich erleiden kann. Wehe dem Weibe, das, wenn die Stunde des Verhängnisses da ist, nur auf den Schutz und die Fürsorge des Gatten oder anderer Nahestehenden angewiesen ist und jedes selbstständige Handeln nie geübt oder begriffen hat."

„Die behelmte Pallas Athene geht mit klirrendem Fuße einher und ihr Wagen zermalmt mit dem Gerassel seiner ehernen Räder jedes Leben und jede Hoffnung, die sie auf ihrem Wege trifft," entgegnete Richard trübe lächelnd.

„Mehr indessen," setzte die Gräfin hinzu, „noch als gegen die Künstlerin, sogar als gegen die Schauspielerin, erklärt sich das althergebrachte Vorurtheil gegen das Schreiben, gegen das sogenannte „Schriftstellern der Frauen." Oft auch wirft es diese beiden Kategorien in eine Classe, da die Schauspielerin die Empfindungen und Kämpfe des Menschenherzens dem Zuschauer im lebendigen Bilde darstellt, dagegen die Schriftstellerin sie im fortschreitenden Gange niederschreibt und auf diese Weise dem Auge darbietet. Ein Blaustrumpf ist der beliebteste Gegenstand des Spottes auf der Bühne oder im gesellschaftlichen Leben. Mag es sein, daß sich hin und wieder Verachtung der Sitte oder mehr noch

eine Nichtbeachtung der kleinlichen Formen des Hergebrachten unter den „gelehrten Damen" findet, dies Letztere aus dem Grunde, weil die häufige Verfolgung des höhern Gedankenflugs oft die Rücksichten der Beschränktheit vergessen läßt, die sich allein mit diesen geringfügigen Sorgen beschäftigt; sei es, daß sich bei ihnen oft auch eine auffallende Vernachlässigung des Aeußern bemerklich macht, wieder aus dem Grunde, weil die Beschäftigung mit den damit verbundenen Geringfügigkeiten ermüdend und überflüssig erscheint; mag eine eitle, hochmüthige Selbstüberschätzung hin und wieder mit Verachtung auf die weniger Begabten des eigenen Geschlechts herabsehen; dennoch müssen wir zugeben, daß sich alle diese auffallenden Unliebenswürdigkeiten ebenso häufig auch bei andern als bei schreibenden Frauen finden. Ich kenne im Gegentheil manche der Letztern, die nicht nur von diesen frei, sondern nebenbei auch gute Hausfrauen und praktische Wirthinnen sind, die sich auch zu seiner Zeit sogar gleich andern Frauen mit nützlichen oder zierlichen Handarbeiten beschäftigen. Vielleicht verstehen diese die Kunst, jedes dieser Dinge, schreiben, nähen, wirthschaften oder die Dame machen, zur rechten Zeit vorzunehmen."

„Vielleicht aber werden ihre Eigenthümlichkeiten, besonders wenn sie unliebenswürdiger Art sind, mehr bemerkt und hervorgehoben, weil eine Frau, deren Name

auf irgend eine Weise öffentlich genannt wird, stets auf den scheelsüchtigen Tadel ungerechter Mißgunst gefaßt sein muß," entgegnete der Maler.

„Wenn eine Gattin und Mutter," fuhr Alma fort, „ihre ersten und heiligsten Pflichten wegen irgend einer Lieblingsneigung, welcher Art sie sei, vernachlässigt, so verdient sie diesen Tadel auf die strengste Weise. Wenn aber ein Frauenzimmer durch ungünstige oder selbst gewählte Verhältnisse unverheirathet bleibt, wenn ihr Gatte und ihre Kinder ihr schnell entrissen werden, oder wenn der Erstere durch seine Beschäftigungen genöthigt ist, sie oft und viel allein zu lassen; wenn ihr mit einem Worte viele Zeit bleibt, die diese ihre Pflichten nicht in Anspruch nehmen, so kann es ihr unmöglich verargt werden, wenn sie diese auf eine ihr selbst zusagende und Andere nicht belästigende Weise anwendet, die noch dazu wenige Kosten verursacht. Mag sie malen, musiciren oder ihre Gedanken niederschreiben — durch alle diese Beschäftigungen wird sie an's Haus gefesselt und das schrecklichste Gespenst des häuslichen Lebens, die sicherste Untergrabung jedes Familienglücks, die Langeweile, fern gehalten, sowie kostbare Vergnügungen einen Theil ihres Reizes für sie verlieren, die oft von unbeschäftigten Frauen in übermäßigem Grade aufgesucht werden. Und wenn der innere, lebendige Geist ein menschliches Wesen

treibt, seinen Gedanken die Verkörperung des Wortes zu geben oder sie in weiteren Kreisen durch diejenige der schriftlichen Mittheilung zu verbreiten, ist es dann nicht gleich, ob das Gefäß, welches Gott zur Herberge der Denkkraft auserseben hat, ein Mann oder ein Weib ist und muß nicht das Letztere noch mehr Anerkennung finden, wenn es, den Schwierigkeiten äußerer Umstände zum Trotz, dennoch diese überwindet und sich selbst eine freie, jedoch nicht über diese Freiheit ausschweifende Bahn bricht?"

„Die Auswüchse eines so gerechten Strebens, welches nur der schreiendste Egoismus verdammen kann, finden sich in den abgeschmackten Emancipationsideen, die manche Frauen jetzt geflissentlich zur Schau tragen und dadurch den Feinden der weiblichen Selbstständigkeit eine willkommene, scharfe Waffe in die Hand geben," sagte Richard.

„Diese Ideen werden besonders den Blaustrümpfen beigemessen," versetzte sie, „so wenig diese oft diesen Vorwurf verdienen. Wenn indessen diese ihrer individuellen Lebensstellung nach keine näher liegende Pflicht über ihre gewohnten Beschäftigungen verletzen; wenn sie stets bereit sind, diese bei Seite zu legen, sobald irgend eine wichtigere Anforderung an sie gemacht wird; wenn sie sie als Mittel zum Erwerb betrachten, um die Bedürfnisse der eigenen oder fremden Noth, oder edlerer geistiger

oder menschenfreundlicher Interessen zu decken, so können sie nur von einem engherzigen, geistarmen Vorurtheil getadelt werden. Eine Schriftstellerin muß es sich gefallen lassen, für ihre Producte die hochmüthige Geringschätzung vieler Männer hinzunehmen, welche „nichts von Damen Geschriebenes lesen;" sie hören auch von manchen Geschlechtsgenossinnen, daß sie selten Bücher von Damen in die Hand nehmen, da diese „ihnen nicht genügen," (obgleich eine weibliche Feder fast immer die Interessen des eigenen Geschlechtes mehr berücksichtigt und hervorhebt als diejenige der Männer;) sie müssen Lob und Tadel hinnehmen, wie beides ihnen gespendet wird. Sie müssen die Stunden der Entmuthigung und der Zaghaftigkeit, die sie nicht selten befallen, überwinden; sie müssen es sich gefallen lassen, daß ihnen für ihr redliches und mühevolles Streben nicht selten die herbe Frucht spottender Verunglimpfung wird. Diese und andere Dornen finden sich sehr häufig gesäet unter den Rosen, welche die höhere Begabung, vermehrte Einnahme oder möglicher Weise errungene Berühmtheit im nähern oder ferneren Kreise mit sich führen, und welche oft verwelkt und entblättert vom giftigen Hauche der Welt den zitternden Händen entfallen, die sie gebrochen haben. Wie lang ist die Arbeit, ein Buch zu schreiben; wie schnell und leicht wird es gelesen!"

„Der einzige Trost bei dem mühevollen Unternehmen besteht für den Autor darin,“ sagte Steinau, „daß, was seine alleinige Feder geschaffen, von sehr vielen Augen gelesen wird. Mehr noch als für den Künstler muß es für den männlichen oder weiblichen Schriftsteller ein eigenthümliches Gefühl sein, von Tausenden, wenn auch unpersönlich, gekannt zu sein. Wir entwerfen uns, wenn wir uns durch ihre Werke angezogen fühlen, in unsern Gedanken ein Bild von ihnen, welches oft dem ganz widerstreitet, welches wir später in der Wirklichkeit finden.“

„Dies ist wahr,“ entgegnete die Gräfin, „doch glaube ich, daß diese Idee, durch ihre Werke weit und breit bekannt zu sein, oft von den Autoren viel zu weit ausgedehnt wird. So erzählte mir einst ein junger Doctor mit liebenswürdiger Naivetät: Er habe früher eine Broschüre historisch-politischen Inhalts geschrieben, welche das Lob und den Tadel der Journalwelt auf's Lebhafteste wachgerufen und welche in Kurzem zwei Auflagen erlebt habe. Er sei darauf in Berlin, der Stadt der Intelligenz, in eine Gesellschaft geladen worden und habe im Hingehen gedacht, daß er unzweifelhaft der Gegenstand der Aufmerksamkeit sein würde. Im Laufe der Soirée aber habe er die beschämende Entdeckung gemacht, daß nur ein geringer Theil der zahlreichen Anwesenden den

Titel seiner Schrift kenne und daß von Allen höchstens zwei den Inhalt gelesen hätten. Seit dieser herben Wahrnehmung sei er für immer von thörichter Eitelkeit auf literarische Berühmtheit unter den vielen größern Geistern des großen Deutschlands befreit geblieben und habe sich als ein nur sehr unwichtiges Mitglied der schöngeistigen Literatur betrachtet. Meine Freundin, die Schriftstellerin Auguste H., betrachtet die Sache aus einem andern Gesichtspunkt, da sie oft erwähnt: Um mir gefällig zu sein ist keiner meiner Bekannten genöthigt, meine Bücher oder Aufsätze zu lesen; unterzieht er sich freiwillig dieser Aufgabe, so ist dies seine und nicht meine Sache. Für das größere Publikum muß ich wünschen, daß die Erzeugnisse meiner Feder von Mehreren gelesen und also auch gekauft werden und gleichfalls meine Ideen eine weitere Verbreitung finden, doch sind meine genauen, persönlichen Freunde stets von dieser Berücksichtigung des Allgemeinen ausgeschlossen, da ich ihnen ein ebenso freundliches Gesicht mache, auch wenn sie meine Bücher nicht lesen."

„Ganz gewiß," versetzte Steinau, „ist es, daß unser Urtheil über ein Gemälde oder über ein Buch sehr durch die Seelenstimmung bedingt wird, in der wir uns gerade befinden. Sind wir von andern Ideen sehr präoccupirt, so werden wir ihm höchstens eine flüchtige Auf-

merksamkeit schenken und den Gegenstand eines Bildes oder den Inhalt eines Buchs gewöhnlich bald fast ganz aus unserm Gedächtnisse entschwinden lassen."

„Finden wir dagegen," fügte sie hinzu, „besonders in einem Buche Schilderungen der eigenen Seelenzustände unserer Gegenwart oder Vergangenheit und werden diese alsdann zu einer uns befriedigenden Lösung geführt, sind durch die hervortretende Gedankenrichtung des Verfassers unsere Sympathien erweckt, harmonirt seine Weltanschauung mit der unsrigen — so werden seine Darstellungen in den meisten Fällen uns gefallen und wir fühlen uns, uns selbst unbewußt, zu seiner Persönlichkeit hingezogen."

„So erging es Elisen und Bürger, welcher auf die bewundernde Ansprache seiner ungekannten Freundin zu dieser reiste und den Bund für's Leben mit ihr schloß," bemerkte er.

„Dies redende Beispiel hinkt," erwiederte sie mit leichtem Lachen, „denn unser großer Volksdichter fand so wenig häusliches Glück bei der Verwirklichung seiner idealen Liebe, daß diese Heirath bald wieder getrennt wurde und sein Glück wenigstens ebenso groß war, als er von ihrem Besitze befreit wurde, wie damals, als er diesen errungen hatte. Das Geheimniß jedoch, die Sympathien des größern Publikums zu erwecken, ist es, dessen

Lösung das irdische Glück des schöngeistigen Autors herbeizuführen pflegt."

„Oft auch," versetzte Richard, „hängt dies von äußern Zufälligkeiten ab, welche es bedingen, ob der Autor zu dem Verstande von Gott nicht ein Amt, wohl aber sonstiges irdisches Glück empfängt. So erhielten die Romane der Frau von Paalzow ihre anfänglich so überraschend schnelle Berühmtheit durch den weit verbreiteten Glauben, daß der damalige Kronprinz der Verfasser von Godwie=Castle sei. Ihr Verleger hütete sich wohl, das Incognito der wirklichen Verfasserin zu lüften, sondern ließ die Welt staatsklug im Ungewissen, was auf seinen Geschäftsgang die erfreulichsten Wirkungen hatte."

„Später," setzte Alma hinzu, „erregten die folgenden Romane das Wohlgefallen des Königs, welcher oft von diesen sprach und die Hofleute fragte, ob sie ihren Inhalt kennten. Diese kannten natürlich keine eiligere Pflicht, als sich diese Bücher um jeden Preis zu verschaffen, um auf alle Fälle au fait zu sein. So geschah es, daß von Thomas Thyrnau achthundert Exemplare allein in Berlin abgesetzt wurden, daß eine einzige Leihbibliothek deren fünfzig nahm und daß der ganze Roman vom Verleger mit sechstausend Thalern bezahlt wurde, einem so großen Honorar, wie es bis dahin noch kein deutscher Autor für ein schöngeistiges Werk erhalten hatte.

An diesem außerordentlichen Erfolg mögen indessen auch wohl die unbestreitbaren Vorzüge des Werkes einen nicht unbedeutenden Theil haben."

Eine längere Zeit noch gab die Gräfin Alma ihren Gedanken über dies Thema Worte. Endlich fragte sie ihren Gesellschafter:

„Wie weit sind Sie mit dem Bilde meines Onkels Waldhausen?"

„Es wird in Kurzem beendigt sein," antwortete er. „Ich werde morgen vielleicht schon die letzte Sitzung dort halten."

„So können Sie ihn von unserm Gespräch über die Künstler und Autoren benachrichtigen," sprach sie scherzend.

„Ich fürchte, daß diese Unterhaltung ihn nicht sehr amüsiren würde," entgegnete Steinau.

„Das ist leicht möglich," sagte sie lächelnd. „Es ist die moralische Aufgabe des Autors, die Wahrheiten, die er tief im Innern erkannt hat, auszusprechen, dem Vorurtheil oder der Thorheit, welche die natürliche Wahrheit der menschlichen Zustände verkehrt und verdreht hat, mit den Waffen des Geistes entgegen zu treten, doch aber die Schonung, die er für die eigenen Schwächen fordert, auch Andern angedeihen zu lassen, da ihre Eigenthümlichkeiten vielleicht oft größtentheils von äußern Einflüssen bestimmt sein können."

„Dies Thema würde vielleicht nicht vielen Anklang bei dem Herrn von Waldhausen finden," versetzte der Maler.

Alma zuckte die Achseln und fügte scherzend hinzu:

„Es ist möglich, daß ich Sie dort aufsuche, um Ihnen mein endliches Urtheil über Ihre letzte Kunstschöpfung abzugeben."

„So soll mir diese Aussicht die dunkeln Stunden der langen Nacht verkürzen," erwiederte er, indem er ihre Hand an seine Lippen zog, „und die Morgenröthe des jungen Tages mir goldig und glänzend erscheinen lassen."

„So hoffen Sie nicht auf ungestörten Schlaf, lieber Richard," fragte sie, ihm bekümmert in's Auge sehend.

Er schüttelte schweigend den Kopf und verließ seufzend das Zimmer.

---

## 9.

Richard Steinau hatte während des Fertigens des Portraits des alten Freiherrn mehrere Male einige Stunden in dessen Gesellschaft hinbringen müssen. Diesen Sitzungen wohnte gewöhnlich die Baronin Hallensee bei, damit ihrem Vater nicht die Zeit bei dem unveränderten, ruhigen Sitzen zu lang würde. Kunigunde war, wie wir schon anführten, von Natur nicht eigentlich bösartig, sondern nur beschränkt und durch Hochmuth und früh eingeprägten Dünkel verschroben. Diese beiden Eigenschaften pflegte sie gegen niedriger Gestellte besonders hervortreten zu lassen, wenn sie sich mit diesen in Gesellschaft anderer Standesgenossen befand. War jedoch dies nicht der Fall und war die erste Verlegenheit des gänzlichen Fremdseins überwunden, so konnte sie zuweilen ganz artig und ungezwungen auch mit Künstlern oder sonstigen bürgerlichen Menschen plaudern, wenn

auch diese nach ihren Begriffen nicht „zur Gesellschaft“ gehörten. Freilich mußte Steinau trotz dessen manche Behauptung und manche Erörterung hören, welche weit entfernt waren, seine Billigung zu erhalten und im Gegentheil viel des Verletzenden für ihn in sich bargen. Gewohnt indessen, auf seinen Berufswegen mit Menschen verschiedener, oft ganz entgegengesetzter Richtung zusammen zu kommen, hatte er sich gewöhnt, auch Meinungen, die nicht zu den seinigen gehörten, ruhig anzuhören und ihnen nur ein resignirtes Schweigen zu erwiedern, wobei es ihm gelang, der seinigen getreu zu bleiben, ohne die Rolle eines Verläugners seiner eigenen Ansichten zu spielen. Einmal auch hatte es sich getroffen, daß der Baron Kurt in's Zimmer getreten war, um seinem Schwiegerpapa seine Aufwartung zu machen. Hierbei hatte dieser indessen ganz das nämliche Benehmen beobachtet, was er dem Maler schon bei dem frühern Zusammentreffen mit diesem und Rosalinen bei der Gräfin Hasburg gezeigt hatte, indem er nämlich Richard gänzlich ignorirte oder ihn als einen völlig Fremden behandelte. Die Consequenz dieses Benehmens ging so weit, daß Steinau an seinem eigenen Bewußtsein hätte irre werden können, wenn ihm die Scene in Rosalinens Wohnung nicht in so lebendiger, widriger Erinnerung geblieben wäre, daß es ihm unmöglich war, sie aus dieser auszulöschen.

Der Aufforderung des Herrn von Waldhausen zufolge fand Richard sich am folgenden Morgen bei diesem ein und traf dort wie gewöhnlich die Baronin Kunigunde, welche ihn ziemlich artig empfing und sein Bedauern über den Unfall, welcher Sr. Excellenz zugestoßen war, entgegen nahm. Dieser Letztere drängte indessen nunmehr selbst auf baldige rasche Beendigung des Bildes und so begab sich also Steinau unverzüglich an die Arbeit mit dem Versprechen, in einigen Stunden die ganze Aufgabe zu vollenden.

Der alte Herr äußerte den Wunsch, die angefangene Lectüre der Zeitung zu beendigen und demzufolge erbot sich seine Tochter, ihm den übrigen Inhalt vorzulesen. Ein Artikel behandelte den Paragraphen der Reichsverfassung über die vollkommene Gleichstellung aller Staatsbürger Deutschlands vor dem Gesetz. Kunigunde ließ das Blatt sinken und sah ihren Vater mit einem fragenden Blicke an, in welchem sich Erstaunen und Erbitterung mischte. Dieser wiegte nach seiner gewohnten Weise den Kopf so langsam und vielbedeutend, daß man hätte glauben sollen, es bewege sich in diesem eine tiefgehende und inhaltreiche Gedankenreihe:

„Dummes Zeug das — kein Unterschied der Stände — kommen jetzt mit allerlei Plappereien, an die früher hier zu Lande kein Mensch gedacht hat.“

Diese Kundgebungen seiner gewöhnlichen Gedankenrichtung erhielten die von seiner Tochter mit Entrüstung kundgegebene Erwiederung:

„Alle Standesvorrechte will man aufheben; dem Adel will man seine Bevorzugung rauben, einem Stande, der von jeher dagewesen ist, so lange die Welt bestanden! Das soll jetzt auf einmal anders werden. Maßlose Frechheit!“

„Die dadurch Beeinträchtigten werden Ihnen einwerfen, daß eine Sache, auch wenn sie durch Jahrhunderte verjährt ist, dadurch nicht zum Recht gestempelt wird und daß sie selbst stets das natürliche Bedürfniß fühlen, solche Lasten abzuwerfen, sobald Zeit und Gelegenheit sich bietet,“ versetzte Richard, der heute aus seiner passiven Rolle herausging und mehr als sonst in der Laune zu widersprechen war.

Kunigunde maß ihn mit einem Blicke stummen, unwilligen Erstaunens, während ein leichtes Roth ihre fahle Wange überflog. Dann sagte sie kurz:

„Man sollte den Adel in Frieden lassen; der thut Niemanden etwas und wird bestehen wie er bestanden hat, so lange es Herrscher und Beherrschte giebt.“

„Dann müssen Sie zugeben, gnädige Frau,“ versetzte Steinau, daß die Juden der älteste Adel des Menschengeschlechtes sind, denn alle Data auch der urältesten

Geschlechter gehen nicht in jene Tage der jüdischen Helden — und Königsfamilien hinauf. Das Volk Gottes hielt sich für das bevorrechtete unter allen übrigen Nationen schon in den grauen Tagen der Patriarchen und Pharaonen, und trotz aller Verfolgungen erhob es sich nach einer jedesmaligen Bedrückung zur erneuten Wiederauferstehung, um alsdann unter Führung seiner Stämme von Kriegern und Weisen in seinen religiösen und bürgerlichen Gebräuchen so exclusiv zu sein, wie jemals eine edle Race es gegen das Gros der übrigen Menschheit gewesen ist, und ebenso verachtend auf die umgebenden Heiden zu blicken, wie je ein edler Burgbewohner auf die Insassen der Niederungen und Städte geschaut hat."

„Dies ist einer von jenen abgeschmackten Vergleichen, welche man erdacht hat, um den Adel zu degradiren," entgegnete die Baronin, welche die Lippe aufwarf. „Die Juden sollen in ihrer Abgeschlossenheit dem Adel gleichen — fi donc, diese schmuzigen Schacher- und Krämerseelen sind so niedrig plebejisch, wie jemals irgend eine Pöbelseele geboren worden ist!"

„Doch würden die erhabenen Geister der Baruch Spinoza und Moses Mendelsohn, jene leuchtenden Sterne der Wissenschaft, oder Kunstgrößen wie Meyerbeer und Moscheles, vielleicht die körperlichen Hüllen mancher Mit-

glieder hoher Adelsgeschlechter nicht unwürdig geziert haben, wenn ihnen als solche ihre Plätze auf unserm Globus angewiesen worden wären," warf der Maler ruhig fortpinselnd ein.

„Dann würden sie nicht nöthig gehabt haben, sich den Kopf mit so hochtrabenden Studien zu beschweren oder ihre Talente in unablässiger Uebung für sich selbst zur höchsten Ermüdung auszubeuten," entgegnete sie stolz, „denn der Adel ist in der Regel Gottlob nicht gezwungen, zum Musiciren oder zur Philosophie seine Zuflucht zu nehmen, um zu existiren."

„Nein," sagte ihr Vater majestätisch, „der Adel soll blos befehlen und genießen und nur studiren oder musiciren, wenn es ihm Vergnügen macht."

Sie aber hatte sich durch Steinau's Bemerkungen unsäglich verletzt gefühlt, und hob wieder an:

„Mir kriecht schon die Haut, wenn ich nur an dies Schachervolk denke. Ich strebe nur immer, mich fern von ihm zu halten, denn seine orientalischen Physiognomien sind mir mehr noch zuwider als sein Thun, Treiben und Reden."

„Die Neuzeit stellt unter ihren Forderungen auch das unabweisliche Verlangen, den Juden die völlige bürgerliche Gleichstellung mit den Christen zu bewilligen. Durch die endliche Einführung dieser Maßregel wird

man anfangen, das vielhundertjährige Unrecht wieder gut zu machen, was man an diesem verachteten Stamme begangen hat und nur dadurch, daß man ihre Abgeschlossenheit aufhebt, wird man die unangenehmen Seiten des äußerlichen Auftretens Mancher von ihnen und besonders der Ungebildeten mehr und mehr verwischen," sagte der Maler.

„Ah, bah — die Neuzeit!" rief sie mit bitterm Lachen. „Die macht sich freilich jetzt gewaltig breit, doch wird sie schon mit allen ihren Abgeschmacktheiten zur Ruhe verwiesen werden. Juden bleiben Juden! — Aber das reine, durch Jahrhunderte erhaltene Blut der alten Geschlechter kann ihnen kein Mensch nehmen und gerade der Neid darauf ist es, der die Nichtadligen treibt, ihn soviel wie möglich herabzuziehen und zu verunglimpfen."

„Doch giebt der englische Adel das Zeugniß, daß er gerade durch die Aufnahme anderer Elemente seine Bedeutendheit und Stärke fortwährend behauptet hat und wahrscheinlich auch noch lange behaupten wird," warf Richard hin.

„Alle diese Behauptungen fließen aus der nämlichen Quelle," sprach Kunigunde wegwerfend, „und verdienen nur Verachtung. Welche Befugniß haben alle diese Pöbelseelen, diese Handwerker und Krämer, daß sie plötzlich

in allen Dingen uns gleich stehen wollen, diese Menschen von der Feder und von der Elle, daß sie sich hervordrängen von allen Seiten und uns am liebsten gänzlich des Einflusses beraubten, wenn ihnen dies irgend gelingen könnte?"

„Keine andere als die Gleichberechtigung aller Erdgebornen an die natürlichen Rechte des Menschen," antwortete Steinau kalt.

Wir wissen, daß Kunigunde bei geringen Anlässen heftig und eigenwillig gleich einem verzogenen Kinde, stets eine Art feiger Furchtsamkeit empfand, wenn man ihr entschieden entgegentrat. Obgleich sie im Fortgange der Unterredung die Entgegnungen Richard's über alle Maßen unanständig und durchaus nicht für einen portraitirenden Maler passend gefunden hatte; obgleich diese Entrüstung gegenwärtig ihren Gipfelpunkt erreichte, so schwieg sie dennoch jetzt, da sie eine noch derbere Erwiederung fürchtete, wenn sie abermalige Einwände erhöbe. Es trat daher eine Pause ein, die der Reichsfreiherr endlich unterbrach:

„Es ist am besten, auf alle diese neu aufgetauchten Ideen gar nicht zu antworten; man setzt sich nur selbst dadurch herab. Wir bleiben doch was wir sind. — Sind Sie bald fertig mit der Arbeit, Herr Maler? die Sitzung fängt an mich zu ermüden."

„Eine halbe Stunde noch muß ich Ew. Excellenz bitten, Ihre Geduld auszudehnen, dann werde ich Ihnen in keiner Hinsicht weiter beschwerlich fallen," lautete Richard's ruhige Antwort.

Der Eintritt eines Dieners unterbrach hier das Gespräch. Er verkündete, daß Mademoiselle Blütengarten den für die gnädige Frau bestellten Aufsatz schicke und daß der Bote draußen warte.

„Ich werde gleich kommen!" rief die Baronin plötzlich umgestimmt. Das neuerregte, lebhafte Interesse verdrängte die unangenehmen Eindrücke der letzten Unterhaltung. Sie folgte dem Bedienten und in der nächsten Minute stand der sauber gekleidete, wohlaccreditirte Laufbursche der Dame Eulalia, Peterchen Löwe, unter dem Arme eine Schachtel tragend, vor der geöffneten Thür.

Auf den hastigen Wink der Frau von Hallensee hob er den Deckel ab und diese nahm, alle sonst so hoch gehaltenen Regeln der Etikette in der Aufregung des Momentes vergessend, mit eigener hoher Hand einen Aufsatz von gelbem Stoffe, nach neuester Façon, gleichfalls mit einer gelben Feder von süperbem Schwunge geziert, heraus. Diesen Kopfputz wollte sie schrecklich genug bei einem nahe bevorstehenden Balle auf das hochblonde Haar setzen. Auch jetzt schmückte sie sich damit und

trat vor den Spiegel. Nachdem ihre schweigende Musterung eine Weile gedauert hatte, wandte sie sich in Ermangelung einer andern sympathetischen Seele an ihren Vater und sagte sehr freundlich:

„Lieber Papa! Möchten Sie die Gnade haben mir zu sagen, wie mein neuer Kopfputz Ihnen gefällt?“

„Gut, ganz gut,“ antwortete dieser, welcher von dem Maler Erlaubniß bekommen hatte, sich auf einige Minuten zu erheben; er betrachtete seine Tochter vom Kopf bis zu den Füßen und fügte hinzu:

„Ist wohl nach der neusten Mode? — Magnifique — ich bin ganz contentirt.“

„Darf ich Sie gehorsamst bitten, mir zu sagen, ob der Schwung der Feder Ihren Beifall hat?“ fragte sie noch einmal. „Mir scheint sie von einem distinguirten Gout zu sein.“

„Sehr distinguirt. Die Modehändlerin hat ihre Schuldigkeit gethan. Man muß es anerkennen, wenn die Lieferanten sich bestreben, es gut zu machen,“ versetzte der Gefragte.

Die Fragen und Erörterungen, in welche fernere Aeußerungen der Befriedigung eingekleidet wurden, wurden noch eine Weile fortgesetzt. Dann aber kam auch bei diesem Aufschwung der Gefühle der hinkende Bote

hinterher, indem Peterchen, welcher bis dahin schweigend im Hintergrunde jenseits der geöffneten Thür gestanden hatte, näher trat und sehr freundlich ein Papier überreichte.

„Hm — die Rechnung — schon quittirt — nicht gerade zu niedrig; da muß doch etwas abgelassen werden. Es stehen noch einige frühere Posten mehr darauf; das Ganze ist mir zu hoch," sprach Kunigunde, deren Antlitz plötzlich den Ausdruck des Schmollens angenommen hatte, wie dies sehr oft geschah, wenn an sie die Forderung des Zahlens auf diese oder jene Weise gemacht wurde.

„Ich habe die Ordre, nichts abzulassen, da die gnädige Frau vorher mit meiner Dame über den Preis überein gekommen wären," versetzte der Laufbursche bescheiden, aber bestimmt.

„So müssen doch wenigstens die Groschen abgehen; einundzwanzig stehen hier, die ziehe ich ab und gebe Ihnen diese vierzig Thaler ohne sie," setzte sie hinzu.

Peterchen zuckte mit den Achseln und sagte:

„Ich darf nicht!"

„Nun denn, meinetwegen, was thut's denn, wenn man noch einmal mehr geschoren wird! Hier ist das

Geld. Wenn Sie nicht herausgeben können, so bringen Sie mir den Ueberschuß zurück."

Sie war zu dem Secretair getreten nnd nahm einen Zettel heraus, welchen Peterchen dankend empfing, das Wiederkommen versprach und sich dann mit einem graziösen Bückling empfahl. Gleich darauf wurden die Gräfin Hasburg und Graf Rollwitz gemeldet. Kunigunde hatte, abgesehen von ihrem heute wach gewordenen Unwillen gegen die Behauptungen des Malers, von diesem Augenblicke kein Wort und keinen Blick mehr für ihn, der nicht unabweislich durch die Nothwendigkeit geboten wurde, denn es nahten sich jetzt andere Personen, die sie ihrer Beachtung würdiger hielt. Richard war mit diesem Wechsel oder richtiger mit dieser Consequenz ihres Benehmens sehr zufrieden, da sie ihn der Unannehmlichkeit überhob, eine Unterhaltung fortzusetzen, welche das offenbare Mißfallen der Anwesenden erregt hatte, oder sich in eine andere zu mischen, die ihm nicht zusagte. Er arbeitete daher schweigend fort, bis bald nach den ersten Begrüßungen mit ihren Verwandten die Gräfin Alma zu ihm trat und in ihrer gewöhnlichen liebenswürdigen Weise einige Bemerkungen über das Bild hinwarf, die auch ihn zu Erwiederungen vermochten. Endlich erhob er sich und erklärte das Portrait für beendigt, indem er den Pinsel bei Seite legte. Die Ar-

beit war so künstlerisch vollendet, die Aehnlichkeit so treffend, die Anlage wie auch die Ausführung so tadellos, daß sogar auch der alte Freiherr, hingerissen von der lauten Bewunderung Alma's und Leonhard's, sich veranlaßt fühlte, einige anerkennende Worte an Richard zu richten. Dieser empfahl sich indessen bald, wobei er erwähnte, daß anderweitige dringende Beschäftigung ihn weiterriefe.

„Eigentlich habe ich Dir, liebe Kunigunde, und auch Ihnen, mein gnädiger Onkel, den Vorschlag machen wollen, bei dem schönen Herbstwetter eine kleine Spazierfahrt mit uns anzutreten," hob darauf Alma an. „Die Luft ist so rein und klar, daß man sich unwillkürlich getrieben findet, das Freie zu suchen."

„Les beaux esprils se rencontrent!" rief die Baronin lustig. „Wir haben schon den nämlichen Gedanken gehabt. Papa wollte sich dadurch nach der Sitzung erholen und auch mein Mann wollte uns begleiten."

„Sehr obligirt, chère nièce!" fügte der Herr von Waldhausen mit einer formellen Verbeugung hinzu. „Es ist sehr schmeichelhaft für Ihren alten Onkel, daß Sie seiner auch in der Entfernung rücksichtsvoll gedenken."

„Dies werde ich stets wie eine angenehme Pflicht betrachten," entgegnete diese freundlich.

Die Baronin gab Befehl, ihren Gemahl von der Anwesenheit der angelangten Gäste zu benachrichtigen, doch währte es noch eine geraume Weile, ehe dieser in's Zimmer trat und sich erbot, die Gesellschaft auf ihrer Spazierfahrt zu Pferde zu begleiten.

---

# 10.

Er hatte nämlich die letzte Stunde in dem uns schon von seiner Zusammenkunft mit Albert her bekannten Gemache in der Gesellschaft eines Mannes zugebracht, dessen wir bis jetzt nur einmal sehr flüchtig erwähnt haben. Es war dies jener Herr, welcher ihn bei dem Einkauf in dem Laden der Demoiselle Blütengarten begleitet hatte, als Rosaline Eichstätt dort ihre Malereien ablieferte und in Folge dieser kurzen Bekanntschaft die rohe Zudringlichkeit des Baron Kurt zu erdulden hatte. Der Lieutenant Roland von Unkenhorst war der fast tägliche Gesellschafter des Barons, da er dessen Geschmack für Pferde, Hunde und noch einige andere Dinge theilte, mithin sich der Berührungspunkte manche unter ihnen fanden. Außerdem hatte eine langjährige Bekanntschaft nach und nach in dem gegenseitigen Umgange alle Gêne aufgehoben, welche sich bei Fernerstehenden allerdings

nicht immer abschütteln läßt. Beide kannten sich gegenseitig ganz genau, waren Einer des Andern würdig, verfolgten so ziemlich dieselben Interessen und fanden es aus diesem Grunde nicht nöthig, von diesen viele vor einander zu verbergen oder zu bemänteln. Im Gegentheil benutzten sie ihr häufiges Zusammensein, um sich über alle diese Gemüth und Geist beschäftigenden Dinge gehörig auszusprechen, bei welchen Gelegenheiten Beide indessen als wahre Egoisten stets die hauptsächlichste Theilnahme nur für die eigenen Angelegenheiten empfanden und die Auseinandersetzung der fremden nur in den Kauf nahmen wie eine Sache, der nicht zu entgehen sei.

Roland von Unkenhorst hatte von jeher einen eingefleischten Abscheu gegen jede geistige Anstrengung empfunden und sich daher auch dieser nur unterworfen, wenn ihn eine sehr herbe Nothwendigkeit dazu zwang. Seine militairische Gewandtheit hatte sich bis jetzt nur auf Paraden und bei friedlichen Manövern kund gethan, da die Kriegsfackel während der Dauer seiner militairischen Laufbahn im Innern seiner Provinz nicht geleuchtet hatte. Außer andern vielleicht nicht ganz nachahmungswürdigen Eigenschaften hielt er es für einen besonders guten Ton, seine Muttersprache so schlecht wie möglich zu sprechen und führte daher im gegenwärtigen Augenblicke nur den unblutigen Kampf mit dem Accu-

sativ und Dativ und einigen andern, von Schulfüchsen ersonnenen, abgeschmackten Regeln deutscher Mundart. Da wir jedoch mit dem redlichen Vornehmen an die Fortführung dieser bescheidenen Darstellung gegangen sind, uns der Orthographie zu befleißigen, soweit unsere schwachen Kräfte dazu ausreichen, so werden wir auch dieser etwas in die Augen oder richtiger auf die Ohren fallenden Eigenthümlichkeit des tapfern Kriegers nur ein für allemal erwähnen und, wenn wir ihn redend einführen, seine etwas regellose Sprechweise nach den gewöhnlich von uns befolgten Gesetzen der Rechtschreibekunst wiedergeben.

Er hatte den Gürtel seiner Uniform, welche seine Taille ganz besonders schlank gegen die stark markirte Brust hatte erscheinen lassen, aufgeschnallt und bei Seite geworfen, desgleichen den Degen und den Federhut abgelegt. Er saß neben dem Baron auf dem Sopha und Beide hatten Stühle herbeigezogen, auf welche sie zu vermehrter Bequemlichkeit die Füße legten, während qualmende Glimmstengel aus ihrem Munde dicke Rauchwolkeln emporwirbeln ließen. Roland hatte den Kopf, auf welchem das kurzgeschnittene blonde Haar jenes schmuzige Grau zeigte, welches mit dem Staube verwandt zu sein scheint, in die eine Ecke auf einige aufgetempelte Rückkissen gelegt, als sei es von Sorgen oder

Gedanken schwer, doch widersprach die genügsame Selbstzufriedenheit in seinen Zügen dieser Voraussetzung. Wirklich waren diese so unbedeutend, daß von diesem ganzen, fahlbraunen Antlitz man nur die Erinnerung an den bedeutenden Schnurrbart hinwegnahm, sowie an den allerdings so weit gespaltenen Mund, daß jene im gewöhnlichen Leben gebrauchte, geistreiche Phrase darauf ihre Anwendung fand: Er könne mit Leichtigkeit sich selbst seine Geheimnisse in's Ohr sagen. Der erwähnte Schnurrbart zeigte sich vermöge eines praktisch angewandten Färbemittels von einem glänzenden Schwarz. An einem Tage jedoch, der zu den Tycho-Brahe-Tagen des Sohnes des Mars gerechnet werden mußte, war dies in so starker Dosis angewendet worden, daß es bei der glühenden Hitze eines Ballabends zu beiden Seiten des Mundes in zwei dunkelfließenden Straßen das Kinn heruntergeströmt war. Diese ungewöhnliche Zugabe der Balltoilette hatte so sehr die Aufmerksamkeit der Tänzerinnen erregt, daß sie sich bleibend ihrem Gedächtnisse einprägte und Roland dadurch den Vortheil erlangte, gleichfalls einen hartnäckigen Platz in ihrer Erinnerung zu behaupten.

„Nun, Hallensee," fuhr er jetzt in dem begonnenen Gespräche fort, „diese Wettrennen waren doch eine schöne Sache. Ich sehne mich ordentlich nach ihnen. Du

pflegtest sonst jeden Sommer nach Wandsbeck und nach Augustenburg zu gehen, um dort zu pariren und Deine Vollbluthengste rennen zu lassen."

„Ja, da in Schleswig-Holstein war ein wahrer Boden für das Rennen," versetzte Kurt. „Der Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg interessirte sich sehr dafür und pflegte auch außerhalb seiner Besitzungen niemals dabei zu fehlen. Nun haben sie da auch allerlei Dummheiten in den Kopf bekommen und die Fürsten sowie der Adel, der die Pferdezucht auf seinen Gütern so sehr veredelte und der so schöne Preise beim Rennen stellte, sowie die wohlhäbigen Bürger, die die zweiten und dritten Plätze der Tribüne füllten, damit Geld einkäme, um die Kosten zu decken und die Bauern und Arbeiter, welche auch gafften und die Arena rein hielten und sie vorher einrichteten — diese Alle mit einander haben jetzt einen Sparren los und sind wüthende Rebellen, statt daß sie besser thäten, ihrem Souverain zu gehorchen und ihre Pferderennen nach wie vor abzuhalten."

„Und wie famos wurde dort gespielt!" rief in der Erinnerung schwelgend Unkenhorst. „Da ließen sich noch am Faro- und Roulettetisch ordentliche Geschäfte sehen!"

„O," rief Kurt lachend, „die Hamburger Ellenritter und Comptoirhelden strömten alsdann in dichten Schaaren

durch Wandsbeck und ließen ihre Silberthaler und Goldfüchse zur Beute der Raben, denn solche — und das recht gierige — waren immer die Banquiers am grünen Tische."

„Es gab dort manchmal allerlei herzbrechende Scenen, wenn Einer noch weiter als auf den Grund seiner Tasche kam," lachte Roland. „Mancher jagte sich eine Kugel durch den Kopf oder sprang in die Elbe; das Letztere war noch mehr Mode dort — o, es war höchst ergötzlich!"

„Ich freue mich noch immer über den Hauptgewinn, welchen ich vor drei Jahren davontrug," entgegnete der Herr von Hallensee fröhlich. „Die silberne Suppenschale war nach dem neuesten Geschmack von einem Hamburger Goldschmied gearbeitet und überdem zur Erhöhung der Annehmlichkeit halb mit Louisd'or gefüllt; dazu gehörten ein schwerer Suppenlöffel und ein Dutzend Eßlöffel von gleichem Caliber. Meine Frau bemerkt noch heutiges Tages mit immer erneutem Vergnügen das Gewicht der Hamburger Kunsterzeugnisse."

„Indessen hattest Du auch viele Mühe gehabt, um diesen Preis zu erringen," fügte Roland hinzu. „Dein Araberhengst, der Alexander von Macedonien, wurde Jahre lang wie ein Wickelkind gehütet und Du ließest ihn endlich in einer ungeheuren, käfigartigen Voiture,

die acht bis zwölf weniger exquisite Pferde ziehen mußten, hinauffahren in jene nördlichen Regionen. Du hattest ihm einen Fischbeinhut aufgesetzt; er bekam ein Kleid über den Leib und blaue wollene Strümpfe über die Beine, als sei er eine junge Dame, die auf Reisen gehe."

„Nun, das gehört sich so; man muß etwas daran wenden, wenn man etwas durchsetzen will," sagte Kurt gleichgültig. „Mein Jokey John Harry mußte acht Tage lang unter himmelhohen Betten liegen und dabei nichts als Wassersuppen und Hollunderthee genießen, daß er leicht genug war, um den Alexander beim Lauf nach dem Ziel reiten zu können. Eine halbe Minute kam er vor dem Julius Cäsar des Grafen Spiegel an und ließ diesem das Nachsehen."

„Aber Dein Jokey mußte nicht nur sein Gewicht, sondern auch das Leben lassen," warf Unkenhorst ein, „denn die Geschichte bekam ihm so übel, daß er am folgenden Tage einen Blutsturz hatte und den Geist aufgab."

„Das ist Nebensache," versetzte der Baron ruhig, wenn er das Reiten, Schwitzen und Abmagern nicht vertragen konnte, so mußte er nicht Jokey werden; er ist in seinem Berufe gestorben."

„Es sah lustig aus damals," fuhr Roland fort, „wie

zuletzt das Katzengespann herankam und vier hellgraue, schnellfüßige Kater um die Wette zum Ziel rannten."

„Dies war ein schlechter Witz," entgegnete Kurt, „denn es war ein Pferde= und nicht ein Katzenrennen, was dort abgehalten wurde und man will nicht schöne Kater, sondern schöne Rosse dort sehen; auch habe ich mich damals so laut dagegen erklärt, daß dergleichen nicht wieder geschah."

„Aber wie ist es," hob der Herr von Unkenhorst wieder an, „wie fandest Du das schöne Kind, auf welches Du vor einigen Wochen vom Laden der Modehändlerin aus Jagd machtest? — Ich glaube, Du hast nicht reüssirt, denn ich habe gar nichts weiter davon gehört."

„Ich fand sie nicht so pikant wie ich dachte, denn in der Nähe betrachtet sah sie doch gewaltig ordinair aus," erwiederte der Baron gähnend.

„Der Industrieladen dort," fuhr Roland fort, „ist ein vortreffliches Terrain für unternehmende Leute. Die beiden Ladenjungfern sind freilich keine blendenden Schönheiten, doch kann man sich immerhin eine Viertelstunde mit ihnen beschäftigen, wenn man Langeweile hat. Aber da oben im Käfig steckt noch ein Vogel, der schöneres Gefieder hat, als diese Lerchen und Tauben im untern Geschoß. Ich habe diese Donna ein paarmal

gesehen, wenn sie dort Einkäufe machte, denn ich komme fast alle Tage dorthin; ich schwöre Dir, sie hat so feine, zarte Züge und so schwärmerisch blinkende Augen, daß mir ganz romantisch bei ihrem Anblicke zu Muthe wird."

„Am Ende ziehst Du als Schäfer nach Arkadien, liegst zu den Füßen Deiner Phillis und bläst zu ihrer Erheiterung Schalmeien," lachte sein Freund.

„Ernsthaft gesprochen, sie gefällt mir besser als die Coloristin; auf jeden Fall ist sie distinguirter in Haltung und Anstand und auch die Formen sind vollkommener," setzte der Lieutenant hinzu.

„Chacun selon son goût," erwiederte der Herr von Hallensee. „Ich will Dir wünschen, daß Du dort bald Dein Glück machst, wenn Dich so sehr darnach verlangt. Oder hält Deine Schöne sich fest hinter Wall und Mauern und ist uneinnehmbar?"

„Das denke ich nicht. Sie soll nicht gerade zu den Spröden gehören, denn die gefällige Aglaja hat mir vertraut, daß sie von einem russischen Fürsten Dallowin — so glaube ich war der Name — unterhalten wird und auch nicht allzu selten andere Mannspersonen sieht. Nun will auch ich ein Entree bei ihr suchen und — obgleich ich meinen Freundinnen nicht grade große Geschenke mache, sondern dies ihren andern Liebhabern überlasse, die schwerer wiegen, als ich — so wird sie

mich doch wohl nicht abweisen, denn dergleichen pflegt mir nicht leicht zu passiren."

Er war aufgestanden und vor den Spiegel getreten, indem er die Cigarre wegwarf, den Gürtel wieder festschnallte und den Säbel anlegte. Der Ausdruck einer außerordentlichen, innern Befriedigung war der einzige, der sich auf seinen Zügen fand, als er die mittelgroße, magere Figur, die flache Stirn, die etwas aufgeworfene Nase, die ziemlich dicken, weitgespaltenen Lippen und die Augen betrachtete, welche auf dem Wege zwischen braun und blau nur bis zu jener unreinen Farbe gediehen waren, die wir grün nennen müssen, denn alles dies erschien ihm hübsch und pikant, weil es ihm selbst angehörte.

„Ich will Dir viel Glück auf den Weg wünschen," sagte Hallensee spöttisch, welcher ohne seine Stellung zu verändern ihm zusah.

„Es ist nur hin und wieder unangenehm, daß man im Geldbeutel zuweilen etwas genirt ist," fuhr Roland fort, indem er eben zu sehr zu sich selbst wie zu seinem Gesellschafter sprach. „Jedoch will ich nächstens eine gute Heirath schließen; dann wird sich dies Alles schon arrangiren."

„Welche hast Du Dir denn erkoren, um im selben

Gespann mit ihr durch's Leben zu ziehen?" fragte Kurt prosaisch.

„Ja, das weiß ich noch nicht," lautete die Antwort. „Da liegt gerade der Knoten, denn so leicht finde ich nicht was ich suche. Reich muß meine Zukünftige sein und jung und schön; vorzüglich aus einem alten Geschlechte und auch Tournüre muß sie haben und Bildung und Geist, obgleich dies Letztere nicht absolut nothwendig ist."

„Und wenn sich ein solcher Phönix fände, glaubst Du, daß er vor allen Anderen auf Dich versessen sein würde?" fragte der Baron höhnisch.

„Warum nicht?" erwiederte der Gefragte mit ungeheuchelter Ruhe. „Was sollte an mir auszusetzen sein? — Einen schönern Offizier als mich wird sie so leicht nicht finden, besonders wenn ich zu Pferde sitze und spazieren reite. Und dann mein Bart ist auch sehr schön gehalten, ich werde ihn morgen noch etwas dunkler färben, das steht mir noch besser; dann wird mir so leicht Keine widerstehen."

Er hatte während dieser Behauptung sein theures Bild im Spiegel bald von dieser, bald von jener Seite betrachtet, setzte nun den Federhut auf und nahm eine ganz besonders martialische Miene an, die das kriegerische Feuer kund geben sollte, welches in ihm unter der Asche

glimmte. Hallensee sah ihm mit einem unaussprechlich höhnischen und geringschätzenden Blicke zu, indem er dabei erwog, wieweit alle diese Vollkommenheiten, die sein Freund sich selbst zuschrieb, entfernt wären, seine eigenen zu erreichen. Jetzt erschien der Bediente und brachte die Botschaft der Baronin von der Ankunft der eben eingetroffenen Gäste.

„Gut," sagte der Baron, „ich werde gleich erscheinen. Bediene mich erst bei der Toilette."

Ohne weitere Rücksicht auf die Gegenwart des Herrn von Unkenhorst begann dieser Act, indem der Baron sich zuerst der höchst prosaischen Procedur des Einseifens seines Kinns und seiner Wangen unterwarf, damit die kunstgewohnte Hand seines Kammerdieners gerade das wegnähme und gerade das stehen ließe, was seinem Herrn gefiele. Als dies bisher versäumte Geschäft des Rasirens beendigt war, begannen anderweitige Vornehmungen der Toilette, deren Vollendung jedoch Roland nicht abwartete, sondern sich seinem Gastfreund baldigst empfahl.

Die nächste und schwerste Sorge des Herrn von Unkenhorst bestand darin, die noch bis zum Anfange des Mittagsessens bevorstehenden Stunden hinzubringen oder t o d t z u s c h l a g e n, wie seine eigene sehr bezeichnende Benennung lautete. Er war zu einem erst spät beginnenden Diner geladen und hatte mithin einen lan=

gen und etwas langweiligen Vormittag vor sich. Er schaute in die Wolken und bemerkte, daß die Luft ihm frisch und rein entgegenschlug. So würde es wohl am besten sein, lautete seine befriedigende Schlußfolgerung, einen Spaziergang zu machen, denn dabei würde die Zeit verstreichen.

Er schlug den Weg zu jenem parkartigen Gehölz ein, welches eine Zierde der Umgegend Dresdens sich nach der Richtung Böhmens hin ausbreitet. Er ließ die elegante oder unelegante Welt, die wegen der vorgerückten Jahrszeit nicht mehr sehr zahlreich zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen an ihm vorüberstreifte, Revue passiren, bis er endlich an das entfernteste Ende gelangte, wo sich ein weiter Blick auf die majestätischen Felsenkegel der sächsischen Schweiz bietet. Wenige Minuten hatte er dem Anschauen dieser Naturgrößen gewidmet, als ihn ein abermaliges Gähnen befiel, denn Roland war in seinem Innern der Ansicht, was man denn an Bergen, Thälern, Wäldern und Gewässern viel sehen könne — ein guter Tisch und ein ausgesuchtes Glas Wein sei doch die Hauptsache, da Essen und Trinken ein Genuß sei, der allem Uebrigen vorgehe und man es allenthalben wohl aushalten könne, wenn nur der Beutel voll sei. Er bog wieder in die dichteren Gänge des Gehölzes und bemerkte endlich auf einer abgelegenen,

hart am Wege befindlichen Bank eine Dame. Es war seine Gewohnheit, stets allen Frauenzimmern, und besonders solchen, die nicht von einem Bedienten oder sonstigen Beschützer begleitet waren, mit ziemlicher Unverschämtheit unter den Hut zu sehen, vermuthlich um seine Forschungen nach dem ihm vorschwebenden Ideal stets in nächster Nähe im Auge zu behalten. Diesmal fuhr er jedoch mit der Miene höchster Ueberraschung zurück, denn wirklich war es der Gegenstand, der häufig in diesen Tagen seine müßigen Gedanken beschäftigt hatte und welcher auch heute noch von ihm der Erwähnung werth gehalten war — die im Modemagazin der Demoiselle Blütengarten unter dem Namen Frau Berg bekannte Unbekannte. Roland von Unkenhorst war indessen weit entfernt, durch dieses unerwartete Zusammentreffen im mindesten seine Fassung zu verlieren. Er legte im Gegentheil die Finger an den Hut und verbeugte sich sehr artig.

Diese Höflichkeitsbezeichnung erfreute sich jedoch einer anscheinend nur geringen Beachtung, da die Empfängerin blos leise den Kopf neigte und ihn alsdann abwandte.

„Madame," hob Roland an, „ich bin außerordentlich erfreut, Sie hier zu finden, denn lange schon habe ich das Vergnügen ersehnt, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen."

Ein abermaliges gemessenes Neigen war die einzige Antwort.

„Sie werden mir erlauben, neben Ihnen Platz zu nehmen," fuhr er mit süßer Miene fort, sich neben sie setzend.

„Ich will Ihnen den Platz allein überlassen, ich habe mich bereits lange genug ausgeruht," sagte sie kalt, während sie aufstand.

„O, ich bitte," sprach Unkenhorst, indem er mit unverschämter Galanterie ihre Hand erfaßte und sie zu sich niederzuziehen strebte, „gönnen Sie mir nur einige wenige Minuten; ich würde untröstlich sein, wenn ich Sie von diesem lauschigen Ruheplätzchen vertrieben hätte, welches gerade für ein heiteres Pärchen eingerichtet scheint."

„Was steht zu Ihren Diensten, mein Heer?" fragte Laura frostig, während sie ihm ihre Hand entzog. „Ich wünsche unverzüglich meinen Rückweg anzutreten."

„So werde ich Sie auf diesem begleiten. Keine Pflicht wird mir süßer sein als Sie zu beschützen, schöne Dame!" versetzte eifrig aufspringend der junge Mann.

„Verschonen Sie mich mit diesen Fadaisen, mein Herr," sprach sie schnöde, „und sagen Sie mir mit wenigen Worten und ohne mich weiter aufzuhalten, was Sie von mir wollen."

„Nun," erwiederte er, „deutlich denn, schöne Frau, wenn Sie es so wollen. Ich bitte um die Erlaubniß, mich Ihnen auf Ihrem Zimmer vorstellen zu dürfen und würde," setzte er dreist hinzu, „mich auch ohne diese in diesen Tagen bei Ihnen eingeführt haben."

„Ich bedaure, daß dies nicht sein kann, denn ich empfange keine Herren bei mir," sagte die junge Frau gemessen.

„Nicht?" fragte Roland mit einem vieldeutigen Lächeln. „Ich dachte doch!" —

Eine glühende Röthe überzog Laura's bis dahin blutleeres Antlitz. Sie schwieg und blickte zu Boden.

„Ma belle enfant," fuhr er fort, indem er nahe zu ihr trat und vertraulich den Arm um ihre Taille legen wollte, „warum wollen Sie gegen mich allein die Spröde machen, da Sie doch gegen Ihre übrigen Anbeter nicht so bösartig gesinnt sind? Ich bitte nur um das, was Sie diesen auch bewilligen, nämlich Ihnen meine Huldigungen in Ihren eigenen vier Wänden zu Füßen legen und als Ihr treuster Paladin dann nach endlicher Erhörung seufzen zu dürfen."

Laura aber trat einen Schritt zurück und sagte aufgeregt, während ihr Auge zornig blitzte:

„Mein Herr, ich bin nicht an diese Sprache ge-

wöhnt. Sparen Sie Ihre Unverschämtheiten und befreien Sie mich ein für allemal von Ihrer Gegenwart."

Roland war jedoch ein zu erfahrner Roué, um sich durch diese Abfertigung auch nur im Geringsten abschrecken zu lassen. Er rückte hingegen abermals so nahe, daß Laura, welche zurückwich, mit dem Rücken hart an die ziemlich dichte Baumwand gedrängt wurde, die eine laubenartige Einbucht bildete, und sich außer Stande sah, vor-, rück- oder seitwärts einen Weg zur Flucht zu finden.

„Süßes Liebchen," sagte der Herr von Unkenhorst jetzt mit einem zärtlichen Grinsen, welches der von ihm Bedrängten unendlich widrig erschien, während er sie mit beiden Armen umfaßte, „ich lasse Sie nicht, Sie sind mir verfallen, bis Sie mir die Erlaubniß geben, Ihnen in Ihr Quartier folgen zu dürfen."

„Mein Herr!" rief die junge Frau nun wirklich geängstigt, „Sie zwingen mich, laut um Hülfe zu rufen. Lassen Sie mich; ich will nichts weiter hören!"

Trotz ihres heftigen Sträubens gelang es ihr nicht sich loszumachen, doch wurde ihr in ihrer steigenden Bedrängniß Hülfe von einer Seite, von der sie sie am wenigsten erwartet hatte. In einiger Entfernung wurde in einer Biegung des sich schlängelnden Ganges eine Gesellschaft von Herren und Damen sichtbar, welche aus

einem Seitenwege mit ziemlich langsamem Schritte daher kam. Sie bestand aus dem Grafen Rollwitz, welcher die Baronin Hallensee am Arm führte, während ihr Gemahl, der Baron, an der andern Seite ging. Hinter ihnen ging die Gräfin Alma am Arm des alten Herrn von Waldhausen.

Diese hatten, als sie auf ihrer beabsichtigten Spazierfahrt am Ende des Parks angekommen waren, ihren Wagen halten lassen und diesen verlassen, um zu vermehrter Bewegung eine Promenade mit der Ausfahrt zu verbinden und auch der Baron Kurt, welcher sich bisher am Schlage des Wagens gehalten hatte, übergab für eine Viertelstunde sein Pferd dem Jäger und schloß sich den Gehenden an.

Unkenhorst, welcher mit dem Rücken gegen die Nahenden gewendet stand, bemerkte diese nicht und so gelang es Laura erst, sich seinen umschlingenden Armen zu entreißen, als diese bis auf wenige Schritte herangekommen waren.

---

# 11.

„Mon Dieu, was ist das?" rief Kunigunde fast versteinert vor Entsetzen, indem sie ihren Schritt anhielt, als sie endlich deutlich die vor ihr befindliche Scene unterscheiden konnte. „Muß mir so etwas vor Augen kommen? — Das ist doch auch nur in diesen zuchtlosen Zeiten möglich!"

Durch dies Stillstehen war Kurt im nächsten Augenblicke ihr und ihrem Begleiter einige Schritte vorausgekommen und da er also der Erste war, welcher Laura, der es nun endlich gelungen war sich frei zu machen, entgegentrat, so richtete sie auch an ihn zunächst ihre Worte.

„Mein Herr," sagte sie hastig, „ich bitte Sie um Schutz vor diesem Ueberlästigen. Sie werden mir ihn nicht versagen, da ich hülflos und allein hier bin."

Die glühenden Wangen und die flammenden Blicke

der jungen Frau bildeten die Ergänzung dieser Worte, die nicht mißzuverstehen war. Trotz dessen fixirte sie der Baron ohne eine Sylbe zu sagen.

„Ich war ausgegangen,“ fuhr sie fort, „um in der freien Luft meine angegriffene Gesundheit zu erholen und ruhte mich hier auf der Bank auf einige Minuten nach dem langen Wege aus. Da kommt dieser unverschämte Geck und verfolgt mich mit seinen absurden Galanterien. Ich wende mich an Sie, weil ich hoffe, daß Sie nicht so gemein denken wie er. Befreien Sie mich von ihm!“

Der Baron, welcher schon seit einigen Minuten seinen Freund und Genossen in dieser kitzlichen Situation erkannt hatte, blickte mit einem halben Lächeln auf diesen. Dieser war ruhig auf seinem Platze geblieben und antwortete jetzt dem Blicke Kurt's, indem er die Achseln zuckte und halblaut sagte:

„Der Vogel aus dem Käfig im Blütengarten.“

„Madame,“ sprach nun der Herr von Hallensee noch immer lächelnd, „ich wage diese difficile Sache nicht zu entscheiden. Wenn zwei Liebende sich entzweit haben, so ist die Gegenwart eines Dritten immer lästig; sie machen am besten ihre Sache unter vier Augen aus. Ueberhaupt sind solche Erörterungen nicht für die exclusive Gesellschaft passend; ich werde Sie daher bitten,

mit Ihrem galanten Freunde nicht zu lange zu schmollen, mich indessen bei dieser Affaire neutral zu lassen."

Laura wandte erschrocken über diese Antwort den Blick und bemerkte jetzt erst, daß Leonhard wenige Schritte von ihr stand. Ihr erstes Gefühl war eine unaussprechliche Freude, als sie diesen ihren natürlichen und theuersten Beschützer in diesem Augenblicke der Bedrängniß so dicht vor sich sah. Doch war das gegenwärtige Gepräge seines Antlitzes von jenem der entzückten Liebe weit entfernt, welches zu sehen die Freude und der Stolz ihres Lebens war. Sie gewahrte, daß er erbleicht sei und die Stirn gekräuselt hatte.

„Mein Herr," sprach er, während seine Lippen vor Zorn bebten und er den Arm der Baronin losließ und auf Roland zuging, „es ist eine gemeine Niederträchtigkeit, ein schutzloses Frauenzimmer zu beschimpfen, sei es welches Standes es sei. Wenn Sie Ihre Belästigungen nicht augenblicklich einstellen und die Dame ungehindert ihres Weges gehen lassen, so werde ich es sein, der Sie in Ihre Schranken weist."

„Aber, mon cousin!" rief Kunigunde verwundert, „was geht Sie diese fremde Person an? — Lassen Sie doch den Herrn von Unkenhorst seine Sache selbst mit ihr ausmachen. Fi donc! Diese Affaire ist gemein

und wird ennuyant. Ich mag nichts weiter davon hören. Lassen Sie uns weiter gehen!"

Sie wollte seinen Arm nehmen und mittlerweile waren der alte Waldhausen und seine Begleiterin so nahe gekommen, daß jedes Wort und jede Bewegung des Grafen von ihnen sowie von den Uebrigen bemerkt werden mußte.

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, Herr Graf!" rief nun der Herr von Unkenhorst. „Ihre Worte könnten eine Beleidigung enthalten, die fast einer Herausforderung gleich sieht, wenn es der Mühe werth wäre, sich wegen solcher Bagatellen zu erzürnen und wenn wir nicht unsere Waffen besser als gegen einander brauchen könnten. Wenn ich Ihnen ein besonderes Vergnügen damit machen kann, so werde ich mich Ihrer Gesellschaft anschließen und diejenige dieser Dame verlassen, die es mir gestatten wird, ihr später wieder mein Compliment zu machen."

„Herr von Unkenhorst!" sprach Leonhard nochmals mit unterdrückter Stimme, „dies würde ich mit meinem Degen zu bestrafen wissen und rathe Ihnen daher, von jeder ferneren Annäherung gegen diese Dame abzustehen."

„Aber mein Vetter," sagte der Baron mit spöttischer Verwunderung, welcher ihn prüfend betrachtete, „Sie nehmen diese Sache gewaltig ernsthaft. Diese Dame

scheint Sie zu interessiren; vermuthlich erfreuen Sie sich einer längern Bekanntschaft mit ihr, als der Herr von Unkenhorst."

„Hm, hm — sonderbar — großes Interesse für undistinguirte Fremde! So etwas darf man nur für Damen von Familie öffentlich zeigen, mon neveu!" ließ sich jetzt der Reichsfreiherr vernehmen, dessen Gedanken auch bei dieser ungewöhnlichen Veranlassung nicht aus ihrem gewohnten Kreislauf herauskamen.

Diese Bemerkungen, welche ihm die Nähe seiner Verwandten plötzlich wieder in's Gedächtniß riefen, erinnerten den Grafen Leonhard zugleich an alle jene Verhältnisse, wegen welcher er bis dahin seine Heirath verborgen gehalten hatte. Seine Physiognomie nahm schnell ihren gewohnten Ausdruck ruhiger Selbstbeherrschung wieder an und veränderte sich auch nicht, als Roland halblaut, doch so, daß die sämmtlichen Anwesenden es hören konnten, sagte:

„Que voulez-vous, mon cher comte? — Sie zanken um des Kaisers Bart. Es ist die Maitresse des Fürsten Dallowin, die hier in der Stadt gute Geschäfte macht, wegen welcher Sie sich so echauffiren."

„Herr von Unkenhorst," sprach Leonhard gelassen lächelnd, „Sie werden uns verbinden, wenn Sie Ihr vorheriges Anerbieten, uns zu begleiten, zur That wer-

den lassen wollen, das heißt, wenn meine gnädige Cousine dies erlaubt. Kameraden dürfen unter einander einige kurze Worte nicht gar zu genau nehmen und wir haben uns Beide speciell bei der Frau Baronin zu entschuldigen."

„Kommen Sie, kommen Sie!" rief diese, indem sie den dargebotenen Arm des Grafen erfaßte und weiter ging, „ich werde wirklich vom Stehen sehr müde."

„Ich stehe zu Befehl, meine gnädige Frau," versetzte Roland.

Laura war zurückgetreten und auf die Bank zurückgesunken, auf der sie zuerst gesessen hatte. Alles Blut wich aus ihrem Herzen und kroch mit Eiseskälte durch ihre Adern. Ihr Gatte schritt vorüber am Arm seiner hochmüthigen Verwandten, die sie keines Blickes würdigte. Sie verfolgte seine Bewegungen mit dem Blicke einer Sterbenden, er aber vermied diesen Blick und gab ihr kein Zeichen der Erkennung. Ihm folgte der Baron von Hallensee, welcher ihr, ohne den Hut zu ziehen, mit der nämlichen hochmüthigen Frechheit in's Gesicht starrte, die er gewöhnlich gegen Leute zeigte, die er seiner besondern Werthschätzung nicht würdig hielt. Gleich hinter ihm schritt Roland von Unkenhorst, welcher mit einer tiefen spöttischen Verbeugung die Hand an den Hut legte und mit den Augen blinzelte.

Etwas langsamer kamen nun der alte Freiherr mit seiner Nichte. Dieser wollte steif und gemessen mit seiner gewohnten Grandezza vorüberschreiten, wobei er die Sitzende mit einem langen Blick vom Kopf bis zur Zehe maß, denn, da er keine Dame von Stande vor sich hatte, so hielt er es für passend, nicht öffentlich zu grüßen, wenn er auch vor längeren Jahren unbeschadet seiner zeitlichen Würde dies im Geheimen vielleicht gethan haben würde. Alma allein stand einen Augenblick still, denn als sie vor der Sitzenden sich unmittelbar befand, gewahrte sie in ihrem todtbleichen Antlitz und in ihren brechenden Blicken eine solche innere Seelenqual, daß ihr tiefstes Mitleid erregt wurde. Sie sah ein junges, anmuthiges Geschöpf vor sich, sie glaubte es lasterhaft, doch drang sich ihr die Bemerkung auf, daß es, wenn dies der Fall war, vom Gefühl seines Elends niedergebeugt und noch mehr unglücklich als sündhaft sein müsse. Sie fragte nicht, welchen Theil der Schuld dies weibliche Wesen an seiner eigenen Verderbniß trüge, sondern sie bedachte nur, daß es durch diese unsäglich elend sein müsse. Sie zog ihren Arm aus demjenigen ihres Onkels, trat dicht zu der noch immer in halb liegender Stellung unverändert auf der Bank Sitzenden und sagte sanft, indem sie ihr ein Fläschchen mit eau de Cologne reichte, welches sie aus der Tasche gezogen hatte:

„Sie werden sich durch den langen Weg zu sehr angegriffen haben; nehmen Sie dies Wasser und erfrischen Sie sich damit.“

Laura streckte mechanisch die Hand aus, doch gelang es ihr nicht, das Fläschchen zu erfassen. Die unendlich peinvolle Gemüthsbewegung, die sie erlitten, machte nun einer solchen nervösen Abspannung Platz, daß sie fast für einige Augenblicke die Besinnung verlor. Ihre Augen schlossen sich, sie fiel zurück und würde umgesunken sein, wenn nicht die Gräfin sie rasch in ihren Armen aufgefangen und dadurch ihren Fall gehindert hätte.

„Kommen Sie, mein Onkel — schnell — hier darf kein Zaudern sein — halten Sie diese Frau; ich werde ihre Schläfe reiben; sie ist ohnmächtig geworden — wir müssen Sie unterstützen!“

Der alte Freiherr war, wie wir wissen, nicht in allen Fällen mit unerschütterlicher Geistesgegenwart ausgerüstet. Obgleich er das tiefe, innere Gefühl hatte, daß diese ganze Scene höchst unschicklich sei, so wußte er doch nicht, was er eigentlich anders thun sollte als der Aufforderung seiner Nichte Folge zu leisten, und diese legte daher die Hülfsbedürftige schnell in seine Arme, während sie deren Stirn und Schläfe mit dem Riechwasser rieb und es ihr abwechselnd unter die Nase hielt. Diese Bemühungen hatten in Kurzem einen günstigen Erfolg.

Laura schlug die Augen auf und erholte sich bald so weit wieder, daß sie sich aus den Armen Waldhausens aufrichten konnte und die fernere Sorgfalt der Gräfin dankend abwies.

„Erholen Sie sich erst ganz,“ sagte diese, „Sie werden sich zu sehr angestrengt haben. Gern würde ich Ihnen meinen Wagen schicken, aber ich bin selbst in dem meines Onkels gefahren. Indessen könnte vielleicht dieser Sie aufnehmen, und bis zu einer Droschke bringen, wenn Sie mich anfassen und bis an den Fahrweg gehen wollen.“

„Mein Wagen?“ — fragte der Reichsfreiherr mit höchster Verwunderung.

Die freundliche Stimme der Gräfin sprach ein so liebevolles Mitleid aus, ihre Sorge für dies fremde Wesen war so zärtlich, daß Laura sich auf's Tiefste davon bewegt fühlte und für diese Sprache des Herzens die Erwiederung des ihrigen fand. Sie richtete sich auf und es zitterte ihre Stimme nicht mehr vor körperlicher Schwäche, sondern vor innerer Bewegung, als sie sagte:

„Ich danke Ihnen; ich habe mich gefaßt, die frische Luft wird mich bald ganz wieder herstellen. Ich werde den Weg nach Hause leicht und schnell zurücklegen.“

Dann hielt sie einen Moment inne und sagte, während sie lange und fest in die tiefblauen Augen der Gräfin sah:

„Sie müssen die Gräfin Alma sein!“

Diese lächelte und versetzte:

„Haben Sie mich vielleicht früher schon gesehen, daß ich Ihnen bekannt bin ohne es zu wissen?“

Laura ergriff mit einer leidenschaftlichen Bewegung die Hand der Gräfin, welche diese entblößt hatte, um ihr während ihrer Ohnmacht beizustehen, preßte sie an ihre Lippen und rief mit von Thränen erstickter Stimme:

„Ich danke Ihnen — o Gott — ich danke Ihnen!“

Dann verhüllte sie das Gesicht und entfernte sich rasch. Alma sah ihr mit einem tieferregten, fast zärtlichen Interesse nach, welches in ihr für die Fremde wach geworden war. Der Reichsfreiherr aber bot ihr mit einer ceremonieusen Verbeugung abermals den Arm und murmelte während ihres gedankenvollen Schweigens im Weitergehen vor sich hin:

„Sonderbare Affairen das! — Ist dies eine Conduite für Leute von Stande, daß sie sich mit jeder Creatur abgeben, die sie irgendwo unter Gottes freiem Himmel auf dem Wege finden? — So etwas wäre früher auf Waldhausen nie passirt.“ —

O unaussprechlicher Zauber, der in dem Worte barmherziger Liebe liegt! — Als Elisabeth Fry, dies Vorbild christlicher Tugend, in die Gefängnisse Englands ging und die weiblichen Sträflinge aufsuchte, empfingen

diese sie mit frechen Schimpf- und Hohnreden, wie sie sie nach der scheußlichen Gewohnheit des Lasters ausstießen gegen jedes menschliche Wesen, das ihnen nahte. Allein diese erhabene Verkündigerin göttlicher und menschlicher Barmherzigkeit überwand alles für ein feines Gefühl und für eine hohe Geistesbildung Abschreckende, was diese Begegnungen in sich fassen konnten. Sie nahte sich dem schmuzigen Laster in seiner tiefsten Gesunkenheit; sie richtete an ihre von jeder irdischen Schande gebrandmarkten und verlorenen Schwestern Worte des Erbarmens und herzlicher Freundschaft und es endigte diese Scene damit, daß diese Weiber, der Abschaum der Menschheit, zu den Füßen der edlen Engländerin lagen und weinend den Saum ihres Kleides an ihre Lippen drückten — weil auf ihrer ganzen lasterhaften und verbrecherischen Laufbahn, selbst in den Jahren ihrer höchsten Kindheit, ehe noch diese abscheulichen Laster in ihren Gemüthern ihren unveränderten Wohnplatz aufgeschlagen hatten, n i e m a l s i r g e n d e i n M e n s c h s o z u i h n e n g e r e d e t h a t t e, n i e m a l s d i e S t i m m e i r g e n d e i n e s S t e r b l i c h e n v e r s u c h t h a t t e, i h r e v e r h ä r t e t e n H e r z e n d u r c h d a s W o r t d e r S a n f t m u t h u n d d e r L i e b e z u r ü h r e n u n d z u b e s s e r n, e h e e s f ü r i m m e r z u s p ä t w a r! —

Laura hatte so oft von Leonhard seine Schwester als

das Vorbild der liebenswürdigsten Humanität rühmen hören, daß ihr blitzschnell der unwiderlegliche Gedanke kam, diese so freundlich ihretwegen besorgte, in der Gesellschaft des Grafen befindliche Dame, deren Handlungsweise so ganz mit dem Bilde übereinstimmte, welches sie sich von ihr gemacht hatte, müsse diese seine so oft erwähnte Schwester sein. Die übrige Gesellschaft, welcher diese nun folgte, war weiter gegangen, ohne sich nach der Zurückbleibenden umzusehen, und da sie bald um eine Biegung des Pfades bogen, auch ihren Blicken länger schon entschwunden. Indessen hatte Laura doch ihren plötzlich so neu belebten Kräften zuviel zugetraut, denn kaum war sie eine Weile gegangen, als sie ihren Schritt langsam und bleiern werden fühlte, so daß sie nur mit Mühe sich aufrecht erhalten konnte und sich genöthigt sah, abermals sich zur kurzen Erholung nach einem Sitzplatz umzusehen.

Während dieses vergeblichen Bemühens hörte sie derbe, nahende Tritte hinter sich und wurde gleich darauf von der rauhen Stimme des Bilderhändlers Wolfram Greiff angeredet, welcher ihr zur Seite trat, während er den ziemlich abgenutzten Hut abzog:

„Schönen guten Tag, Madamchen! Ihnen scheint das Gehen sehr sauer zu werden; das Wetter ist doch kühl heute und der Wind zieht ziemlich scharf. Sie

sehen recht erbärmlich aus, als hätten Sie viel Krankheit oder Herzeleid durchgemacht."

Es ist zu bemerken, daß der Bilderhändler schon früher einigemale seine Handelsartikel bei Laura zum Verkauf angeboten und für einige derselben gute Zahlung empfangen hatte. Hierdurch, sowie auch durch die anmuthige Außenseite der jungen Frau, hatte er ein Gefühl des Wohlwollens für sie bewahrt, obgleich er sonst dem Cultus des Schönen gerade nicht sehr zugänglich war, und dies veranlaßte ihn, als er auf einem seiner gewöhnlichen Geschäftswege durch Land und Stadt daher kam, zu dieser Aeußerung der Theilnahme.

„Ach ja, ich fühle mich sehr schwach!" sagte Laura, welche sich fast außer Stande sah weiter zu gehen. „Mir ist heute und gestern sehr unwohl gewesen."

„Nun gut, so will ich Sie unterstützen. Lehnen Sie sich auf meinen Arm, denn sonst fürchte ich, Sie würden am Ende hier liegen bleiben. Es ist mir eine liebere Last, Sie zu führen als ein schweres Gemälde zu schleppen, was doch auch alle Tage vorkommen kann. Wenn wir etwas weiter sind, so will ich Ihnen rathen zu warten, bis ich eine Droschke herbeigeholt haben werde, welche Sie sicher nach Hause bringen kann."

Laura fand sich genöthigt, dies wohlwollende Aner-

bieten anzunehmen und wirklich erfaßte sie eine freudige Empfindung der Sicherheit und Beruhigung, als sie den Arm des Bilderhändlers unter dem ihrigen fühlte, da sie wußte, daß er sie wenigstens vor jeder Belästigung roher Zudringlichkeit schützen würde. Auch that er sein Möglichstes, um ihr das Weiterkommen zu erleichtern und sonderbar genug nahm sich dies verschiedenartige Paar aus, die elegant gekleidete, jugendliche Dame, deren blasse Miene und zarte Gestalt zu jedem Anspruch auf Schonung berechtigt schienen, neben der derben, untersetzten Figur Greiff's in ihrem fadenscheinigen, unmodernen Anzuge mit den braunen, unbedeckten Händen, in denen er einen dicken Knotenstock trug. Als sehr bald Laura's Kräfte sich gänzlich erschöpft zeigten und sie einen geeigneten Ruheplatz gefunden hatten, entfernte er sich, um seinem Versprechen gemäß einen geeigneten Wagen für sie herbeizuholen. Bald auch kam er mit diesem zurück und ruhte nicht in seinen gutherzigen Bemühungen, bis er sie sicher in diesem placirt sah. Ihre freundlichen Dankesworte wies er mit der Entgegnung ab:

„Lassen Sie das, liebe Dame. Es ist mir lieb, wenn ich Ihnen geholfen habe. Die großen Herren denken nur an sich und lassen andere Leute unterwegs crepiren ohne sich darum zu kümmern; aber unsereiner weiß wie's thut, wenn man vor Jammer und Pein

nicht mehr aus der Stelle kann und Gott dankt, wenn sich Einer unserer erbarmt, und springt daher bei, wenn er kann, wenn ihm der Fuß auch zuweilen schon vom langen Wandern etwas träge und der Arm vom Schleppen etwas müde geworden ist. Gehaben Sie sich wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken!"

Laura rollte davon und Wolfram Greiff ahnte nicht, wie tief sie von der Wahrheit seiner Worte, in denen er auch diesmal seine gewohnte Denkweise nicht unterdrückt hatte, durchdrungen war, während sie das müde Haupt in die Kissen des Wagens zurücklehnte. Der Wunsch nach Ruhe war der einzige Gedanke in ihrer geängsteten Seele, als sie in ihrer Wohnung ankam. Aber dieser Mondschein des Geistes, dieser irdische Herbstflor — wie Jean Paul die Seelenruhe nennt — wurde sie uns jemals, wenn wir sie am lebhaftesten wünschten? — Wann bändigte sie dauernd die Hammerschläge eines Herzens, ehe es aufhörte, für immer zu pochen? — Nur die bleichen, nächtlichen Engel, der Schlaf und der Tod, fesseln sie, während die Stürme des Tages die Kinder des erdgeborenen Geschlechts gleich stäubenden Federn umherjagen.

Am Abend kam Leonhard fast eine Stunde früher als sonst. Eine innere Unruhe, oder richtiger sein Gewissen, trieb ihn zu ihr. Allein zum ersten Male be-

grüßte ihn nicht der liebevolle Blick seiner Gattin, zum ersten Male eilte ihr flüchtiger Fuß ihm nicht mit zärtlicher Bewillkommnung entgegen. Sie behielt ihren Platz im Sopha, ohne das Haupt zu erheben, welches sie gestützt hatte und reichte ihm stumm die Hand, als er ihr die seinige entgegenstreckte. Er fühlte, daß sie kalt wie die einer Todten war.

„Laura — Laura — wie ist Dir?" rief er ängstlich, während er sich neben sie setzte und sie in seine Arme ziehen wollte.

„Schlecht," sagte sie und wandte sich ab.

„Wie bist Du heute Morgen nach Hause gekommen?" fragte er nach längerem Schweigen.

„Der Bilderhändler Greiff holte mich ein, unterstützte mich und holte mir einen Wagen, so daß ich es ihm zu danken habe, daß ich nicht am Wege liegen blieb," antwortete sie kalt.

„Mein Gott, fühltest Du Dich so schwach?" rief er erschrocken. „Dies habe ich nicht gewußt."

„Ich wäre schon früher auf der Bank umgesunken," erwiederte sie tonlos, doch nahm Deine Schwester mich in ihre Arme und sorgte für mich."

„Daran erkenne ich Alma — edles, liebes Herz —

sie kann keinen Bedrängten leiden sehen, ohne ihm beizuspringen!“ sprach er warm.

„Sie war barmherziger gegen mich als Du,“ versetzte seine Gattin.

Leonhard fühlte die bittere Klage, die in diesen wenigen Worten lag, um so mehr, da sie mit dem Vorwurfe seines Innern übereinstimmte. Doch suchte er diesen gewaltsam zu verbannen und sagte heftig:

„Wenn Deine Gesundheit wirklich angegriffen war, so begreife ich nicht, warum Du allein einen so weiten Spaziergang unternahmst.“

„Und wer hätte mich begleiten sollen?“ fragte sie.

„Es wäre besser gewesen, wenn Du zu Hause geblieben wärest, anstatt Dich und mich solchen Unannehmlichkeiten auszusetzen,“ antwortete er hart.

„Die Bewegung in der frischen Luft war mir ein Bedürfniß, darum unternahm ich diesen Spaziergang, denn ich denke, daß ich gestern genug schreckliche Scenen durchlebt hatte, um die Schwäche des Körpers heute noch bitter zu fühlen,“ sagte sie kummervoll.

„Leonhard,“ fuhr sie fort, als er nichts erwiederte, „Du hörtest meine Beschimpfung vor Deinen Ohren aussprechen; Du hörtest die Verläumdung jenes frechen Wüstlings, der mich für eine Elende erklärte, die von

ihrer Schande lebe. Du hörtest dies Alles, ohne zu widersprechen; Du häufst Schande auf Schande über Deine Gattin. Leonhard, dies ist entsetzlich!"

Er schwieg noch immer, während ein dunkles Roth auf seine Wange trat. Endlich sagte er:

„Und was sollte ich mehr thun? War es nicht mein erstes Gefühl, diesen Erbärmlichen von Dir zu weisen und befreite ich Dich nicht von ihm, da ich ihn zwang, sich an uns anzuschließen?"

„Und als Du meine Ehre vor Deiner Familie retten solltest mit einem einzigen freien Worte — da schwiegst Du," entgegnete sie.

„Du scheinst es Dir heute Abend vorgenommen zu haben, mich zu kränken und mir Vorwürfe zu machen," versetzte er gereizt.

„Leonhard," fuhr sie fort, indem sie sich aufrichtete, „dies Verhältniß ist Deiner und meiner unaussprechlich unwürdig. Mache wieder gut was Du gefehlt hast und erkläre mich laut für Deine Gattin. Dies ist der einzige Weg, den Du jetzt noch einschlagen kannst."

„Du weißt, daß dies nicht angehen kann," erwiederte er kurz.

„Es muß sein, Leonhard, es muß sein!" rief Laura laut und dringend. „Alles Andere muß bei Seite ge-

setzt werden, denn die Ehre muß Allem vorgehen. Und es ist Deine und meine Ehre, die verletzt ist. Ich fordere von Dir, daß Du sie auf dem einzig möglichen Wege wiederherstellst, der noch übrig ist!"

Er sprang heftig auf und rief erbittert:

„Gut, thue was Du willst. Du weißt, warum ich gezwungen bin, noch einstweilen unsere Ehe geheim zu halten; Du weißt, welche unendliche Nachtheile eine sofortige Aufdeckung dieses Geheimnisses mir bringen würde, aber Du denkst nur an Dich, nicht an mich, bedenkst nicht, wie Du mein Herz mit Deinen Vorwürfen zerreißt, wie eigensüchtig Deine Liebe gegen die meinige ist!"

Das Gefühl des Ungrunds dieser Beschuldigung machte sich so stark bei Laura geltend, daß ihr die Worte der Erwiederung fehlten.

„Geh' zu meinem Onkel Waldhausen," fuhr er fort, „erzähle ihm Dein Schicksal und klage seinen ruchlosen Neffen an. Alles wie Du willst; nenne Dich die Frau Gräfin von Rollwitz, beweise Deine Ansprüche, ich werde Dir nicht widersprechen — allein auf meine Liebe rechne nicht mehr!"

Das innere Entsetzen raubte Laura fortwährend die Sprache. Endlich wanden sich langsam und schwer die Worte aus ihrem Munde:

„Leonhard — o Gott — Leonhard!“

„Ich hindere Dich nicht,“ sprach er leidenschaftlich weiter, „ich werde bestätigen, was Du sagst. Aber das Weib, was zu keinem Opfer für mich fähig ist, was auch nicht die geringste Unannehmlichkeit meinetwegen ertragen will, was kein Gedächtniß für alle Beweise der Liebe hat, die ich ihr gegeben, was nur an einen schnöden Titel dachte, wenn es mir von seiner Liebe erzählte, was nur seine Stellung in der Welt erwog, die es als meine Gemahlin bekleiden würde, während ich den Abgott meines Daseins in ihm sah, wird den Platz in meinem Herzen verlieren. Handle wie Du willst; ich stelle Dir die Wahl frei!“

Er verließ hastig das Zimmer. Laura sank vernichtet zurück mit dem Gefühl, daß dieser Tag der unglücklichste ihres Lebens sei. —

Wir müssen den Stein der Anklage der Härte und Selbstsucht auf Leonhard von Rollwitz werfen, wenn er auf die gerechten Forderungen seiner Gattin mit den bittersten und ungegründetsten Beschuldigungen antwortete, welche er nur um sie zu kränken ersinnen konnte. Dennoch dürfen wir ihn nicht ganz verdammen, denn er war gleich so vielen andern Menschen nur das Geschöpf, zu welchem ihn die Verhältnisse gemacht hatten.

Er liebte seine Gattin treu und zärtlich; er erkannte tief die Abgeschmacktheiten, in denen viele der Menschen sich bewegten, die seine gewöhnliche Umgebung bildeten; er verspottete in seinem Herzen die Vorurtheile, die sie hegten; sein Geist war frei und scharfblickend genug, um sich über die Schranken zu erheben, die Erziehung und Verhältnisse um ihn gezogen hatten — und trotz alledem vermochte er es nicht, diesen Abgeschmacktheiten durch eine freie That zu trotzen, seine Verachtung dieser Vorurtheile rücksichtslos an den Tag zu legen, diese Schranken unbesorgt um das Gewäsche der Alltagsseelen bei Seite zu werfen. Er lebte in der Erwartung der Erbschaft seines Onkels; diese Erbschaft sollte ihm vermehrten Besitz und durch diesen Macht und Ansehen in der Welt geben. Es war nicht eitle Genußliebe, die ihn einen so hohen Werth auf diese Güter der Erde legen ließ, sondern er gedachte ihrer als Mittel zur Erreichung mancher vielleicht edler Zwecke. Seine Gattin, sein theures, geliebtes Weib, sollte diese Vortheile mit ihm theilen, nur mußte sie noch eine einstweilige Prüfungszeit ertragen, bis diese ihm und ihr zu Theil werden konnten. Er glaubte sich berechtigt mit ihr zu zürnen, weil sie diese so nothwendige Geduld nicht zeigte und eine lebhafte Unzufriedenheit mit unangehmen Zufälligkeiten aussprach, deren Herbeiführung er ihr selbst Schuld

gab. Arme Laura! Vor der selbstsüchtigen Härte des Mannes, der sich geliebt weiß und von dieser Liebe jede mögliche Aufopferung fordert, wird stets das liebende Weib, das nur ein einziges Mal sich in den Vordergrund stellt, als die Schuldige erscheinen.

---

## 12.

Herr Jeremias Federfuchs hatte am nämlichen Tage den Industrieladen nicht so genau mit dem Glockenschlage verlassen, wie es sonst seine löbliche Gewohnheit war. Als der Laden geschlossen wurde und man also vor unbescheidenen Störungen sicher sein konnte, hatten er und seine Principalin sich dem belohnenden Geschäft unterzogen, die sämmtlichen, im Laufe des verflossenen Monats eingelaufenen Varia nachzuzählen und mit den Resultaten der aufgeschriebenen Berechnungen des Buchhalters zu vergleichen. Wirklich schien aus diesen Vergleichungen sich ein sehr günstiges Resultat herauszustellen, denn auf Jeremias' geröthetem Gesichte war eine heitere Behaglichkeit zu lesen und auch das Antlitz der Goldorange — so pflegten die Ladenjungfern ihre Vorgesetzte hinter deren Rücken zu nennen, vermuthlich wegen der südlich gelben Färbung, welche deren Teint

zeigte, wenn sie die Bürde des Respects von sich warfen, die sie vor ihren Augen mit unveränderter Unterwürfigkeit trugen — war einem wolkenlosen Horizont vergleichbar, auf welchem die Sonne der Zufriedenheit ihre lachenden Strahlen warf.

Jeremias hatte sich zur bessern Vollendung der ansprechenden Beschäftigung mit der Dame Eulalia in das Hinterzimmer zurückgezogen, während die Thür nach dem Laden hin offen blieb, damit der geübte Feldherrnblick der Letztern auch jetzt das Feld bestreichen konnte, auf dem ihre Untergebenen sich bewegten. Das Papiergeld war gesondert in größere oder kleinere Päckchen gebunden, das Gold und Silber in leichtere oder schwerere Rollen gepackt und Alles darauf in ein Kästchen geschlossen und in das innerste Heiligthum des häuslichen Herdes gebracht. Als Federfuchs den ungewöhnlichen Rosenschein auf dem Antlitz seiner Vorgesetzten und ihre deutlich kundgegebene Zufriedenheit mit ihrer geschäftlichen Thätigkeit sah, stieg in seinem unternehmenden Geiste der verwegene Gedanke auf, diese Gunst des Augenblicks zu benutzen und einen großen Schritt weiter in der Verfolgung jenes schimmernden Gaukelbildes zu machen, welches ihm sich selbst als den Miteigenthümer des Modemagazins, als den Gemahl der Dame Blütengarten, zeigte.

Er zog also ein braunes, bastseidenes Taschentuch hervor, dessen Dessein ein Dampfwagenzug bildete, dessen schwarzbraune Rauchwolken in so gigantischem Maßstabe daherzogen, daß alle übrigen Verhältnisse der lebenden und todten Gegenstände liliputartig dagegen erschienen, und trocknete mit diesem das von der Anstrengung des angelegentlichen Diensteifers glühende Antlitz ab. Dann nahm er den zweiten Platz auf der der geöffneten Thür gegenüber befindlichen Causeuse ein, welche, hinter einem Tische stehend, einen ziemlich beschränkten Raum für zwei Sitzende bot und hielt es für ein besonders günstiges Omen, daß ihn Eulalia für diese Vergünstigung auch nicht mit einem einzigen abweisenden Worte bestrafte.

„Es ist doch wirklich nicht zu läugnen, liebes Fräulein," hob er im Ton besorgter Theilnahme an, „daß die vielfältigen und anstrengenden Geschäfte, die die alleinige Führung eines so bedeutenden Betriebes mit sich bringen, Ihnen oft sehr lästig fallen müssen."

„Bis jetzt habe ich Gottlob noch keine Abnahme meiner Kräfte gefühlt," sagte Eulalia scherzend, wobei sie die rothe Schleife ihres Haubenbandes etwas fester band, vielleicht in dem Gefühl, daß es jetzt gälte, den Kopf steif zu halten. „Auch hoffe ich, daß ich bis an

meinen letzten Tag diese meine Stellung in der Welt behaupten und durchführen werde."

„O, ganz gewiß!" rief Jeremias begeistert. „Eine so kräftige Gewandtheit, eine so vollkommene Umsicht, wie Ihr Geist sie besitzt, eine so weise Beurtheilungsgabe, ein so durchdringender Scharfblick, wird stets da an seinem Platze sein, wo es gilt zu handeln."

„Ich bin mit meiner Lage zufrieden und beneide Niemanden, der es mir zuvor thun möchte," sprach Eulalia mit Hoheit.

„Dennoch," fuhr Federfuchs mit gewinnender Freundlichkeit fort, „scheint es mir, Sie sollten sich die Sache erleichtern und einen Gehülfen annehmen, oder richtiger, zu sich erheben, dessen Interessen ungetheilt die Ihrigen wären und dessen wärmste Freude darin bestände, diese vollkommen zu Ihrer Zufriedenheit fortzuführen."

„Ach ja," sprach die Dame Blütengarten sanft, „ich will es Ihnen gestehen, daß mich, trotz aller Vortheile meiner Stellung, zuweilen ein Gefühl der Einsamkeit auf der weiten Welt beschleicht."

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" rief der Buchhalter feurig.

„Und daß ich mich dann ganz in der Stille nach einem Herzen sehne, in welches ich das meinige ganz ausschütten könnte, das nicht nur Theil an meinem Ge-

schäft, sondern auch an den süßeren Freuden meiner Häuslichkeit nähme," sagte sie halblaut.

„Das in Ihren Freuden stets die seinigen fände," fügte Federfuchs schnell hinzu.

„Das mit mir seufzte, wenn ich mich niedergeschlagen fühlte," fuhr sie fort.

„Das sich täglich neu erprobte in jeder zarten Zuvorkommenheit," sprach er.

„Das mich stützte, wenn eine schwache Stunde über mich kommen sollte," setzte sie hinzu.

„Dem die Sorge für Sie die höchste und theuerste seines Daseins wäre," bestätigte Jeremias, bei dem die Göttergabe der Kühnheit riesengroß wuchs.

„Das nicht nur nach dem Alter und Bestande der Firma fragte," bemerkte sie.

„Dem Sie — Sie ganz allein die Hauptsache wären," sagte er.

„Das in mir seine Freundin und Gefährtin suchte — das die wahre, innere Sympathie für mich empfände," fuhr sie fort.

„Das Sie glühend, zärtlich, aufrichtig, unaussprechlich liebte!" rief Jeremias leidenschaftlich, ihre Hand stürmisch an seine Lippen reißend.

„Ach, Jeremias," sprach Eulalia, während eine sanfte Röthe auf der Fläche ihrer orangenfarbenen Wange er-

schien, „dies müßte das wahre Glück sein, das Geld und Gut nicht geben kann.“

„Der Himmel auf Erden, Eulalia!“ sagte Federfuchs, welcher sich auf der Bahn des reißenden Fortschritts befand. Er versuchte es zugleich, seinen Arm um die Taille seiner Erwählten zu legen, deren mäßiges Embonpoint heute von einem buntkarrirten Wollstoffe bekleidet war.

„Sie sind sehr kühn, Jeremias,“ sprach sie leise, indem sie die Augen niederschlug.

„Theure Eulalia! Sie kennen längst meine Gefühle, die unwandelbar nur Ihnen geweiht sind! — Nur ein Blick — ein Wort — daß Sie mich nicht hassen!“ rief er dringend.

Sie erhob den Blick, in welchem diesmal nicht die unerschütterte Majestät der gebietenden Herrscherin im Reiche des Modemagazins lag und sagte lächelnd:

„Hassen? — Nein, Jeremias — ich hasse Sie nicht!“

„So wäre es möglich — Sie könnten mich lieben?“ stammelte er in höchster Entzückung.

„Ich weiß nicht — Sie fragen mich zuviel“ — hauchte sie schmelzend.

„O nur ein Wort — ein kurzes Wort der Gewährung! — Zeigen sie mir dies namenlose, unaussprechliche Glück wenigstens nicht ganz in der Ferne! — Ich

lebe und athme nur für Sie!" rief er immer gleich erhitzt.

„Jeremias — Sie werden dringend — gönnen Sie mir Zeit," erwiederte sie leise und mühsam athmend, „es wäre möglich — zuweilen denke ich mir — ich könnte mich entschließen." —

Ihr Kopf sank auf seine Schulter. Federfuchs, welcher heute eine gewisse Verwogenheit in sich fühlte und auf keinen Fall auf halbem Wege stehen bleiben wollte, umfaßte sie kräftig und drückte mit zärtlichem Ungestüm einen leidenschaftlichen Kuß auf die Lippen seiner Rahel, um die er gleich dem Erzvater mehr denn sieben lange Jahre gedient hatte.

„Jeremias," hauchte diese sanft sich sträubend, „Sie gehen zu weit — ich könnte mich vergessen." —

„Sage mir nur ein Wort — nur das eine, daß Du mich liebst, ich will nichts weiter von Dir!" rief er feurig.

Eulalia sah ihn mit einem Blick an, der schmachtend und zärtlich war, wie er niemals zuvor geglaubt hatte, daß er ihren Augen entstrahlen könnte und sie öffnete die Lippen zu einer Antwort, die nicht mehr zweifelhaft sein konnte. Ehe aber noch dies eine leise Wort hörbar wurde, tönte plötzlich eine laute Stimme aus dem Laden heraus durch die offenstehende Thür in die Hinterstube:

„Herr Federfuchs, werden Sie heute Abend noch hinauf zu der Frau Berg gehen?“

Eulalia fuhr aus den Armen ihres Verehrers empor und nahm schnell ihre gewöhnliche gerade Haltung an, während sie die Spuren der empfundenen Gemüthsbewegung auf ihrem Antlitz zu beherrschen strebte. Das indianische Colorit der Physiognomie Thaliens, deren Taille nur sieben Achtel Ellen im Umfange maß, erschien, nachdem sie sich einige Male hin und hergewunden, in der Thür und sie sagte gleichmüthig:

„Es ist ein Packet für diese hier niedergelegt worden; Sie würden vielleicht die Gefälligkeit haben, es mit hinauf zu nehmen und abzugeben.“

Eulalia fühlte eine Reihe von Ideen in sich erwachen, deren Zusammenhang sie noch nicht ganz klar zu begreifen vermochte und sagte daher nur die wenigen Worte:

„Was ist das?“ —

„Nun,“ antwortete die braun-röthlich gefärbte Thalia gelassen, „Herr Federfuchs pflegt oft Abends zu der Frau Berg zu gehen und dort länger oder kürzer zu besuchen.“

Die Anklage, die diese kurze Rede enthielt, schien der Dame Blütengarten so entsetzlich, daß sie keine Sylbe weiter darüber verlor, sondern blos sagte, während sie

mit unbeschreiblicher Erhabenheit auf ihren Verehrer herabschaute:

„Jeremias — verantworten Sie sich!"

Dieser sah mit innerem Zagen, daß der Wärmegrad der Gefühle seiner Angebeteten für ihn plötzlich unter Null gesunken war und strebte nur, sich so gut wie möglich aus der kitzlichen Affaire zu ziehen, die ihm einen so argen Querstrich zu machen drohte.

„Ich weiß nicht, was Fräulein Thalia sagen will," versetzte er erschrocken, „ich bin nur einmal oben gewesen und wollte dieser Frau etwas Geld zurückbringen, was sie hier unten vergessen hatte, und ihr zugleich meine Dienste anbieten, wenn" —

„Doch denke ich, daß Sie gestern ausdrücklich gegen den Maler Steinau erwähnten, daß Sie und andere junge Männer dort häufig besuchten, die Frau sehr hübsch fänden und sehr freundlich von ihr empfangen würden," sprach die Ladenjungfer innerlich mit hämischem Frohlocken, äußerlich jedoch mit vollkommenem Gleichmuthe.

„Ach Redensarten — man sagt oft so mancherlei," entgegnete der Beschuldigte kleinlaut. „Ich werde wohl mit Steinau gescherzt haben."

„Doch wußten Sie sehr genaue Auskunft über ihr Thun und Lassen zu geben und zeigten eine sehr warme

Theilnahme in Ihren Erkundigungen nach dieser Dame," fügte die unerbittliche Anklägerin hinzu.

„Man fragt wohl so hin und wieder — ich erinnere mich dieses Gesprächs nicht mehr und habe auch den Maler seitdem nicht wieder gesehen," stammelte er verlegen.

„Sie warnten ihn vor den freundlichen Blicken des lockern Vögelchens dort oben," fuhr die beharrliche Thalia in ihrer Erzählung fort, deren schlagende Wahrheit Jeremias Empfindungen verursachte gleich denen, die St. Laurentius auf dem glühenden Rost erdulden mußte. „Sie ermahnten ihn, seine Thaler festzuhalten, weil sie dort bei so starker Versuchung leicht aus dem Beutel gingen und gestanden schließlich, daß Ihnen bei dem letzten tête à tête ganz seltsam zu Muthe geworden sei, als Sie recht tief in die holdseligen Aeuglein des Dämchens geschaut hätten.

Jeremias griff wieder zu dem Taschentuche mit der riesigen Dampfwolke und fuhr über sein Antlitz, auf welchem dicke Schweißtropfen standen. Diese Bewegung war so hastig und unbedacht, daß die zierlich geglättete Perücke nicht ganz unmerklich an der einen Seite verschoben wurde und es vermehrte das Außerordentliche des also gestalteten Kopfputzes bedeutend das Ansehen innerer Zerstörtheit und Rathlosigkeit, welches sein Eigenthümer deutlich zur Schau trug.

„Sie ließen nicht undeutlich durchblicken,“ fuhr seine Denunciantin erbarmungslos fort, „daß Sie dort nicht geringere Gunstbezeigungen erhielten als die andern daselbst verkehrenden jungen Leute und thaten ganz so, als wenn Sie noch mehr verschwiegen als entdeckten. Es giebt eine gewisse Art des Erzählens, die mehr noch errathen als deutlich anhören läßt; ich kenne Ihre Verhältnisse freilich nicht, doch bin ich auch nicht ganz ohne Menschenkenntniß.“

Jeremias gewahrte mit steigendem Entsetzen, daß sein ganzes albernes Geschwätz, welches keinen andern Grund als thörichte Neugier, müßige Eitelkeit und abgeschmackte Wichtigthuerei gehabt hatte, von Thalia gehört und getreu im Gedächtniß aufbewahrt war. Da er nicht zu widersprechen wagte, so half er sich durch einen heftigen Husten, der sehr zur rechten Zeit bei ihm eintraf.

„Sie bemerkten freilich nicht,“ fuhr Thalia kalt fort, „daß ich die Zeugin Ihrer Unterhaltung mit dem Maler war, weil Sie sich ausschließlich mit dem Gegenstande beschäftigten, der Ihnen so angenehme Erinnerungen erweckte. Doch denk’ ich, daß mein Platz so gut in dem Laden ist wie der Ihrige und sah daher nicht ein, warum ich diesen ohne den Befehl von Mademoiselle

Blütengarten verlassen oder gar meine Ohren verstopfen sollte, die ich zum Hören bekommen habe, so Gott will!“

Die letzterwähnte Dame war noch immer unverändert auf ihrem Sitze geblieben und hörte den Erörterungen der Redenden mit gespannter, aber drohender Aufmerksamkeit zu, während sie bald auf Thalia blickte, bald durchdringend den Angeklagten fixirte. Für sie war die ungeheure Schuld Jeremias' unabläugbar und es mochten ihre Gedanken denjenigen gleichen, welche Schiller in seinem Drama die Königin Elisabeth empfinden läßt, als sie von der Untreue Leicester's unwiderlegliche Beweise zu haben glaubt. Der Umschwung ihrer Empfindungen war um so krasser, da sie sich das Spielwerk eines treulosen Glücksritters glaubte, der eine Andere hofirte, während er sie selbst im Sturm geheuchelter Liebesschwüre zu erobern suchte; sie fühlte die höchste Entrüstung über den gezeigten schwachen Augenblick, in welchem sie die sonst so standhaft behauptete Würde auf das zärtliche Dringen ihres Geschäftsführers abgelegt hatte. Dies nämliche Gefühl von Würde rief ihr indessen zu, nicht mehr Worte als unumgänglich nothwendig über diesen Gegenstand zu verlieren, damit nicht ihre Untergebenen noch genauere Kunde von dem Vorgefallenen erhielten, als dies vielleicht schon der Fall war. Sie rückte daher so weit wie möglich von ihrem Gesellschafter weg, streckte

mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Vernichtung in Blick und Geberde den Arm und den rechten Zeigefinger aus und sagte mit gebieterischer Kälte:

„Herr Federfuchs, verlassen Sie dies Zimmer!“

Dieser stand gehorsam auf, faltete die Hände mit einer Armensündermiene und sagte flehend:

„Verdammen Sie mich nicht ungehört!“

„Dies Gemach habe ich zum Aufenthalt für mich allein bestimmt. Wenn Sie Geschäfte zu besorgen haben, so kennen Sie Ihren Platz draußen in der Ecke,“ lautete die abermalige, zürnende Weisung der Gottheit des Industrieladens.

Jeremias sah ein, daß der gegenwärtige Augenblick nicht geeignet sei, seine Angelegenheiten günstiger zu gestalten, da er schwerlich ein unparteiisches Gehör von seiner aufgebrachten Richterin erlangen würde. Er zog es daher vor, das drohend aufgestiegene Gewitter erst einstweilen vorüber brausen zu lassen und bessere Zeiten zu erwarten und schlich demgemäß, ein Bild der Zerknirschung, mit gebeugtem Haupte und demüthigem Gruße hinweg, welcher letztere nur durch ein stolzes, abfertigendes Kopfnicken beantwortet wurde.

Die Erklärung, weshalb die vielgewandte Thalia so besonders beflissen war, eine feindselige Störung in die feste Gestaltung der Verhältnisse des Herrn Federfuchs

zu bringen, muß in dem Umstande gesucht werden, daß sie selbst vor längerer Zeit der Gegenstand der zärtlichen Beachtung dieses Herrn zu sein sich schmeichelte. Wenn es gewiß ist, wie Goethe uns sagt, daß wir in dieser Welt bestimmt sind, Hammer oder Amboß zu sein, so hatte Thalia sich längst entschieden, sich der erstern Kategorie zuzugesellen, während ihre Gefährtin Aglaja gewilligt schien, mit der bescheideneren Rolle des Amboß hienieden zufrieden zu sein. Wir haben es nicht verschwiegen, daß Jeremias früher einige Hinneigung zur Schmetterlingsnatur gezeigt hatte, und bewies diese auch dadurch, daß er bald nach seiner Gelangung in das Blütengartensche Geschäft, ehe er noch entschlossen war, Eulalia zum Hauptgegenstand seiner Verehrung zu erkiesen, manche Beweise seiner Liebenswürdigkeit an Thalia verschwendete. Da diese hiergegen nichts weniger als unempfindlich war, so wurde ihre zornige, wenn auch schweigende Erbitterung um so heftiger als sie sah, daß der Gegenstand ihres Interesses sich bald darauf der unverschleierten Sonne Eulalia fast ganz zuwandte. Unter einer ruhigen, oft indifferenten Außenseite verbarg sie eine schlaue Beobachtungs- und Combinationsgabe und befand sich in dieser verhängnißvollen Stunde gerade auf einer Stelle des Ladens, von welcher sie größtentheils die Figur des Herrn Federfuchs durch die geöffnete Thür

erblicken und daher seinen Bewegungen folgen konnte. Da sie sich ganz lautlos verhielt, so hatte das Paar im Hinterstübchen in seiner Aufgeregtheit gänzlich ihre Gegenwart vergessen, so daß also der schlauen Horcherin auch nicht ein Wort entging. Als sie sehr bald bemerkte, welches erhabene Ziel sich der kühne Sturmlauf ihres früheren Verehrers gesteckt hatte, beschloß sie, im geeigneten Augenblick zu interveniren, dadurch eine exemplarische Rache für die erlittene Vernachlässigung zu nehmen und ihn aus der Höhe seiner Himmel herabzustürzen. Wir haben gesehen, wie ihr diese schwarze Absicht nur zu gut gelang.

---

## 13.

Gewiß hat Jeder von uns irgend einen glänzenden, hellbestrahlten Punkt in seiner Erinnerung, wo ihm die Nacht nur ein leichter Schatten war, der die blendende Helle des Tages wohlthätig auf eine kurze Weile dem geblendeten Auge gleich einem durchsichtigen Schleier verhüllte; wo nur Wohlwollen gegen jeden Mitbewohner dieses Erdkörpers sein Herz schwellte, wo es ihm war, als begegne er nur Freunden auf seinem Wege und wo er glaubte, daß ihr Lächeln ihn versichere, daß sie Alle ebenso entfernt von Groll und Sorge wären wie er selbst; wo die Sonne lachend und wie ein Herold der Freude uns vom Himmel winkte, wo ihr Glanz uns nicht blendend, ihre Wärme uns nicht drückend, wo ihr Strahl uns nur belebend war; wo weder der quälende Wurm des Zweifels, wo weder das bleiche Phantom der Furcht, wo weder der zürnende Riese der Erbitterung seine

Freistatt in unserer fröhlichen Seele fand; wo es uns schien, daß die Jugend des Geistes ewig, daß das Erdendasein ein Tempel der Heiterkeit sei, daß nie, niemals der bleierne Gang des Unglücks uns erreichen und die edelsten Kräfte unserer Seele niederbeugen würde. —

Dieser zauberisch beleuchtete Punkt des Gedächtnisses, dieses Lichtbild auf der dunkeln Fläche eines in dem Einerlei des täglichen, mühevollen Ringens um die Existenz hingebrachten Lebens, waren für Rosaline Eichstätt jene Tage gewesen, an welchen sie, noch auf der Stufe des Kindesalters, Richard Steinau gesehen und — sich selbst unbewußt — geliebt hatte. Mit der ruhigen Resignation des auch an die Nichtbefriedigung der liebsten Wünsche Gewöhnten hatte sie seine dann folgende Entfernung ertragen, bis er unerwartet als ein Beistand in einer großen Bedrängniß zu ihr trat. Wieder lag der Blüthenstaub der Hoffnung auf ihrem Dasein, wieder regten sich bescheidene, unausgesprochene Wünsche in ihrem jungen Herzen, als er ihr wieder redende Beweise der liebevollen Empfindungen gab, die er früher für sie gezeigt hatte. Allein bald bemerkte sie mit geschärftem Blicke, daß sein Herz nicht ungetheilt ihr gehörte, daß es mit einer zärtlichen Bewunderung an jener Frau hing, die er ihr so oft als ein Vorbild der Herzensgüte und der Geistesbildung pries. Hinsichtlich der ersten Eigen-

schaft — so sagte ihr die leise Stimme ihres Bewußtseins — hatte sie keinen Vergleich zu scheuen; aber die geistreiche, hochgestellte, talentvolle Frau vereinigte Vorzüge, die sie weit in den Augen Richard's über sie erheben mußten. Wie konnte sie hoffen, neben diesem hell strahlenden Gestirn eine zärtliche Beachtung in seinem Innern zu behaupten?

Richard fühlte sich auf eigenthümliche Weise von jeder dieser beiden Frauen angezogen. In Alma verehrte er das Ideal des Schönen, welches sich ihm wie ein unendliches, unverdientes Glück auf Erden offenbart hatte und zu welchem aufzuschauen, es stumm zu verehren oder mit glühenden Worten zu bewundern sein innerer Glaube ihn lehrte. Bei Rosalinen fand er die ungekünstelte, in ihrer ganzen Unbefangenheit entwickelte Natur, deren sicherste Leiter Unschuld und Herzensreinheit waren und die trotz ihrer kindlichen Unerfahrenheit fast immer durch diese nie wankenden Führer den richtigen Weg verfolgte. Es war ihm bei ihr, als trete er an einen klaren Bach, dessen krystallhelles, sanft fließendes Gewässer ihm das Bild des Friedens und der Genügsamkeit versinnlichte. Allerdings suchte er öfterer die Gesellschaft der Gräfin auf, bei welcher er für alle seine Interessen die regste Theilnahme und Erwiderung fand und zu der ihn daher nicht nur die Liebe zum sterbli-

chen Weibe, sondern mehr noch die durch die Kunst vergeistigte Vergötterung alles Hohen und Edlen zog. Diese Theilnahme an allen seinen Begegnissen fand er freilich in nicht minderem Grade bei der jungen Coloristin, doch war es mehr eine schweigende, fast unverstandene Bewunderung, mit welcher sie ihm zuhörte, ohne seinen hochfliegenden Ideen mit gleichem, geistigen Aufschwunge antworten zu können. Wenn er sich die Frage vorgelegt hätte, welches von diesen beiden weiblichen Wesen ihm das theuerste sei, so würde er darauf in seinem Innern nur die Antwort gefunden haben, daß er Keine missen, sondern in der Nähe Beider im ungestörten Zusammenleben fernerhin wie bisher sein Glück zu finden wünsche.

Rosaline saß eines Nachmittags fleißig wie gewöhnlich mit dem Pinsel beschäftigt und diesmal waren es große Packete von Bilderbogen, Heldengestalten in der entsprechenden Tracht der Dramen, in denen sie aufgeführt sind, und landschaftliche Darstellungen, welche, den Begriff des Stilllebens repräsentirend, auf wenig umfangreicher Fläche Bauerhäuser, Bäume, Rasen und allerlei Gethier aufzeigten. Bald jedoch öffnete sich die Thür und der Gegtnstand ihrer Gedanken, ihrer Freuden und ihrer Befürchtungen, Richard Steinau, trat zu ihr.

„Lieber Richard,“ sagte sie, indem sie ihm mit aller

jener unschuldsvollen Natürlichkeit, die ihre Freundlichkeit so unwiderstehlich machte, die Hand entgegen streckte, „ich habe Dich lange nicht gesehen."

„Du hast Recht, liebes Mädchen," versetzte er, während er ihren Gruß freundlich erwiederte und sich ihr gegenüber setzte, „ich habe mancherlei Abhaltungen und daher wenig Zeit gehabt, Dich aufzusuchen, obgleich mir immer so wohl in Deiner Nähe ist."

Rosaline sah auf von ihrer Arbeit — denn allerdings hatte sie sogleich in ihrer Beschäftigung fortgefahren, da sie zur bestimmten Zeit fertig sein mußte und daher auch in diesem so lange heimlich gewünschten Augenblicke, der ihr die Gegenwart ihres Lieblings brachte, nicht feiern durfte — und bemerkte mit dem Scharfblick der lebendigsten Theilnahme, daß sein Antlitz nicht so heiter und lebensmuthig sich zeigte, als sie es sonst zu sehen gewohnt war. Doch begnügte sie sich mit dieser stillen Bemerkung und fuhr in ihrer Malerei fort.

„Auch komme ich heute nur, um für eine Weile Abschied zu nehmen," sprach er weiter.

Sie ließ den Pinsel fallen, sah ihn erschrocken an und fragte dann leise:

„Auf wie lange, Richard?"

„Ich kann es nicht bestimmen," antwortete er, „doch können leicht einige Monate bis zu meiner Heimkehr

vergehen. Die Gräfin Alma hat ein Altargemälde bei mir bestellt, welches von der Gemeinde jenes Städtchens gewünscht wird, in dessen Nähe der Landbesitz liegt, welchen sie früher mit ihrem Gemahl bewohnte. Verschiedene Umstände lassen es wünschenswerth erscheinen, während der Vollendung dieser Arbeit dem Orte nahe zu bleiben, wo es aufgestellt werden wird. Ich werde daher eine passende Wohnung in dem dortigen Herrenhause finden und also mich in diesem auf eine Weile niederlassen, da die Gräfin so gütig gewesen ist, mir den Aufenthalt dort anzubieten."

„So wirst Du also," sprach das junge Mädchen zögernd, „auch von dieser Deiner Beschützerin auf längere Zeit getrennt sein?"

„Das nicht," antwortete er. „Sie wird mir in Kurzem nachfolgen, da die Besorgung verschiedener Einrichtungen sie dahin ruft, die zu treffen im verflossenen Sommer versäumt sind. Einige Wochen wird auch sie wenigstens dort verweilen und so wird die Einsamkeit nicht drückend sein, da ich hoffen darf, sie täglich dort zu sehen und im engern Beisammensein mit ihr die rechte Begeisterung für das zu schaffende Werk zu schöpfen, an der es hier fehlen könnte."

Es sprach eine so freudige Befriedigung aus seinen bis dahin umwölkten Zügen und es stimmte diese so

sehr mit seinen Worten überein, daß sie nicht verkannt werden konnte. Es war Rosalinen, als fühle sie einen Stich im Herzen, doch sagte sie gelassen:

„Es ist wahr, diese edle Dame thut viel für Dich.“

„Sie ist die großmüthigste und zartfühlendste Beschützerin, die mir jemals hätte werden können,“ sprach Richard lebhaft. „Außer meiner innigsten Verehrung, gebührt ihr auch meine wärmste Dankbarkeit für so viele Beweise der Güte, die ich von ihr empfangen habe. Es ist mir in der letzten Zeit,“ fuhr er gedämpfter fort, „der Aufenthalt in dieser Stadt durch eine unangenehme Erfahrung zuwider geworden. Diese wahre Freundin hat dies ohne meinen Willen aus meinem Benehmen und aus einigen mir unbewußt entschlüpften Aeußerungen abnehmen können. Sie ist nicht mit unzarter Neugier in mich gedrungen, um mir ein vielleicht peinliches Geständniß zu entlocken, sondern hat nur ohne viel darüber zu reden sogleich den wirksamsten Weg aufgefunden, um mich durch eine einstweilige Entfernung und ansprechende Beschäftigung zu zerstreuen.“

„Deine Abwesenheit wird ihr keinen Kummer bereiten, da sie Dich bald wiedersehen wird,“ erwiederte das Mädchen mit halber Stimme ohne die Augen zu erheben.

„Die Composition des Altarbildes habe ich theil=

weise schon in der Zeichnung entworfen," fuhr er fort, „doch bin ich mit dieser noch nicht ganz zufrieden. Ich werde sie noch heute der Gräfin vorlegen und dann gewiß durch eine einzige geistreiche Bemerkung von ihr sogleich den rechten Faden für die Vervollständigung der Idee finden."

„Die Gräfin — und immer die Gräfin!" dachte Rosaline mit einem innerlichen Seufzer.

„Indessen um von etwas Anderm zu reden," nahm der junge Mann wieder das Wort, „so hat sie mich beauftragt, mich bei Dir nach dem Ergehen jener Familie zu erkundigen, welche, wie sie sagt, Du, sie und ich unter unsern besondern Schutz genommen haben. Wie Du zuletzt erwähntest, so hat sich das Befinden der Frau noch nicht gebessert."

„Ich fürchte, daß auch darauf wohl nicht zu hoffen ist," entgegnete sie wehmüthig, „denn das Fieber, an dem sie litt, ist in Auszehrung übergegangen und sie wird nach dem Ausspruche des Arztes nach langem Siechthum unrettbar dem Tode entgegen gehen."

„Du wirst dafür gesorgt haben, daß die jüngeren Kinder fortwährend gut gekleidet und gegen die Winterkälte verwahrt sind," fuhr er fort. „Auch ist wohl das Dach jetzt reparirt und das Innere der Wohnung bedeutend wohnlicher gemacht, wie die Gräfin den Auftrag

dazu gegeben hatte, damit der Aufenthalt nicht so ungesund wie früher für die Bewohner bliebe."

„Dies Alles ist geschehen," entgegnete die Gefragte. „Johann Löwe ist selbst bei den bestellten Handwerkern als Handlanger angestellt worden und hat also die Wohlthaten der Gräfin theilweise verdienen können. Alles nothwendige Hausgeräth sowie Betten und etwas Leinenzeug ist angeschafft worden wie Du weißt, und durch dies Alles die Lage dieser Familie bedeutend verbessert worden. Johann Löwe wird wohl am besten für's Erste als Pfleger seiner Frau daheim bleiben, da er doch nicht für schwere Arbeit tauglich ist und wir, wenn er diese außer dem Hause suchte, doch eine Fremde zur Pflege der Kranken annehmen müßten."

„Ich höre," sprach Richard, auf dessen Antlitz ein flüchtiges Lächeln trat, „daß Du Deinem Amte der praktischen Ausführung der wohlthätigen Absichten der Gräfin treu und nach bestem Ermessen vorgestanden hast. Sie hat mir einiges Geld gegeben, von welchem sie wünscht, daß Du es zur fernern Nutzanwendung für diese Deine Schutzbefohlne ausgeben mögest."

Er legte bei diesen Worten zehn Thaler auf den Tisch und Rosaline erklärte ihre Bereitwilligkeit zur Erfüllung der geforderten Dienste. Dann fuhr er fort:

„Zugleich läßt sie Dich bitten, wenn Deine Freunde

noch ihrer Hülfe in der nächsten Zeit bedürftig sein sollten, vor ihrer Abreise, die in etwa vierzehn Tagen stattfinden wird, zu ihr zu kommen und ihr alsdann ohne Zurückhaltung zu sagen, woran es fehlt."

„Ja, Du hast Recht, sie ist die Güte selbst!" sprach die junge Coloristin freudig bewegt, aus deren Brust bei ihrer unwillkürlichen Sympathie für alles Edle in dieser Minute jedes andere Gefühl schwand.

„Nun lebe wohl und behalte mich lieb!" sprach Richard freundlich, nachdem er noch eine kurze Weile über die nächsten Interessen seiner jungen Freundin mit dieser sich unterhalten hatte, indem er aufstand und ihr die Hand bot. „Ich muß Dich jetzt verlassen, denn ich habe noch Mehreres heute zu besorgen und werde morgen früh abreisen. Auch muß ich noch zu der Gräfin Hasburg, um die letzten Verhaltungsmaßregeln und etwaige Aufträge von ihr zu empfangen."

Rosaline stand auf und reichte ihm die Hand, aber anstatt einer wortreichen Erwiederung brach sie in einen Strom von Thränen aus.

„Liebe Rosaline, gräme mich nicht!" sprach Richard gerührt, indem er sie in seine Arme schloß, „ich werde ja bald wieder kommen und dann Dich recht oft sehen und Dir Alles erzählen, was ich dort in der Fremde erlebt habe."

„Ach, Richard," sagte sie jede Verstellung von sich werfend und den Kopf an seiner Brust verbergend, „wie soll ich diese Zeit hinbringen ohne Dich!"

„Du bist so lange früher ohne mich fertig geworden," fuhr er fort, während er liebkosend seine Lippen auf ihr zierlich gescheiteltes Haar drückte, „es wird auch diesmal gehen!"

„Ach," fügte sie hinzu, „wenn Du dort täglich mit der liebenswürdigen, geistreichen Dame zusammenkommst, die Du so sehr bewunderst, so wirst Du die arme Rosaline ganz vergessen und so lange fern bleiben, wie irgend die Gräfin es gestatten will."

Richard erschrak. Er hatte plötzlich einen tiefen Blick in das Innere seiner jungen Freundin gethan und es wurde ihm die Natur der Gefühle klar, die in ihr für ihn leben mußten. Ein zärtliches Mitleid erwachte in ihm für dies junge unschuldige Wesen, welches sein ganzes Glück und die theuersten Hoffnungen seines an Freuden so armen Daseins in seiner Gesellschaft fand und es war dies Gefühl kaum weniger stark und lebhaft in ihm als die leidenschaftliche Bewunderung, die er für seine hochgestellte Gönnerin empfand. Er schloß sie fester in seine Arme und sagte innig:

„Röschen, liebes Röschen, ich will alle Tage an Dich denken und Dich lieber noch in der Ferne haben,

wo ich Dich nicht habe als hier, wo ich bei Dir sein kann. Wenn Du dann auch Deine Gedanken zu mir schickst, so werden sie sich auf halbem Wege begegnen und dann vereinigt zu Jedem von uns zurückkehren."

„Sie werden immer und ungetheilt bei Dir sein und ich werde die Tage zählen, bis ich Dich endlich wieder hier weiß!" rief sie, ihre Arme um seinen Hals schlingend.

„Vielleicht wird auch mir dann besser sein und ich einen Theil der finstern Sorge, die jeden Aufflug meines Geistes hier hemmt, von mir werfen können," sprach er wehmüthig, wobei er einen letzten Kuß auf ihre Wangen drückte. „Ach, Röschen, ich kannte einst ein Wesen, was mir nahe stand, ebenso fromm und unschuldig wie Du — und was ist aus ihr geworden!"

Er riß sich los und schlug den Weg nach seinem Hause ein.

---

## 14.

Einige Wochen später standen eines Abends zwei männliche Gestalten vor den hellerleuchteten Fenstern der ersten Etage des Hauses, das von dem Baron von Hallensee und dessen Gemahlin bewohnt wurde. Man sah von unten, wie sich oben hinter den Gardinen mancherlei Figuren hin und her bewegten, welche zu den Mitgliedern der dort stattfindenden Soirée gehörten.

„Sie mögen dort oben wohl nicht so frieren, wie man es hier unten manchmal thut," sagte Johann Löwe, welcher jetzt in einem derben Flausrock einherging und dessen mit einem breiten Hut bedecktes Haar weniger struppig als früher emporstrebte, wobei er mit dem einen unverletzten Arm hinauf deutete.

„Sie brauchen sich nicht viel aus Schmuz und Regen zu machen, denn sie bergen ihre Füße in ihren Carossen, wenn sie ihre schönen Häuser verlassen wollen,"

versetzte sein Sohn Peterchen, der wohlbestellte Laufbursche der Demoiselle Blütengarten. „Ich habe so hin und wieder mich heimlich auf diese Wagen geschwungen und bin mitgefahren, wenn gerade kein Diener da war. Du glaubst nicht, wie herrlich es sich dort schaukelt im Fahren, wenn man sich nur recht fest hält."

„So stellst Du Dich also noch häufig dahin?" fragte sein Vater.

„Was denkst Du?" entgegnete der Sohn mißbilligend, „so etwas würde sich in meiner gegenwärtigen Stellung nicht für mich schicken. Ich bin jetzt ein Diener wie Andere und muß mich demgemäß betragen."

Er ließ hierbei seine Augen über seine eigene Gestalt schweifen und es schien das darin sich ausprägende Wohlgefallen gerechtfertigt, da diese das Bild eines freilich noch sehr jugendlichen Lions unterer Klasse abgab. Anstatt seines gewöhnlichen, wenn auch saubern, so doch sehr ehrbaren, blautuchenen Anzuges und des einfachen, dunkeln Hutes, welcher Peterchen Löwe's Tracht in seinen Berufsgeschäften bei der Dame Eulalia ausmachte, bekleidete ihn jetzt ein himmelblaues, buntbesetztes Beinkleid, ein kurzer, grasgrüner Oberrock, unter dem eine sehr bunt gestreifte Weste, sowie ein gleichfalls buntgestreiftes Halstuch, nebst weißem, mit wohlfeilen Spitzen besetztem Hemdkragen hervorsahen. Diese weiße Zierde

fehlte auch nicht am Ende der Aermel und dieser Manschettenreichthum fiel wiederum auf brandgelbe, lederne Handschuhe. Ein Spazierstock von gelbem Rohr, eine dunkelrothe Sammtmütze, an welcher eine seidene Troddel von bedeutendem Umfange nicht fehlten, sowie eine dampfende Cigarre im Munde, vollendeten das Bild des schmächtigen, hochaufgeschossenenen Stutzers.

Die Blicke des Vaters waren denjenigen des Sohnes gefolgt und es mußte diese schweigende Musterung seines Erstgebornen ihm ein gleich befriedigendes Resultat liefern, da er bald darauf sehr ernsthaft sagte:

„Solcher Verkehr mit vornehmen Leuten ist doch eine schöne Sache. Es muß viel Geld einbringen, Laufbursche zu sein, da Du Dir davon so schöne Kleider anschaffen kannst.“

„O ja,“ sagte Peter gleichmüthig, „es giebt recht gute Trinkgelder hin und wieder. Ich habe Euch gesagt, daß meine Dame wünscht, daß ich mich auch außer dem Dienste gut kleiden soll. Du weißt, daß dieser Anzug mir nicht so sehr viel kostet, da ich die besten Stücke von dem Herrn Federfuchs geschenkt bekam und das Uebrige alt beim Trödler kaufte. Das läßt sich Alles nebenbei einrichten, wenn man es nur recht anzufangen weiß, denn das feste Gehalt bringe ich Dir jeden Monat.“

„Ja, ja, das paßt uns zu Hause immer gut," bestätigte sein Vater. „Und die Cigarre, die Du rauchst, das ist doch auch eine schöne Sache; ich weiß nicht, wie manches Jahr es ist, seit ich keine gekostet habe."

Er sah mit lüsternen Blicken auf den im Munde seines Sohnes befindlichen Glimmstengel, der jedoch durch den Geruch verrieth, daß er nicht einer sehr feinen Sorte angehöre. Dieser nahm ihn, da er erst halb aufgeraucht war, aus dem Munde und reichte ihn seinem Vater dar, indem er sagte:

„Willst Du zu Ende rauchen? — Ich mache mir nicht viel mehr daraus. Es sind alles Geschenke von Herrn Federfuchs."

Johann Löwe nahm dankbar den eigenthümlichen Beweis der Freigebigkeit seines Sohnes an und rauchte mit innerlichem Behagen weiter an der Cigarre. Dann hob er abermals emporblickend wieder an:

„Die geputzten, vornehmen Leute da oben haben gewiß recht große Stücke von gekochtem Rindfleisch mit Welsch- oder Braunkohl, oder wohl gar Schöpsenbraten mit vielen Kartoffeln und großen Bröten vor sich, so daß Jeder sich so recht von Herzen satt essen und es sich wohl sein lassen kann."

„Vater," sprach Peter mit Ueberlegenheit, „man hört, daß Du wenig Kenntniß von den Sitten

der großen Welt hast. Es hungert sie nie, weil sie immer Essen vollauf haben; im Gegentheil, sie klagen über den Ueberfluß, da sie Ekel fühlen und sich den Magen von jeher überladen haben. Wenn es dennoch einmal vorkommt, daß ihnen etwas Menschliches passirt und sie eßlustig sind, so essen sie sich zu Hause satt und bekommen in ihren Abendgesellschaften höchstens etwas Thee, Kuchen oder Eis; zuweilen ein Glas Champagner oder sonstigen süßen Wein."

„Sonderbare Sitten das," versetzte sein Vater kopfschüttelnd. „Für solche Nahrung würde ich danken, denn die verschlägt wenig im Magen. Den süßen Wein lasse ich mir allenfalls gefallen. Aber den Durst löscht ein Glas Bier doch besser und eine gute, fingerdicke Bemme ist mir auch lieber, da fühlt man doch, daß man etwas hat."

„Ich denke auch so," entgegnete Peter. „Allein ich weiß nicht, warum wir hier warten. Du bist mir begegnet, als ich gerade in meine Gesellschaft in die drei Linden gehen wollte, und hast mich hier aufgehalten."

„Ich habe nur etwas Arzenei für die Mutter aus der Apotheke geholt und will nun zu ihr zurückgehen," sagte Löwe. „Die Kleinen werden eingeschlafen sein; ich will sie nicht länger allein lassen."

„Gut," sprach sein Sohn, „ich werde später kommen.

Man hat mich zum Würfelspiel eingeladen und wird schon auf mich warten.“

„Ich denke,“ rief der Vater im Abgehen, „Du wirst doch kein Geld dort verbringen?“

„O nein,“ sagte der Bursche, „ich gewinne immer einige Pfennige, so daß ich stets meinen Krug Bier damit bezahlen kann. Kosten darf mir die Sache nichts.“

Mit dieser Erklärung zufriedengestellt, entfernte sich Johann Löwe, während sein Sohn nach der andern Seite den Weg in die enger bebauten Quartiere der Stadt einschlug. —

Es wird unsere günstigen Leser nicht befremden, da wir sie zu Vertrauten jener geheimen, zärtlichen Regung der Demoiselle Blütengarten und der alsdann folgenden bittern Enttäuschung gemacht haben, wenn wir ihnen mittheilen, daß diese vortreffliche Dame sich seit jenen verhängnißvollen Tagen in einer Gemüthsaufregung befand, welche nicht immer blos angenehme Resultate für ihre Untergebenen zuwege brachte. Ihr Betragen war im Gegentheil fast herrisch und rücksichtslos zu nennen. Herr Federfuchs wurde ein für allemal nur mit schnöden, kurzen Worten, und auch mit diesen nur, wenn es unumgänglich nöthig war, oder mit kalten, verächtlichen Blicken, abgefertigt. Dieser trug das so unversehens über ihn hereingebrochene Schicksal mit jener

demüthigen Ergebung, die sich den finstern Mächten klaglos unterwirft, jedoch nicht ohne durch ein besonders bescheidenes und aufmerksames Betragen, soweit dies in seiner bedrückten Lage möglich war, zu versuchen, den Zorn seiner Göttin zu entwaffnen und sich, wenn auch spät, so doch dereinst, ein Gehör zu verschaffen durch welches er einen Theil der ihm beigemessenen Schuld von sich wälzen könne.

Da der Monat abermals vor einigen Tagen sich geschlossen, so hatte Eulalia wiederum eine Durchsicht der eingegangenen Rechnungen und ausgestellten Quittungen vorgenommen, diesmal jedoch ohne den Beistand ihres Geschäftsführers, welchem sie auf sein demüthiges Anerbieten seiner Hülfe kurz geantwortet hatte, daß sie noch selbst sich so viel Verstand bewahrt habe unter so vielen gleißnerischen, treulosen Menschen, mit denen sie umgeben sei, um ihre Angelegenheiten allein durchsehen und ordnen zu können und daß es am gerathensten sei, daß Jeder auf das sehe, was ihm zunächst vorliege und sich nicht um Dinge bekümmere, die ihn nichts angingen. Jeremias zog sich nach dieser bündigen Weisung schweigend in sich selbst zurück, wie eine Schnecke in ihr Haus oder richtiger wie eine Perle in ihre Muschel, wie er im Bewußtsein seines innern Werthes dachte. Die Laune der Dame Blütengarten, welche also gegenwärtig

nicht den Stab Sanft, sondern den Stab Wehe über ihre Untergebenen schwang, wurde indessen nicht rosiger durch den Umstand, daß mehrere der ausstehenden Forderungen sich sogar von ziemlich altem Datum her noch als unberichtigt erwiesen. Gegen das Gesetz der sonst beachteten, nachsichtigen Klugheit beschloß daher Eulalia in ihrem gegenwärtigen exaltirten Muthe, diese Posten durch unverzügliche, strenge Mahnung einzutreiben. Auch der Name der Baronin von Hallensee befand sich unter den solchergestalt Betheiligten, da die Geschäftsregister nicht nur von diesem Monat, sondern auch von den vorhergehenden, mehrere Summen nannten, welche für verschiedenartige erhaltene Gegenstände unbezahlt geblieben waren. Gegen die sonstige Gewohnheit wurde also die dienstfertige Aglaja nicht gerade als Bote der Freude, sondern als derjenige mit abermals ausgeschriebenen Rechnungen an die gnädige Frau geschickt, und zwar mit der kategorischen Erklärung, nicht aus deren Gegenwart zu weichen, bis sie die geforderten Gelder erhalten habe. Trotz dieser sehr verständlichen Anempfehlung erschien dennoch die anmuthige Abgesandtin mit einem ganz andern Bescheide, als ihre Principalin erwartet hatte.

„Die Frau von Hallensee,“ sagte Aglaja, als sie mit Hut, Mantel und Regenschirm heimkehrte, „fuhr mich

mit sehr harten Worten an, und behauptete, sie schulde der Mademoiselle Blütengarten keinen Groschen, habe Alles bei Heller und Pfennig bezahlt und verbitte sich solcherlei Belästigungen, die bei Damen von ihrem Stande sehr unanständig seien.“

„Hier gilt nicht Rang noch Stand, sondern nur Bezahlen!“ sprach Eulalia mit furchtbarer Entschiedenheit. „Indessen bezahlt hat sie nicht; dies ist nicht möglich!“

Aglaja hatte die Minute, welche während dieser harten Rede verstrichen war, zum Verschnaufen benutzt, zu welcher nothwendigen Angelegenheit sie sich noch bis dahin keine Zeit gelassen hatte. Trotz der Einschüchterung jedoch, die ihr eines Theils das unumwundene Benehmen der Baronin, anderer Seits die zürnende Majestät ihrer Principalin verursachte, bemerkte sie, daß der Kopfputz der Letztern besonders hoch auf der thurmartigen, falschen Flechte saß. Diese bestand nämlich heute aus einer etwas dormeusenartigen, weißen Haube mit feuerrothem, flatternden Bande und gab auf diese Weise ihrer Eigenthümerin ein auffallend verwegenes, rücksichtsloses Aussehen. Zufällig war bei einem gelegentlichen Niederbeugen aus einer geöffneten Blumenschachtel eine Feuerlilie auf Eulalia's Nase gefallen — von welcher auch in nicht außerordentlichen Fällen gesagt werden

mußte: ein guter Giebel ziert das Haus! — und hatte die Fäden ihres feinbestäubten Kelches auf diese entladen. Dieser zufällige, der Getroffenen übrigens unbekannte Umstand gab dem erwähnten Gesichtstheile ein etwas stark aufgetragenes Colorit, so daß dadurch sowohl wie durch die eigenthümliche Stellung des Kopfputzes das Antlitz der Vorsteherin des Industrieladens etwas Dräuendes, fast Diabolisches erhielt.

„Sie behauptete," fuhr Aglaja fort, und selbst in diesem aufgeregten Augenblicke bemerkte man an dem Zittern ihrer Stimme, wie unangenehm es ihrer zur Sanftmuth gewöhnten Zunge war, daß sie ihrer Principalin nothgedrungen widersprechen mußte, „sie behauptete, daß sie in den letzten Monaten den Betrag jeder ihr zugestellten Rechnung an Peterchen entrichtet habe und da sie die Quittungen darüber besitze, so sei ja auch die Sache ganz unzweifelhaft. Bei der letzten Berichtigung habe der Laufbursche dicht hinter der geöffneten Thür gestanden und es seien Seine Excellenz, der Reichsfreiherr von Waldhausen und der Maler, Herr Steinau, zugegen gewesen im Zimmer, welche nöthigenfalls als Zeugen dienen könnten, daß sie noch nebenbei dem Laufburschen nur die Thaler habe bezahlen, dagegen die Groschen abziehen wollen, welches er jedoch sich nicht habe gefallen lassen. Sie habe ihm darauf einen Hundert=

thalerzettel mit dem Bescheide gegeben, diesen bei seiner Principalin zu wechseln und ihr den Ueberschuß zurückzubringen. Dies sei nicht geschehen; acht Tage später habe sie ihren Bedienten geschickt, um diesen abzufordern, welcher jedoch von Peter Löwe, der allein im Laden anwesend gewesen sei, den Bescheid erhalten habe, daß Demoiselle Blütengarten augenblicklich nicht bei Casse sei. Da sie nun bis jetzt immer vergebens gewartet habe, so habe sie endlich angenommen, daß diese nun zur Abwechselung ihr schuldig bleiben wolle und sie sich gedulden müsse. Uebrigens verbitte sie sich alle weitere Belästigung, da die Sache abgemacht sei und würde Befehl geben, daß jeder unbefugte Mahner aus dem Blütengartenschen Laden von der Dienerschaft abgewiesen und nöthigenfalls auch auf andere Weise entfernt werden würde, wenn er nicht die ihr gebührende Summe etwa mitbrächte."

Kaum trat also Peterchen, gegen welchen sich ein schwerer Verdacht in der Seele der Principalin zu erheben begann, von einem Berufswege heimkehrend in die Thür, als er gleich vor ihr richterliches Tribunal gerufen wurde, um sich von diesem zu reinigen und die betreffenden Erklärungen zu geben. Der Verdächtige versuchte anfangs sich mit gewandten Worten aus dieser kitzlichen Sache herauszuhelfen, doch war es vergebens, den Fragen

und Forschungen seiner Vorgesetzten, die mit der Schärfe und Gewandtheit eines Großinquisitors auf ihn eindrangen, auf die Länge durch Ausflüchte zu entgehen. Er stotterte endlich, verwirrte sich, gab widersprechende Antworten urd beendigte das stundenlange Examen damit, die Wahrheit zu bekennen und die Dame Eulalia in Thränen zerfließend um Verzeihung der begangenen Frevel anzuflehen.

Das Ergebniß der Untersuchung war der Schlußpunkt einer jener trüben Geschichten, wie sie uns die Unwissenheit und moralische Versunkenheit mancher Mitglieder der ärmen Classen häufig zeigen, welchen unendlichen Uebelständen mit Aufbietung aller Kräfte höherer Cultur abzuhelfen, die namenlose Schwierigkeit des gegenwärtigen Zeitalters ist. Peter Löwe, in der Schule des Elends aufgewachsen, welche den wenigen glücklicheren Jahren gefolgt war, die ihm seine frühesten Erinnerungen in dunkler Ferne zeigten, war gleich manchen andern Sterblichen mehr geschaffen, der Härte des Unglücks als der Fülle des Glücks zu widerstehen. Als er in seiner verbesserten Lage, die er Rosalinens Verwendung verdankte, die Gewohnheiten und Bedürfnisse Gleichgestellter kennen lernte, die sich als Freunde und Gefährten an ihn drängten, regten sich Wünsche und Begierden in ihm, an die früher in dem beschränkten Ideenkreise der bittersten

Noth auch nicht der entfernteste Gedanke in ihm aufgestiegen war. Eine eitle Prunksucht erwachte in ihm, die er durch eine geschmacklose, farbenschimmernde Kleidung zu befriedigen suchte, die er anlegte, sobald er von der Besorgung seines täglichen Geschäftes entlassen war. Zu diesem schien ihm die Cigarre als hauptsächlichster Schmuck eines Gentlemans nothwendig, besonders wenn sie recht eigenthümlich aufwärts stehend in der einen Ecke des Mundes gehalten wurde und es durfte gleichfalls ein schlanker Spazierstock nicht fehlen. Die verschiedenen Stücke des buntscheckigen Anzuges waren freilich in Trödelbuden gekauft, doch war es reine Erfindung, daß Herr Federfuchs einen Theil davon geschenkt habe, da hingegen dieser Ehrenmann, vermuthlich in richtiger Voraussicht des kommenden Unheils, niemals seine milde Hand gegen den Laufburschen aufgethan hatte. Alle diese verschiedenen Gegenstände hatten also bedeutend mehr gekostet als Peter seinem Vater angegeben hatte. Ebenso war es eine Lüge, daß er in der Bierkneipe, wo er allabendlich mit seinen Kumpanen zusammen zu treffen pflegte, im Würfelspiel gewänne. Im Gegentheil kehrte er immer mit gänzlich geleerter Tasche heim. Die Ausgaben für alle diese neu geschaffenen Bedürfnisse konnten keineswegs von den wenigen Groschen bestritten werden, die ihm das oft sehr karg ge=

spendete, oft ganz verweigerte Trinkgeld seiner Gönner brachte, sondern er hatte mit gieriger Hand von den ihm anvertrauten Geldern erst einige Groschen entwendet, dann, als er bemerkte, daß auf diesen Diebstahl keine augenblickliche Ahndung folgte, Thaler zurückbehalten und endlich schon im Verlaufe weniger Monate eine bedeutende Summe entwendet. Der unglückliche junge Mensch war nicht stark genug gewesen, dem ersten Schritte auf der Bahn der Thorheit widerstehen zu können und hatte nicht bedacht, daß dieser schon andere Tritte mit sich brächte, die zu abermaligen Fehlern führen mußten.

Die Vorsteherin des Industrieladens schickte sogleich ihre Getreuen, Thalia und Aglaja, in alle vier Weltgegenden, um bei ihren sämmtlichen Kunden, bei welchen irgend Ausstände auf dem Papier vorlagen, Nachricht einzuziehen, in wiefern diese bereits bezahlt seien oder nicht. Von vielen lief der wenig tröstliche Bescheid ein, daß sie Peterchen auf seine mündliche Forderung kleine Posten mitgegeben hatten, wobei sie indessen, da ihnen keine Rechnung präsentirt war, auch keine Quittung aufweisen konnten. Bei diesen sah sich die Industriehändlerin genöthigt, ihrer mündlichen Versicherung zu glauben und den Schaden wohl oder übel selbst zu tragen. Die Baronin Hallensee war die einzige der Debitoren, die eine Quittung, mithin den schlagenden Be-

weis von Peter's Betrug in Händen hatte und es machte die von ihr gezahlte Summe von reichlich 40 Thalern allerdings den bedeutendsten aller in Frage stehenden Posten aus. Hinsichtlich dieses Hauptgegenstandes aber beschloß Eulalia andere Verhaltungsmaßregeln einzuschlagen.

Demzufolge erschien eine halbe Stunde später die gewandte, schlankgebaute Thalia bei Rosaline Eichstätt und benachrichtigte diese in geflügelten Worten, daß Mademoiselle Blütengarten sie sogleich in einer sehr dringenden und eiligen Angelegenheit zu sprechen wünsche. Kaum war diese Botschaft ausgerichtet, so entfernte sich auch schon die Ueberbringerin wieder mit flüchtigen, schwebenden Schritten und Rosaline erfuhr also nichts über die nächste Ursache dieser Vorladung, doch nahm sie ruhig an, daß, wie schon oft, irgend eine schnell zu beendigende Arbeit ihrer veredelnden Hand warte, wegen welcher ihre Gönnerin schleunigst persönliche Rücksprache mit ihr zu nehmen beabsichtige.

Als Rosaline in den Industrieladen trat, war Eulalia momentan mit der Bedienung eines Kunden beschäftigt und es wandte sich einstweilen also das junge Mädchen an die zuvorkommende Aglaja, welche so eben mit dem Ausrangiren verschiedener Wollsorten beschäftigt war, und sagte freundlich:

„Es ist wieder eine dringende Arbeit für mich in Bereitschaft? — Werden es Menschenfiguren oder eine Landschaft mit Wasser und Himmel sein, die ich beendigen soll?“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen, Rosalchen. Es ist möglich, daß auch vom Himmelgeschäft heute die Rede sein wird, in welchem Sie ja so sehr bewandert sind,“ lautete die Antwort der Ladenjungfer, welche auch bei den drohenden Zeichen der allernächsten Zukunft sich nicht überwinden konnte, einer andern und vielleicht diese verwundenden Meinung als die Fragerin zu sein.

„Ich bin zu Allem bereit und bitte nur, mich genau von dem zu unterrichten, was verlangt wird,“ versetzte diese mit ihrer gewöhnlichen Bereitwilligkeit.

„Dies wird auch ohne Zweifel sogleich von Mademoiselle Blütengarten geschehen; Sie werden von ihr das Nähere erfahren,“ entgegnete Aglaja, die verschiedenen Wollfarben in kleinen Päckchen in eine große Pappschachtel legend.

Die genannte Dame hatte nun den zu seiner Zufriedenheit bedienten Kunden entlassen und unterbrach die Unterhaltung mit dem lauten, herrischen Rufe:

„Rosaline! Kommen Sie hierher!“

Diese wandte sich gehorsam, trat zu der Dame Blütengarten und bemerkte jetzt erst den drohenden Ernst,

der in ihrem ganzen Wesen und auf ihrem theilweise gefärbten Antlitze deutlich ausgeprägt war, ohne auch nur im Entferntesten die Ursache dieser Gemüthsbewegung zu ahnen.

„Rosaline," hob die Blütengarten mit furchtbarer Kälte an, „ich fordere von Ihnen Ersatz für mehr als hundert Thaler, die mir gestohlen sind."

Die also in Anspruch Genommene sah die Redende mit einem ungläubigen, aus Schreck und Staunen gemischten Blicke an.

„Sie haben," fuhr diese mit einem niederschmetternden Blick auf Peterchen fort, welcher in der Ecke stand und abermals Thränen von der Größe eines Hühnereis weinte, „mir einen Vagabonden in's Haus gebracht und meine Menschenkenntniß, welche gleich bei seinem ersten Erblicken die Spuren seiner Niederträchtigkeit in seiner Physiognomie fand und mich innerlich vor ihm warnte, durch Ihre Bitten, denen mein weiches Herz nicht widerstehen konnte und durch die Versicherung berückt, daß Sie die Bürgschaft für ihn übernahmen."

Rosaline mußte es sich eingestehen, daß die letzte Behauptung nicht zu läugnen sei, dagegen die erstere etwas von der Wahrheit abwich, da die physiognomischen Kenntnisse der Fräulein Blütengarten bei der ersten, musternden Betrachtung ihres neu zu accreditirenden

Laufburschen die Eigenschaften ehrlicher Dienstbeflissenheit und dankbarer Treue als ganz besonders in seinen Zügen sich ausprägend genannt hatte und auch später von dieser anfänglichen Erkenntniß durchaus nicht abgegangen war. Entfernt indessen, sich hierüber eine Bemerkung zu erlauben, begnügte sie sich mit der ängstlichen Frage:

„Mademoiselle Blütengarten — ich bitte Sie — was ist vorgefallen?"

Es folgte nun aus dem zürnenden Munde der Gefragten eine Aufzählung der von Peter begangenen Ruchlosigkeiten, bei welcher schreckliche Superlative nicht fehlten, die diese in das hellste Licht stellten. Dieser gewitterähnliche Ausbruch endigte mit einem grellen Blitzstrahl, welcher die fernern Absichten der Beleidigten enthüllte:

„Ich werde mich an die Polizei wenden und diese ganze Bettlerfamilie auspfänden lassen. Wenn, wie zu erwarten, ihre Lumpen nicht hinreichen werden, um meine gerechte Forderung zu decken, für den Rest Sie in Anspruch nehmen, die Sie sich für diesen Galgenstrick verbürgt haben."

„O nur das nicht, liebes Fräulein!" rief Rosaline laut mit wirklicher Herzensangst. „Diese armen Leute sind eben mit vieler Mühe dem schrecklichsten Mangel

entrissen. Die Mutter liegt an unheilbarer Krankheit schwer darnieder; wenn Sie hart gegen sie sein wollen, so werden sie wieder dem fürchterlichsten Elende anheimfallen!"

„Das ist ihre Sache und nicht meine," sagte Eulalia schnöde. „Gegen Diebsgesindel verfolge ich mein Recht."

„O nein, Sie werden nicht so strenge sein, theuerste Dame Eulalia," flehte das junge Mädchen, während Thränen in ihre Augen traten, „Sie waren immer die Güte selbst und werden auch diesmal nicht um das Verbrechens eines Einzigen willen eine ganze Familie in's Verderben stürzen."

„Dieser undankbare Spitzbube muß bestraft werden; ich werde mich nicht irre machen lassen," entgegnete diese mit herber Bestimmtheit.

„Ich will Ihnen Alles bringen, was ich besitze," bat Rosaline weiter, „alle meine Ersparnisse. Nehmen Sie Alles — nur lassen Sie seine Eltern in Ruhe. Was würde Ihnen ein strenges Verfahren gegen sie nützen? — Der polizeiliche Verkauf ihrer wenigen Hausgeräthe würde Ihnen eine so unbedeutende Summe bringen, daß sie nicht des Nennens werth sein würde und ganz gewiß haben sie gar nichts von den Betrügereien ihres Sohnes gewußt, denn ich habe sie stets als ehrliche Leute gekannt."

„Mir Alles gleich!" versetzte die Angeredete. „Solches Pack steckt gewöhnlich zusammen unter einer Decke. Der Hehler ist nicht besser als der Stehler! — so wird es hier auch sein. Und dann, Fräulein Eichstätt, sollten Sie auch nicht zu sehr für sich selbst das große Wort führen, sondern sich schämen, daß Sie sich mit einer solchen Gaunerbande alliirt haben. Dies kann auch für Sie nicht die besten Folgen haben."

Diese strenge Rede verfehlte indessen ihren Zweck der Einschüchterung des jungen Mädchens, da diese so ruhig im reinen, unerschütterten Bewußtsein ihrer tadellosen Handlungsweise war, daß durchaus keine Befürchtung irgend einer Art wegen ihrer selbst in ihr aufstieg. Sehr gelassen erwiederte sie daher:

„Sie kennen mich schon lange, liebes Fräulein, und wissen so gut wie ich, daß ich wissentlich mir niemals das mindeste Versehen habe zu Schulden kommen lassen. Wenn ich Ihren Unwillen mir zugezogen habe, so ist dies für mich sehr traurig, doch habe ich immer in der besten Absicht gehandelt."

„Ihre Absichten gehen mich nichts an, ich halte mich an die Folgen. An schönen Worten hat es Ihnen noch nie gefehlt!" lautete die gallige Antwort. „Und dann scheinen Sie sich noch gar nicht um die Forderung der Frau von Hallensee zu bekümmern! — Auch diese ist

von dem saubern Burschen bestohlen worden und hält sich mit dieser ihrer Forderung an mich. Ich aber bedanke mich schönstens und werde sie an Sie weisen, denn Sie haben ein für allemal die Bürgschaft für Ihren theuern Schützling übernommen und müssen alles Fehlende decken."

„Aber," sprach Rosaline gedämpft, welche sich jetzt während dieser für sie an Schrecken so reichen Unterredung zum ersten Male des mißlichen Zustandes erinnerte, in den ihre eigenen Angelegenheiten hinsichtlich des in Frage stehenden Gegenstandes gerathen konnten, „wenn ich diese ganze Summe bezahlen soll, so werde ich an den Bettelstab kommen. Dies werden Sie nicht von mir verlangen."

„Sehen Sie, wie Sie fertig werden. Ich weise die Frau von Hallensee an den Burschen selbst und an Sie, seine Beschützerin und Vertreterin, und halte mich selbst auch auf jede mögliche Weise an Sie. Können Sie uns nicht gerecht werden, so können Sie mit Ihrem Liebling in's Zuchthaus wandern," rief die Blütengarten im höchsten Zorn.

Die junge Coloristin erzitterte und wie ein furchtbares Schreckniß fiel ihr der Gedanke auf's Herz, daß diese Drohung zur Wahrheit werden könnte. Außer sich

vor Entsetzen und Angst faltete sie die Hände und rief mit erstickter Stimme:

„Um Gotteswillen, Fräulein Blütengarten! Sie werden mich nicht in's Unglück stürzen! — Dies wäre fürchterlich! — Sie waren immer gut und barmherzig — o sein Sie es auch diesmal! — Schonen Sie mich und die armen Eltern des Knaben!“

Allein diese dringende und rührende Bitte fand nicht den Weg zu dem Herzen der Industriehändlerin. Da sie fest beschlossen hatte, sich nicht erweichen zu lassen, so schlug sie die gewöhnliche Verfahrungsart aufgeregter Gemüther ein und steigerte anstatt des erbetenen Mitleids ihren Zorn bis zum Uebermaße.

„Packen Sie sich fort und kommen Sie mir nicht ohne das Geld binnen die Thür, was ich zu fordern habe!“ schrie sie mit wilder Geberde. „Ich will nichts von dieser Geschichte mehr hören! Sehen Sie, wie Sie mit der Baronin fertig werden; ich bekümmere mich um nichts als nur um meinen eigenen Schaden und werde Mittel finden, diesen zu decken!“

Sie ging nach diesen heftigen Worten mit raschen Schritten in das hintere Cabinet, welches Allerheiligste unlängst, wie wir wissen, durch die Entlarvung der Treulosigkeit des schwarzen Sünders Jeremias Federfuchs entweiht war, und schlug die Thür schallend hin-

ter sich zu. Man hörte, wie sie den Schlüssel von innen umdrehte und dadurch also ihre letzte Palissade vorschob. Nach diesem unzweideutigen Zeichen der entfesselten Zorneswogen ihrer Gebieterin wagte kein lebendes Wesen im Magazin mehr irgend ein lautes Wort zu äußern. Herr Jeremias schrieb so eifrig, als habe er noch Berge von Berechnungen und Auseinandersetzungen vor sich, welche zu beendigen der Lauf des Jahres nicht hinreichen würde; Thalia rollte entfesselte Haubenbänder mit einer Emsigkeit auf, wie man sie lange nicht an ihr gesehen hatte. Die bereitwillige Aglaja hatte die Reihe ihrer Wollpäckchen mit ungestörtem Fleiße in der großen Pappschachtel zur Ruhe gebracht und als sie aufblickend wieder Rosaline vor sich sah, sagte sie beistimmend:

„Ja, Rosalinchen, Sie werden Geld herschaffen müssen. Es hilft Ihnen Alles nichts wie Sie sehen; Mademoiselle ist sehr böse und wird sobald nicht wieder gut werden!“

Rosaline sah sich endlich genöthigt, ihre Thränen zu trocknen und den Laden zu verlassen.

---

## 15.

Ihre nächste natürliche Gedankenreihe war, wie sie im Stande sein würde, den Forderungen der Dame Blütengarten und der mehrfältig von dieser erwähnten Frau von Hallensee Genüge zu leisten. Ein großmüthiges, mitleidiges Gemüth schließt leicht von den eigenen Gefühlen auf Sympathie bei Andern und so beschloß sie, zu dieser letztern Dame zu gehen und diese wo möglich zur Nachsicht zu bewegen.

Die Baronin Kunigunde hatte so eben das Frühstück beendigt, als Rosaline vor ihr Angesicht geführt wurde, um die erbetene Audienz zu erlangen. Auf dem weißgedeckten Tische standen noch einige halbgeleerte Flaschen sowie Reste kalter Speisen und eine silberne Chokoladenkanne, desgleichen Zuckerdose und Rahmguß vom nämlichen Metall und einige Tassen von Meißner Porzellan als die deutlichsten Spuren eines der abgehaltenen

Hauptacte der Tagesordnung des häuslichen Lebens dieser Familie.

Rosaline trat einige Schritte vor, blieb dann aber unweit der Thür stehen und sagte:

„Gnädige Frau, ich komme zu Ihnen im Vertrauen auf Ihre Güte, denn es ist dem Reichen und Hochgestellten so leicht, durch ein einziges Wort des Mitleids, durch eine einzige Handlung der Barmherzigkeit das Elend des Armen und Bedrückten zu mindern."

Eine Wolke zog über das Antlitz Kunigundens. Sie glaubte in diesen Worten den Eingang des Anliegens einer Bittstellerin zu erkennen, die ihre Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen gekommen sei und sie war bekanntlich keine Freundin des Zahlens und Ausgebens, besonders wenn nicht ihre eigene Person wenigstens theilweise den Nutzen oder die Annehmlichkeit einer solchen Spende genießen sollte. Sie hatte daher für die freundliche Anrede des jungen Mädchens blos die zögernde, verdrießliche Erwiederung:

„Man wird so viel geplagt von allen Seiten; ich kann mich auf nichts einlassen — und muß täglich Almosen jeder Art hergeben."

„Die Angelegenheit, die mich herführt, hat Ihnen leider heute schon eine unangenehme Stunde bereitet, gnädige Frau Baronin," fuhr Rosaline fort. „Der

Laufbursche der Demoiselle Blütengarten, Peter Löwe, hat von Ihnen gezahlte Gelder unterschlagen und sie nicht seiner Principalin abgeliefert."

„Ach diese fatale Geschichte! — Muß ich wieder davon hören?" rief die Angeredete aufgebracht, deren fahles Antlitz von einer zornigen Röthe bedeckt wurde, welche scharf gegen ihr hochblondes Haar abstach. „Ich habe Befehl gegeben, daß Niemand mich deswegen wieder behelligen soll. Was wollen Sie von mir?"

„Als dieser Bursche in den Dienst der Dame Blütengarten trat," antwortete Rosaline, ohne sich durch diese wenig aufmunternde Erwiederung irre machen zu lassen, „verpflichtete ich mich, für sein gutes Betragen einzustehen und habe also für alle seine fernern Handlungen die Bürgschaft übernommen."

„So kommen Sie wohl, um mir das fehlende Geld zu bringen," entgegnete die Baronin plötzlich erheitert. „Bei dem gewöhnlichen Takte der Blütengarten, den ich heute Morgen zum ersten Male in ihrem Benehmen vermißt habe, konnte ich auch denken, daß sie diese Angelegenheit nur wieder berühren lassen würde, um sie ein für allemal zu beendigen. Wo haben Sie das Geld? — Ich will Ihnen gleich eine Bescheinigung über die richtige Ablieferung ausstellen lassen."

„Ach gnädige Frau," sprach die junge Coloristin traurig, „dies Geld gerade ist es, was ich nicht habe."

Diese sah sie mit unwilliger Verwunderung an. Ihre Stirn begann sich auf's Neue zu kräuseln.

„Hundert Thaler sind es, welche allein für Sie fehlen," fuhr das Mädchen fort; „hiervon fordert die Blütengarten mehr als vierzig Thaler und das Uebrige gehört Ihnen. Diese will mit aller möglichen Strenge gegen mich und gegen den Burschen und seine Eltern verfahren, bis Alles ersetzt ist. Allein diese ganze Summe herbeizuschaffen werden alle meine Ersparnisse nicht hinreichen. Ich bin daher gekommen, Sie freundlich zu bitten, aus christlichem Erbarmen einige Nachsicht gegen mich zu üben und auch bei der Dame Eulalia ein gutes Wort für mich und für diese unglückliche Familie einzulegen. Dann wird auch diese sich durch Ihr gutes Beispiel erweichen lassen und nicht zu hart auf ihrem Rechte bestehen."

„Das sollte mir einfallen!" rief Kunigunde erbittert. „Wegen solchen Packes Worte zu verlieren! Als wenn ich mich mit den Wünschen von dergleichen Volk beschäftigte! — Mein Kind, Sie haben wirklich sonderbare Ideen. Leute unsers Standes haben andere Dinge zu thun als sich um solche Lappalien zu bekümmern. Mein Geld sollte ich einbüßen und dann noch freund-

liche Worte für die Diebe sprechen, damit Andere so thöricht wären wie ich! — Thorheit ohne Ende! — Aus Beidem soll nichts werden, dafür stehe ich Ihnen ein."

„Ich werde Ihre Schuldnerin bleiben und suchen, Ihnen nach und nach die ganze Summe zu ersetzen," erwiederte Rosaline ängstlich.

Die Frau von Hallensee sah mit einem geringschätzenden Blicke auf die wenn auch saubere, so doch weder kostbare noch ausgesuchte Kleidung der vor ihr Stehenden und sagte spöttisch den Mund verziehend:

„Und wann, mein Kind, wann glauben Sie, daß Sie so weit kommen würden, hundert Thaler abbezahlt zu haben?"

Rosaline seufzte und antwortete langsam:

„Es wird schwer halten, ich werde leider keinem Andern auch nur einen Pfennig abgeben können, aber es wird dennoch gehen. Ich werde Ihnen immer gleich das Verdiente bringen und nur einige Groschen zurückbehalten, um meine allernothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten. Wenigstens wird dann die Familie Löwe ihre Sachen behalten und nicht sogleich wieder in so grenzenloses Elend verfallen."

„Als wenn ich mich mit solchen Groschen- und Pfennig-Rechnungen beschäftigte! — Sie haben origi-

nelle Ideen, meine Liebe!“ rief Kunigunde hämisch lachend.

„Wenn Sie es so wollen, so will ich den größten Theil meines Hausgeräthes verkaufen; dann würde vielleicht so viel herauskommen, um Ihnen gerecht zu werden. Aber für die Blütengarten hätte ich dann noch immer nichts.“

Rosalinens Augen füllten sich bei diesen Worten mit Thränen. Sie gedachte ihrer sauber gehaltenen, ach! durch so viele Tage emsigen Fleißes erworbenen, für sie so unendlich werthvollen Einrichtung — des Lehnstuhls mit dem schönen Glanzkattun, des gestickten Schemels, der blanken, lackirten Commode, des Spiegels mit dem glänzend gebeizten Rahmen, des Bettes mit der blendend weißen Wäsche und der Vorhänge von buntem, groß gemustertem Zitz — Alles, Alles sah sie im Geiste schon fortwandern in die Hände gieriger Trödler. Ein bitterer, nagender Kummer beschlich sie bei dieser schmerzlichen Aussicht, doch tröstete sie sich sogleich wieder, indem sie lebhaft hinzufügte:

„Aber die guten Löwes würden dann unbelästigt bleiben!“

„Mein Kind,“ sprach nun die Baronin, welche alle jene hochmüthige Geringschätzung durch ihre Physiognomie kund zu geben suchte, die sie gegen die arme Ar-

beiterin empfand, „behalten Sie diese abgeschmackten, einfältigen Phrasen für sich. Ich wundere mich überhaupt sehr, daß Mademoiselle Blütengarten diese unangenehme Affaire nochmals auf diese undelikate Weise in Anregung gebracht hat, da ich ihr meine Befehle sehr deutlich hatte zu wissen thun lassen. Die Folge wird sein, daß ich ihr meine Kundschaft entziehen und sie anderswo hinwenden werde, wo man meine Gebote mehr respectirt. Es ist überhaupt eine große Thorheit, unbekannte bettelhafte Menschen in seine Dienste zu nehmen; so etwas muß man mit Recht büßen. Sie wissen meinen Willen, ich wiederhole ihn zum letzten Mal: Um das bezahlte Geld bekümmere ich mich nicht weiter, denn dafür habe ich die Quittung. Aber ich will auch das meinige wieder haben und halte mich an Sie, wenn es sonst nicht zu bekommen ist. Darauf verlassen Sie sich!"

Sie wandte ihr den Rücken und entfernte sich durch die gegenüber liegende Thür. Kein Gedanke an den tiefen Kummer, an die edelmüthige Aufopferung des jungen Mädchens für noch Beklagenswerthere als sie selbst es war, kam in die Seele dieser selbstsüchtigen Frau. Eine augenblicklich unangenehme Erfahrung hatte den gewohnten alltäglichen Kreisgang ihrer Gedanken verrückt und ihr einen heftigen Aerger bereitet, die ihre Laune trübte, und das Opfer dieser Laune mußte die

arme, schwerbedrückte Waise werden, weil sie der erste Gegenstand war, der sich dieser entgegenstellte.

Schon waren einige Minuten verstrichen, nachdem die Baronin das Zimmer verlassen hatte und noch immer stand Rosaline schluchzend und rathlos mit verhülltem Gesicht, als sie auf einmal nur in der Entfernung einiger Schritte eine Stimme hörte:

„Nun, mein schönes Kind, endlich ist der Tag gekommen, da Sie reumüthig zu mir kommen; ich wußte wohl, daß dies nicht ausbleiben würde."

Bei dem Ton dieser Stimme schrak sie zusammen. Er rief eine schreckliche Erinnerung in ihr wach, welche aus ihrem Gedächtnisse zu löschen sie sich jede mögliche Mühe in ihrem unschuldigen Sinn gegeben hatte. Als sie von der Blütengarten die Frau von Hallensee als Diejenige bezeichnen hörte, die nach ihr selbst am meisten bei dem in Frage stehenden Betrug betheiligt sei, hatten Angst und Sorge so ganz ihr Gemüth gefüllt, daß ihr die Idee gänzlich fremd geblieben war, daß diese Dame die Gemahlin jenes Mannes sein könne, welcher vor längerer Zeit mit so unlautern Plänen bei ihr eingedrungen war. Zudem hatte sie in der peinlichen Aufregung, in welche sie seine damalige Gegenwart versetzte, seinen ihr genannten Namen kaum gehört und von diesem nur behalten, daß er ein Baron sei. Kurt von

Hallensee hatte mit seiner Gemahlin so eben das Frühstück beendet, als Rosalinens Gegenwart gemeldet wurde und war sogleich in das Nebenzimmer getreten. Hier hielt er sich jedoch in der Nähe der offengebliebenen Thür als ein neugieriger Lauscher auf und trat nun, als er seine Gemahlin sicher entfernt wußte, durch diese auf die junge Malerin zu. Diese erhob das Auge und fühlte sich kalt überlaufen, als sie jenen Herrn im Hauskleide vor sich sah, dessen früherer Besuch alle Gefühle von Angst, Zorn und Scham in ihr erregt hatte, die ein reines, kindliches Gemüth empfindet, wenn die freche Stimme der Sünde zum ersten Male in ihren ungewohnten Klängen vor ihrem Ohre erschallt.

„Sie sind sehr in Noth, mein Kind," fuhr Kurt von Hallensee sehr herablassend, jedoch nur halblaut fort. Sie dauern mich, obgleich Sie dies nicht um mich verdient haben."

Er war näher zu ihr getreten. Sie fühlte ihre Gedanken noch immer so sehr verwirrt, daß eine unklare Abneigung das einzige Gefühl war, dessen sie sich bewußt wurde. Sie trat erschrocken einen Schritt zurück.

„Es fehlen Ihnen hundert Thaler, wie ich dort im Nebenzimmer eben hörte," nahm er wieder das Wort. „Freilich eine bedeutende Summe, doch aber will ich Ihnen beweisen, daß ich gern etwas für Sie thun

möchte, weil ich Sie früher erschreckt habe. Ich gebe Ihnen zweihundert Thaler — und das auf der Stelle!"

In Rosalinens Zügen zeigte sich eine frohe, ängstliche Ueberraschung und sie sagte schnell:

„Das wollten Sie? Ach, Sie sind sehr gütig."

„Zweihundert Thaler," setzte er hinzu. „Ich habe Sie neulich böse gemacht; sie sind mir nicht zu viel, wenn Sie mir wieder gut werden wollen."

In der unschuldigen Seele der jungen Coloristin war der Gedanke aufgestiegen, da das Benehmen des Barons heute gänzlich von dem früher gegen sie gezeigten verschieden war, daß er wahrscheinlich sein beleidigendes Betragen gegen sie bereue und es jetzt wieder gut machen wolle. Man glaubt so gern, was man wünscht und so dachte sie, daß sie vielleicht diesen großen Dienst annehmen, das Geld leihen und es nach und nach zurückerstatten könne, wie dies schon vorher ihre Absicht gewesen war. Sie fragte daher, wenn auch zögernd, so doch sehr angelegentlich:

„Und dies Geld — darf ich auch die Demoiselle Blütengarten davon bezahlen?"

„Mir ganz gleich, wozu Sie es anwenden," antwortete er. „Es wird das Ihrige sein und ich bekümmere mich nicht mehr darum, wenn ich es aus den Händen gegeben habe."

Vor Rosalinens Geiste stand jetzt das Bild der Proletarier-Familie, die sie auf diese unverhoffte Weise nochmals vom drohenden Elende retten konnte. Vielleicht konnte auch Peterchen gebessert werden und die scharfe Lection beherzigen, die ihm seine gegenwärtige Lage aufdrang. Dann würde auch die Industriehändlerin besänftigt werden, wenn sie ihren Verlust ersetzte, und ihr fernerhin Arbeit und Verdienst bewilligen. Sie würde nicht die Grobheiten des Hauswirthes hinzunehmen haben, wenn sie ihm den Miethzins pünktlich zahlen könnte — und ihr schönes Mobiliar — diesen Augapfel ihrer häuslichen Einrichtung — ach! auch dies durfte sie behalten!

Alle diese lockenden Aussichten beschwichtigten jede Mahnung des Zweifels, der an den lautern Absichten des Barons hätte in ihr aufsteigen können. Sie warf ihm daher einen sehr freundlichen Blick zu, (der ihr unbewußt einen so hinreißenden Zauber für ihren Verehrer enthielt) in welchem sich die Freude aussprach, von einer großen quälenden Bedrängniß befreit zu sein, und sagte:

„So darf ich also der Frau Baronin sagen, daß Sie die unendliche Güte haben wollen, mir alles Geld, was ich gebrauche, zu leihen und daß ich ihr sogleich die Summe zustellen könnte, die ihr beikommt?“

Kurt brach in ein cynisches, jedoch unterdrücktes Lachen aus und sprach noch gedämpfter als vorhin:

„Aber Herzchen, Sie sind gar zu originell. Meine Frau darf nun und nimmermehr etwas von meiner Splendidität wissen. Welches Gesicht sollte Die dazu machen? Dies ist ein Geheimniß, welches nur so ganz unter uns Beiden bleiben darf. Ich gebe Ihnen jetzt gleich das Geld. Sie gehen nach Hause, mit traurigem Antlitze, ganz so wie eine büßende Magdalene, wie ich Sie so eben gefunden habe, als wenn Ihnen gar nichts besonders Erfreuliches passirt wäre, und kommen dann heute Nachmittag wieder, bringen das Geld für die gnädige Frau und sagen, Sie hätten sich auf andere Weise Geld verschafft. Auch wird sie Sie nicht viel fragen, denn sie wird zufrieden sein, wenn sie nur zu dem ihrigen kommt; ich kenne sie."

Das Mädchen schüttelte bedenklich den Kopf und sagte:

„Aber so müßte ich ja lügen. Das würde mir unangenehm sein."

„Oho, Nothlügen sind erlaubt!" rief der Baron wieder leise lachend, „so weit sind Sie doch auch in der Philosophie, mein schönes Kind?"

Sie sah zweifelnd vor sich nieder und antwortete nicht. Er sah noch einmal aufmerksam rund umher und da er be-

merkte, daß die verschiedenen Zimmerthüren geschlossen waren, trat er mit so leisem Fuße, daß sie ihn nicht hörte, dicht zu ihr, umfaßte sie mit dem einen Arm, beugte den Kopf zu ihr herunter und sagte ihr leise in's Ohr:

„Und für alles dies, Liebchen, sollst Du mir nur sagen, wann Du mir ein recht freundliches Gesicht machen willst?"

Es war Rosalinen beim Anhören dieser Worte, als würde sie von einer Natter gestochen; sie versuchte sich aufzurichten, doch war der Schreck, der sich ihrer zu bemächtigen begann, so groß, daß sie keine fernere Aeußerungen machte, sich der Umarmung des Barons zu entziehen. Dieser fuhr fort:

„Dann weißt Du auch, Närrchen, daß dies nur der Anfang von allen Herrlichkeiten ist, die ich für Dich in Bereitschaft habe. Ich werde Dir noch viel Geld mehr bringen — alle Tage — so viel Du haben willst. Du sollst leben wie eine Fürstin, kannst Dich in Gold und Seide kleiden, essen was Du willst und brauchst gar nicht zu arbeiten, weder für Dich noch für Andere. O, meine Amouretten haben es immer wie Göttinnen gehabt; Keine hat sich noch jemals über meine Kargheit beklagt, wenn ich sie liebte!"

Rosalinens Athem stockte. Bebend hob sich ihre

Brust. Ein unheimliches Feuer brannte in den Blicken ihres Versuchers, welches sogar ihr reines Auge entdecken mußte. Doch blieb sie noch immer unverändert auf ihrem Platze stehen.

„Eigentlich, denke ich, Du bist gerieben genug, kleine Kokette," setzte er seine Zureden fort, „so unschuldig Du Dich auch stellst. Du hast schon mehr Freunde, wie zum Beispiel den Maler Steinau; läugnen hilft nichts bei mir. Du kennst das Handwerk gut genug. Allein ich will nicht zu strenge mit Dir in's Gericht gehen und Alles verzeihen was gewesen ist. Nur eins sage ich Dir, Goldkind: So lange Du mein Schätzchen bist, schickst Du die Andern fort, denn wo ich kose, da muß ich der Erste sein und dulde Keinen neben mir, sonst hat unsere Freundschaft ein Ende. Darnach richte Dich, hörst Du?"

Er wollte sie fester an sich ziehen und auch mit dem andern Arm umfassen, während eine grinsende Freundlichkeit seine Züge verzerrte. Aber in der Seele des jungen Mädchens hatte der Name ihres Geliebten plötzlich alle Angst und alle Zaghaftigkeit verscheucht. Es ereignete sich hier eins jener Wunder der Liebe, welche diese erhabenste und reinste Empfindung des menschlichen Herzens so oft hervorruft. Die Lockung des Versuchers verlor jeden, auch den geringsten Reiz für sie und auch

die Rettung jener armen Familie, welche die größte Bekümmerniß ihres mitleidigen Gemüths war, schien ihr um den Preis der Tugend zu theuer erkauft. Sie entriß sich ihrem Bedränger mit einer raschen Bewegung und sagte fest:

„Lassen Sie mich, Herr Baron, und behalten Sie Ihr Geld; es würde mir wie Feuer in den Händen brennen; Gott beschütze mich davor. Verschonen Sie mich ein für allemal mit Ihren niederträchtigen Anträgen. Ich werde Sie niemals wieder anhören!“

„Aber Kind, Du bist unsinnig!“ rief der Herr von Hallensee auf's Höchste überrascht. „Was willst Du ohne mich machen? — Du wirst eine Bettlerin und mußt mit sammt Deinem spitzbübischen Laufburschen und seinem ganzen Gelichter vielleicht in's Zuchthaus wandern. Dort wirst Du Zeit haben, Deine Sprödigkeit zu bereuen.“

„Herr Baron,“ nahm sie ruhig wieder das Wort, während alle jene unaussprechliche Hoheit der Tugend, die irdischen Putzes nicht bedarf, von ihrem kindlichen Angesichte strahlte, so daß ihr Bestürmer sogar eines leisen Gefühls von Einschüchterung sich nicht erwehren konnte, „Sie werden es gewohnt sein, unglückliche Geschöpfe für Ihre schnöden Laster zu erkaufen, vielleicht oft zuerst durch Ihre gottlosen Verlockungen sie auf die

Bahn der Sünde bringen, auf der sie rettungslos zum schrecklichsten Verderben herabsinken. Aber alle diese Opfer der Schuld und des Elends werden dereinst eine furchtbare Anklage gegen Sie erheben und dieser schändliche Zeitvertreib, womit Sie die Langeweile Ihres müßigen und schwelgerischen Daseins zu unterbrechen suchen, wird dereinst von Ihnen vor Gott verantwortet werden müssen. Ich will nichts von Ihnen und stehe in Gottes Hand. So wie er das unverschuldete Unglück über mich verhängt hat, so wird er mir auch die Kraft geben, es zu tragen."

„Aber, Mädchen, Du bist rasend!" rief Kurt nun wirklich erschrocken. „So sprich doch nicht so laut, meine Frau könnte uns hören und kommen. Du wirst Dich besinnen, wenn Du zu Hause bist; ich kenne das!"

„Meine letzte Antwort auf Ihre ruchlosen Zumuthungen," fuhr sie in einem entschiedenen, fast drohenden Tone fort, „ist, daß, wenn Sie jemals es wagen sollten, diese noch einmal zu wiederholen, ich selbst es sein werde, welche Ihre Gemahlin davon in Kenntniß setzt und ihren Schutz für mich anruft. Mag sie auch heute gegen mich aufgebracht sein; sie ist ein Weib wie ich und wird ihr Geschlecht auch in einem armen Mädchen ehren, was in der schrecklichsten Bedrängniß Rettung bei ihr sucht."

Diese Worte enthielten allerdings die wirksamste Abfertigung des Barons, da es freilich ein fataler Streich sein würde, wenn die so eben gehörte Drohung zur Ausführung gebracht würde. Er war zurückgetreten und sah sich nach der Seite um, von welcher seine Gemahlin verschwunden war. Wirklich schien diese unwillkürlich ergriffene Vorsichtsmaßregel sehr zur rechten Zeit angebracht, denn man hörte im anstoßenden Zimmer einen nahenden Tritt. Der Baron ging rasch auf die Thür zu und öffnete diese mit der Miene galanter Zuvorkommenheit seiner heraustretenden Gattin.

„Ich bin von dieser Person erfaßt worden, da ich Dich hier im Zimmer suchte und habe ihre Lamentationen eine Weile anhören müssen. Jetzt aber habe ich genug davon und sage ihr eben, daß sie sich ihrer Wege scheeren und mich nicht weiter incommodiren soll."

Er gab in diesem Augenblicke so überzeugende Proben eines ausgezeichneten Schauspielertalentes, wie sie jemals ein berühmter Mime auf irgend einem königlichen oder fürstlichen Theater Deutschlands ablegen konnte. Haltung, Miene und Ton waren plötzlich so ganz verändert, daß es unmöglich war, auch nur die entfernteste Voraussetzung dessen zu fassen, was so eben verhandelt worden war. Kunigunde sah die junge Malerin mit einem zornigen Blick an und sagte:

„Sie sind sehr frech, da Sie meinen Mann noch einmal behelligen, nachdem ich Sie so eben abgewiesen habe. Es wäre möglich, daß sie unsere Geduld auf eine zu harte Probe setzten."

„Wir wollen uns mit dieser lästigen Affaire nicht weiter incommodiren," sprach dieser, indem er den Kopf mit dem Anschein des Ueberdrusses auf die Seite warf. „Wie war es noch — hattest Du nicht Lust, in das Vormittagsconcert zu gehen? — Ich kam hierher, um Dich um Deine bestimmten Befehle zu fragen und mich Dir zum Begleiter anzutragen."

„Du bist sehr gütig, lieber Kurt," sagte sie geschmeichelt, da sie nicht gerade durch eine übermäßige Zuvorkommenheit ihres Eheherrn verwöhnt worden war. „Mein Vergnügen wird verdoppelt werden, wenn ich auf Deine Begleitung rechnen darf."

„Nun, so laß uns ajustiren. Erlaube, daß ich Dich bis an die Garderobe führe, denn wir haben keine Zeit mehr zu verlieren."

Er bot ihr bei diesen Worten mit einer galanten scherzhaften Verbeugung den Arm und rief, im Abgehen den Kopf wendend, Rosalinen mit barschen Worten und mit hochmüthiger Geberde zu:

„Entfernen Sie sich auf der Stelle aus unsern Zimmern, denn wir haben uns schon lange genug unsere Zeit durch

Ihr bettelhaftes Gewinsel verderben lassen. Ich werde sogleich meinen Reitknecht herschicken, der sehr gut mit allerlei Creaturen umzugehen weiß. Findet er Sie noch hier, so wird er Sie schon auf geeignete Weise zu entfernen wissen!“

# 16.

Rosaline hatte den Behauptungen des Barons und den Bemerkungen seiner Gemahlin nur mit Blicken schweigender, vorwurfsvoller Resignation zugehört. Ohne auch jetzt eine Sylbe zu erwiedern verließ sie das Haus und fand sich bald in jenem Boskett, in welchem sie vor einigen Monaten die Brieftasche des Grafen Leonhard gefunden hatte. Sie lenkte mechanisch ihre Schritte zu jener Bank, hinter welcher sie diese gesehen. Doch war dies Plätzchen nicht mehr verborgen und von dichten Zweigen beschattet wie damals, denn Bäume und Stauden hatten den Schmuck der Blätter, Früchte und Blüthen gänzlich verloren und ließen auch auf die entfernteren Sitze dem Auge des Spähers eine freie Aussicht. Der Winter hatte seinen erstarrenden Hauch über die Natur gebreitet und kalt und scharf blies ein rauher Nordwind daher und rüttelte die nackten Zweige und

Stämme mit unsanfter Hand. Die gefiederten Sänger der Lüfte waren in glücklichere Klimate gezogen, wo der Frost nicht ihre Glieder erstarrte und wo sie den Kampf für das nackte Dasein nicht gegen die Strenge der Natur zu bestehen hatten, oder auch hielten sie den langen Schlaf der winterlichen Erstarrung im muthigen Vertrauen, daß die Mutter alles Lebens sie mit dem lauen Hauche des Frühlings zu einem fröhlichen Wiedererwachen rufen würde. Auf dem Wasser begann die eisige Decke sich auszubreiten. Starr und todt lag Alles rings umher — öde und trostlos, wie die Niedergeschlagenheit des Herzens, welche keinen Frühling, keinen belebenden Sonnenstrahl kennt.

Die tiefe Bekümmerniß Rosalinens machte sich, als sie sich auf der Bank niedergelassen hatte, in einer Fluth bitterer Thränen Luft. Als sie sich zum letzten Male hier befunden, wie heiter waren ihrem genügsamen Blicke die Aussichten in die Zukunft gewesen, wie reich hatte sie sich geglaubt im Besitz der erworbenen Thaler und Groschen! — An die Stelle dieser heitern Zukunftsträume war die nagende Pein der Sorge, das bleiche Gespenst der äußersten Armuth und — noch fürchterlicher — der Schande getreten!

Sie war, wie gesagt, auf's Aeußerste betrübt, allein kein bitte es Gefühl zorniger Aufwallung gegen Peter

Löwe, die erste Ursache ihrer gegenwärtigen Bedrängniß, hatte sich in ihr geregt. Sie, die selbst in der Einfachheit beschränkter Verhältnisse gelebt hatte, begriff die ungeheure Versuchung, die der häufige Anblick des vielen Geldes auf den noch Aermern üben mußte. Sie selbst war stets stark genug gewesen, jeder derartigen Versuchung zu widerstehen, indessen sie begriff auch, wie leicht es sei, ihr zu unterliegen und dem lockenden Dämon zu folgen, welcher flüstert, daß der Betrag dessen, was genommen werden wird, so klein ist, daß die Besitzer größerer Schätze seinen Verlust vielleicht kaum beachten werden. Unerwartet wurde sie durch den Schritt eines Vorübergehenden aufgeschreckt. Sie erblickte den Bildhauer Albert Hallensee vor sich.

Dieser war nach dem Zusammentreffen mit Laura wieder theilweise in die finstere Stimmung zurückgefallen, der er sich vor Kurzem erst entrissen hatte. Die Furien des Hasses waren mit verdoppeltem Grimm in ihm erwacht und jagten den fröhlichen Gast der Zufriedenheit und Genügsamkeit fort, welcher so eben erst bei ihm eingekehrt war. Als er jedoch Rosaline erkannte, stand er still. Ohne daß er es wollte, erwachte in ihm als eins der wenigen theuern Gedenkzeichen der jüngsten Vergangenheit die Erinnerung jenes besänftigenden und lieblichen Eindrucks, den ihre erste Begegnung ihm gemacht

hatte. Indessen wich dieser kurze Rückblick bald einer weniger erfreuenden Gedankenreihe. Ein innerer Schauder durchzuckte ihn und tief in ihm klang die herbe Klage:

„Erweiche Dich nicht. Die Freude der Liebe ist Dir nicht bestimmt hienieden; sie hat Dich einmal fürchterlich geäfft; auch dies Herz füllt ein anderes Bild als das Deinige.“

Dennoch aber siegte das Gefühl des Mitleids über diese harte, selbstsüchtige Regung und er sagte sanft:

„Sie scheinen sehr betrübt. Darf ich die Ursache Ihres Kummers wissen?“

Das junge Mädchen fühlte jenes Bedürfniß der Mittheilung, welches oft so lebhaft in uns erwacht, wenn wir uns von einer schweren Sorge niedergedrückt fühlen. Sie zögerte daher nicht, dem aufmerksamen Zuhörer die trüben Ereignisse des heutigen Tages mitzutheilen.

„Und ach!“ fuhr sie fort, als diese traurige Erzählung beendet war, „das Schlimmste von Allem ist noch der Zorn der Blütengarten. Diese wird mir keine Arbeit wieder geben. Anderswo anzukommen hält sehr schwer, da stets so Viele sind, die Arbeit suchen, und eine Empfehlung wird sie mir auch nicht geben. Ich werde also niemals im Stande sein, mich aus der schrecklichsten

Armuth wieder empor zu arbeiten, in die ich verfallen muß, wenn mir Alles genommen wird."

„Haben Sie keine andere Gönner, die etwas für Sie thun könnten?" fragte er.

„Ach, Richard ist fort, weit weg von hier!" rief sie, während auf's Neue ihre Thränen flossen. „Wäre er nur hier, so würde er gleich Rath wissen und mich aus aller Noth befreien!"

Sie ahnte nicht, daß diese Aeußerung des Vertrauens auf Steinau's Beistand nicht der geeignetste Weg war, die Theilnahme Albert's zu befestigen. Als dieser schwieg, fuhr sie fort:

„Und die Gräfin Alma ist auch nicht hier! Könnte ich nur diese gütige Dame aufsuchen, so würde sie gewiß ein gutes Wort bei der Baronin und auch bei der Blütengarten für mich einlegen. Aber nun die auch fern ist, habe ich keinen Menschen, der etwas für mich thun würde. Ach, vielleicht wird sie auch böse, wenn sie zurückkommt und hört, wie schlecht Peter ihre viele Güte belohnt hat!"

Albert schwieg noch immer. Endlich zog ein sarkastisches Lächeln über sein dunkles Antlitz, während er versetzte:

„Wenn Ihre hochgestellte Freundin Ihnen jetzt nicht helfen kann und vielleicht auch später ihre Hand von

Ihnen ziehen wird, und wenn auch Steinau sich anderswo zu gut amüsirt, um Ihrer gedenken zu können, so will ich sehen, auf den Sie sehr wenig zu rechnen scheinen, was ich für Sie thun kann. Ich will heute Nachmittag einen Gang für Sie unternehmen. Erwarten Sie mich am Abend, ich will versuchen, ob ich Ihnen gute Botschaft bringen kann."

Er entfernte sich grüßend. Rosaline sah ihm nach, trocknete ihre Thränen und schlug den Weg zu ihrer Wohnung etwas getröstet, jedoch zweifelnd ein.

In der Nachmittagsstunde erschien Albert Hallensee im Hause der Baronin Kunigunde. Auf seine Frage wurde ihm der Bescheid, daß Seine Excellenz, der Reichsfreiherr von Waldhausen, auf's Land gefahren sei und Abends spät am folgenden Tage erst wiederkehren werde. Dagegen wurde ihm auf seinen alsdann ausgesprochenen Wunsch der Zutritt zu der Tochter des alten Herrn, der Frau von Hallensee, gewährt.

Wir haben mehrfältig bereits darauf hingedeutet, daß diese Dame, wenn auch bis zum Uebermaße angefüllt von Vorurtheilen und Abgeschmacktheiten mancherlei Art und ganz besonders von der Eigenschaft besessen, jeder augenblicklichen Eingebung zu folgen, dennoch im Allgemeinen nicht durchaus bösartig zu nennen war. Als ihr Albert's Begehren gemeldet wurde, gab sie an-

fänglich Befehl, ihn abzuweisen, da sie sich seines ihr von ihrem Manne mit so veränderten Ausschmückungen mitgetheilten Benehmens gegen diesen lebhaft erinnerte und demzufolge ein sehr der Furcht verwandtes Gefühl gegen den Bildhauer empfand. Ihr zweiter Gedanke war indessen, daß dieser verabscheute und gefürchtete Mensch der Lebensretter ihres Vaters sei, gegen welchen er sich freilich nachher auch sehr absurd benommen hatte, dem sie jedoch in Betracht dieser großen Verpflichtung das Begehren einer Unterredung mit ihr nicht abschlagen dürfe. Diesem Umstande verdankte Albert die Erlaubniß des Zutritts zu ihr.

„Gnädige Frau," sprach er nach der ersten Begrüßung, „ich habe die Vergünstigung gewünscht, Ihrem Herrn Vater meine Aufwartung machen zu dürfen und auf die Kunde von der Abwesenheit Seiner Excellenz es gewagt, um eine gleiche Bevorzugung bei Ihnen zu bitten."

Kunigunde mußte es sich gestehen, daß ihre schreckhafte Einbildungskraft sich ein ganz anderes Bild von diesem Manne entworfen hatte. Sein äußeres Benehmen verrieth eine ernste Höflichkeit und in seinem dunkeln, hin und wieder leicht gefurchten Antlitze fand sich keine Spur jener wilden Aufgeregtheit, welche nach der Beschreibung des Barons sein Benehmen wie das

eines Rasenden hatte erscheinen lassen. Sie bezwang daher das ängstliche Gefühl, welches sie bei Albert's Annäherung erfaßt hatte und sagte einen Schritt vortretend:

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Hallensee?"

„Ich habe," fuhr dieser fort, „die gütige Verwendung Ihres Herrn Vaters bei Ihnen selbst in einer Angelegenheit nachsuchen wollen, deren glückliche Lösung mir eine wirkliche Freude bereiten würde. Sie werden mir vielleicht jetzt erlauben, mich ohne seine vermittelnde Fürsprache geradezu mit meinem Anliegen an Sie zu wenden."

Die Baronin machte eine beistimmende Verneigung und sagte:

„Sein Sie so gut sich auszusprechen; ich werde Sie anhören."

„Es ist," sprach er, dieser etwas abgemessenen Ermuthigung folgend, „heute Morgen ein ziemlich beträchtlicher Diebstahl in dem Industrieladen der Mademoiselle Blütengarten entdeckt worden."

Kunigunde, wie immer dem ersten Impuls folgend, machte ein verdrießliches Gesicht, in welchem sich zugleich eine zornige Ungeduld aussprach, da sie wegen dieser fatalen Geschichte heute zum dritten Male belästigt wurde. Doch bewog sie die schon früher beherzigte Rücksicht auf Hallensee, jede laute Kundgebung zu unterdrücken.

„In diese traurige Begebenheit ist eine Bekannte von mir verwickelt, welche, obgleich ganz unschuldig an dem Vorgefallenen, einen großen Theil der unangenehmen Folgen wird tragen müssen. Da sie einzig aus gutherzigem Diensteifer die Bürgschaft für die Ehrlichkeit des Laufburschen früher übernommen hat, so wird sie von ihrer Principalin gegenwärtig für das ganze Deficit in Anspruch genommen," fügte er hinzu.

„Sie hätte sich," entgegnete die Baronin herbe, „diese Unannehmlichkeiten ersparen können, wenn sie dies unterlassen hätte. Wenn sie wirklich unschuldig ist, so ist auf jeden Fall der unermeßliche Leichtsinn, dem sie überhaupt oft zu folgen scheint, sehr zu tadeln, mit welchem sie sich in die Sachen dieses Bettelpacks verwickelt hat."

Ohne diese Bemerkung speciell zu beantworten nahm Albert wieder das Wort:

„Rosaline Eichstätt erwirbt sich durch angestrengten Fleiß die Bedürfnisse ihrer Existenz. Wenn die ihr angedrohten Maßregeln wirklich zum Vollzug kommen sollten, so wird sie rettungslos allem jenen schaudervollen Elend anheimfallen, in dem sich so viele Individuen dieser Classe von Arbeiterinnen befinden und aus welchem nur aus eigener Kraft sich zu erheben später schwer, fast unmöglich ist. Sie selbst sind mit einer Forderung in

dieser Angelegenheit betheiligt. Erlauben Sie mir, Ihnen zurückzurufen, wie unendlich groß deren Betrag für jenes arme Mädchen ist, deren Pinsel und Nadel Jahre brauchen würde um sie zu erübrigen — wie klein dagegen dieser für Ihre eigenen Verhältnisse ist, wie leicht es Ihnen daher sein würde, auf ihn zu verzichten."

„Klein nennen Sie diese Summe — leicht sie einzubüßen?" rief die Angeredete aufgeregt. „Wirklich, Herr Hallensee, Sie haben originelle Ideen über manche Dinge! Ich finde sie bedeutend genug, wenn man darum betrogen wird und es ist mir nicht leicht sie einzubüßen, da sie für meine Toilette bestimmt war und diese uns Damen von Stande theuer genug zu stehen kommt."

„Ich bin gekommen," sprach er ruhig weiter, „um Sie, gnädige Frau, dringend zu bitten, mir eine Unterstützung nicht zu versagen. Gewiß wird Ihr großmüthiges Herz dem Unglück das Mitleid nicht verweigern."

Kunigunde schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie zögernd:

„Mein Papa hat, wie ich von ihm erfahren, Ihnen früher eine bedeutende Geldsumme angeboten zur Belohnung Ihrer Verdienste um ihn, die Sie indessen damals ausgeschlagen haben. Vielleicht wird er Ihnen diese oder einen Theil davon auch jetzt noch auszahlen;

wenn Sie es wünschen, so will ich ihn in Ihrem Namen darum bitten."

„Sie haben mich falsch verstanden, Frau Baronin," sprach der Bildhauer, während der seltene Gast einer leichten Röthe sein Antlitz überflog. „Ich habe es bereits mehrfältig ausgesprochen, daß ich für meine Person niemals von irgend einem Mitgliede Ihrer Familie eine verdiente oder unverdiente Gabe annehmen werde. Den Betrag der Summe, welche Ihnen selbst fehlt, würde ich im Nothfall Ihnen aus meinen Mitteln ersetzen können, denn wenn diese auch nicht überreich sind und diese aufgeregte Zeit für die Kunst sehr ungünstig ist, so reichen sie dennoch hin, mir noch etwas mehr als die Befriedigung der allernothwendigsten Bedürfnisse zu gestatten. Wenn Sie auf Ihre Forderung an die junge Coloristin nicht einstweilen verzichten wollen, so bitte ich Sie nur um die Gunst, bei der Modehändlerin, für welche Sie, wie ich höre, schon früher eine sehr ergiebige Kundin vom Lande aus gewesen sind, eine freundliche Verwendung um einige Nachsicht mit dem unglücklichen Mädchen einlegen zu wollen. Alles zu bezahlen ist sie gegenwärtig außer Stande. Die Familie Löwe gerichtlich verfolgen zu lassen würde nutzlos und grausam sein, da sie an dem Vergehen des Laufburschen unschuldig ist, so gut wie nichts besitzt und auch im Falle einer

Untersuchung und Gefangensetzung ihren Gläubigern nur Kosten, keine Vortheile gewähren würde. Wenn daher die Demoiselle Blütengarten zu bewegen ist, ihr ferner Beschäftigung zu geben, so wird die Eichstätt stets mit der Hälfte des Lohns zufrieden sein, welcher wohl zur Fristung des eigenen Lebens durchaus nothwendig ist, und dagegen bitten, die andere Hälfte zurückzubehalten, bis nach und nach das ganze Deficit erstattet sein wird."

„Ich sollte die Industriehändlerin freundlich bitten für dies gemeine Mädchen, welches ich nur von einer nicht sehr empfehlenswerthen Seite heute erst kennen gelernt habe — diese Industrieverkäuferin, welche mir einen so wenig artigen Bescheid heute hat zukommen lassen — welche fast gar keine Rücksicht auf meinen Stand nahm — diese Zumuthung ist fabelhaft!" rief die Frau von Hallensee aufgebracht.

„Gemein wird dies Mädchen nicht genannt werden können, da ihr jede Gemeinheit der Gesinnung abgeht," versetzte Albert, welcher seine Ruhe zu behaupten suchte. „Ich habe gehofft, daß Sie, gnädige Frau, Mitleid mit der Armuth und Verzweiflung des Laufburschen und der Coloristin haben würden, denn wir suchen so gern diese sanften Tugenden bei den Damen, die gleichsam vom Schicksal durch ihre begünstigte Lebensstellung darauf angewiesen sind."

„Ich sage Ihnen und allen Andern, die sich noch in dieser fatalen Geschichte bemühen wollen, ein für allemal, daß ich von ihr durchaus nichts mehr hören will," rief Kunigunde erbittert. „Welches Gerede wird über diese Arbeiterin und über diese Bettlerfamilie gemacht! Als wenn sie besser wären als alles dies Pack, zu dem sie gehören! — Haben sie gestohlen, so müssen sie büßen, das ist in der Ordnung; darin hat die Blütengarten ganz Recht. Wer betrogen ist, der will das Seinige wieder haben, das versteht sich von selbst. Schenkte man ihnen heute die ganze Strafe, so würden sie morgen wieder mausen; solches Volk ist unverbesserlich. Ich suche es mir nur immer vom Leibe zu halten!"

„Ich will Ihnen wünschen, daß es niemals eine andere Antwort von Ihnen fordern möge!"

Diese Worte waren von Hallensee in einem ernsten Tone gesprochen worden. Vielleicht schlugen sie an das Gewissen der Baronin und erklangen daher dieser fast drohend, welchen Eindruck das dunkelgraue Auge des Bildhauers noch vermehrte, welches mit vorwurfsvoller Mißbilligung unverwandt auf sie gerichtet war. Abermals beschlichen von dem Gefühl der Zaghaftigkeit wandte sie unruhig den Kopf seitwärts.

Der Baron Kurt hatte seit dem Fortgange Rosa=

linens seine Gemahlin mit Zuvorkommenheit überhäuft und ihr daher das Glück seiner Gegenwart länger als sonst gewöhnlich nach dem Diner geschenkt. Er war daher noch anwesend, als die Meldung Hallensee's geschah. Er protestirte lebhaft dagegen ihn vorzulassen, da man nicht wissen könne, was ein solcher Mensch denn nun heute wieder beabsichtige. Als aber seine Gattin auf ihrem Willen bestand, behielt er es sich vor, wenigstens ein unbemerkter Zeuge der Unterredung zu sein, um nöthigenfalls sogleich zu ihrem Beistande bereit zu sein. Er stellte sich also unmittelbar mit dem Rücken an ein Fenster und zog die ganze Breite der losgelassenen Gardine vor seine Person, so daß diese ganz davon verdeckt wurde. Jetzt trat er aus seinem Versteck hervor und machte dem Bildhauer zum ersten Mal seine Anwesenheit bemerklich. Dieser wurde bei seinem Anblick von einem heftigen Schauder erfaßt, welcher seine ganze Gestalt erzittern machte. Diese Bewegung war indessen nur augenblicklich; dann hielt er mit ruhiger Haltung und furchtlos aufgeschlagenem Blick die Musterung des Barons aus, welcher, den Kopf mit dem Ausdruck eines unendlichen Hochmuths zurückgeworfen, ihn verächtlich mit den Augen maß.

„Ich muß Sie bitten," hob Kurt endlich beißend an, „Ihre Drohungen gegen meine Gemahlin zu sparen,

denn Sie wissen aus Erfahrung, daß diese hier im Hause wenig Beachtung finden."

Eine dunkle, flammende Röthe überzog Albert's Angesicht, welche dann wieder durch eine Todtenblässe verdrängt wurde. Ein leises Zittern war in seiner Stimme bemerkbar, als er antwortete:

„Herr Baron, ich hatte mir gelobt, niemals wieder als ein Bittender dies Haus zu betreten. Aber dringende Umstände haben diesen Entschluß erschüttert. Doch war es Ihre Frau Gemahlin und nicht Sie, die ich zu sprechen gewünscht habe."

„Sie scheinen sich lebhaft für die Arbeiterin zu interessiren?" fragte Kurt mit einem zweideutigen Lächeln.

„Ganz gewiß," entgegnete Albert ruhig, „ich wünsche ein großes Unglück von ihr abzuwenden und fühle alle Theilnahme, die ein schönes und unschuldiges Geschöpf mit Recht von jedem seiner Nebenmenschen erwarten kann."

„Diese Theilnahme," fuhr der Baron höhnisch fort, „schreibt sich vermuthlich von älterem Datum her? — Eine alte Freundin also, für welche eine thörichte Großmuth zu üben Sie mit Bitten, Bestürmungen und Drohungen in meine Frau drangen. Vermuthlich wollten Sie den klingenden Ertrag dieser Verwendung mit Ihrer Dulcinea theilen, denn die Hälfte des Gewinnes werden Sie sich wohl vorher ausbedungen haben."

Albert bezwang noch einmal das kochende Blut und beantwortete diese beleidigende Rede nur mit den Worten:

„Ich weiß, daß kein reines Gefühl bei Ihnen zu erwarten ist und daher sind diese Voraussetzungen in Ihrem Munde natürlich.“

„Vielleicht wollten Sie die Reichthümer, die Sie schon früher hier im Hause suchten, gleichfalls mit dieser Ihrer Freundin genießen, und da dies nicht gelingen wollte, so versuchten Sie auf eine andere Weise uns etwas abzuzwacken?“

Kurt hatte in diese, mit unsäglichem Hohn hervorgebrachten Worte jedes Gift zu legen gesucht, was sein verderbtes Herz bergen konnte. Der Bildhauer antwortete ihm mit einem Blick tiefen, tödtlichen Hasses und wandte sich dann, ohne die Baronin zu begrüßen, um mit raschen Schritten das Zimmer und das Haus zu verlassen.

---

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. P. Metzer in Leipzig.